

Die Kirche am Markt

50 Predigten

Jahrgang 1952

von

Wilhelm Busch

Herausgegeben von Martin Heilmann

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1952

Inhaltsverzeichnis

Seite

1. Kleiner als ein Reiskorn (Lukas 17,6)	4
2. Die neue Welt (Lukas 17,20.21)	7
3. Das Vorspiel (Markus 14,6)	10
4. Kein Heldenlied (Matthäus 26,39)	13
5. Falsche Zeugen (Matthäus 26,59.60)	16
6. Eine besondere Christen – Sünde (Matthäus 26,74)	19
7. Warum so gelassen? (Johannes 18,37)	22
8. Gott in den Händen der Menschen (Johannes 19,2.3)	25
9. Drinnen oder draußen? (Lukas 23,8.9)	28
10. Alles hat seinen Preis (Matthäus 26,15)	31
11. Ein wunderlicher Ruhm (Galater 6,14)	34
12. Schrecken und Freude (Matthäus 28,2.4.5)	37
13. Meines Herzens Freude (Jahreslosung II) (Jeremia 15,16)	40
14. Meines Herzens Trost (Jahreslosung III) (Jeremia 15,16)	43
15. Der über mir ausgerufene Name (Jahreslosung IV) (Jeremia 15,16b)	46
16. Genannt nach deinem Namen (Jahreslosung V) (Jeremia 15,16)	49
17. Hinter dem Vorhang (Psalm 110,1)	52
18. Heilige Sehnsucht (1. Mose 49,18)	55
19. Die Verwandlung (1. Samuel 10,6)	58
20. Beunruhigende und doch tröstliche Tränen (Lukas 19,41)	61
21. Achtung – Lebensgefahr! (Lukas 19,42.42)	64
22. Lerne richtig sehen! (Lukas 19,42b)	67
23. Die dunkle Wolke (Lukas 19,43)	70
24. Der aufgegebenen Stützpunkt (Lukas 19,43.44a)	73
25. Gnadenstunden (Lukas 19,44b)	76
26. Die Tempelreinigung (Lukas 19,45)	79
27. Worte zum Nachdenken (Lukas 19,46)	82
28. Stille zwischen den Stürmen (Lukas 19,47)	85
29. Eine schöne Woche (Lukas 19,47b.48)	88
30. Hochspannung (Lukas 20,1)	91

31. <i>Woher kommt die Vollmacht? (Lukas 20,2)</i>	94
32. <i>„Ich will Euch fragen . . .“ (Lukas 20,3)</i>	97
33. <i>Im Examen (Lukas 20,3.4)</i>	100
34. <i>Ein gefährlicher Stand (Lukas 20,3 – 7)</i>	103
35. <i>Eine Tür fiel ins Schloss (Lukas 20,8)</i>	106
36. <i>Der Retter (Epheser 5,23)</i>	109
37. <i>Erntefreuden – Freudenernte (Jesaja 9,2)</i>	112
38. <i>„Sklave“ – ein passender Titel? (Römer 1,1)</i>	115
39. <i>„Sklave“ – ein vielsagender Titel (Römer 1,1)</i>	118
40. <i>Geheimnisvolle Verbindung (Johannes 15,5)</i>	121
41. <i>Samgar – eine Kurzgeschichte (Richter 3,1)</i>	124
42. <i>Die Kurzgeschichte vom seligen Kreuzweg (Jeremia 20,7)</i>	127
43. <i>Die Kurzgeschichte eines Herzens (Jeremia 20,9)</i>	130
44. <i>Eine Zukunfts-Kurzgeschichte (Offenbarung 7,17)</i>	133
45. <i>Welch eine Überraschung! (Johannes 1,11.12a)</i>	136
46. <i>Bis vor die Tür . . . (Apostelgeschichte 16,34)</i>	139
47. <i>Die Mitternachtsstunde der Weltgeschichte (Matthäus 24,29 – 31)</i>	142
48. <i>Lange vorm 1. Advent (1. Mose 3,8a)</i>	145
49. <i>Die Windeln (Lukas 2,7)</i>	148
50. <i>Von der Krippe aus (Epheser 3,18.19a)</i>	151

I.

Kleiner als ein Reiskorn.

Lukas 17,6

Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn und sagt zu diesem Maulbeerbaum: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer! so wird er euch gehorsam sein.

Eine der packendsten Geschichten der Bibel ist die vom Durchzug durchs Rote Meer. Da lagert die Gemeinde des Alten Bundes an einem Meeresarm. Rechts und links erheben sich schroffe Felsenwände. Plötzlich bricht die Nachricht ins Lager: Pharao, der grimmige Feind, naht mit gewaltiger Heeresmacht! Man ist ohne: Waffen. Jeder Fluchtweg ist abgeschnitten. Verzweiflung bricht im Lager aus.

Da tritt Moses königlich in göttlicher Vollmacht unter die Verzweifelten: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein!“

Und dann schreit der Moses zum Herrn. Der gebietet ihm, seinen Stab über das Meer zu recken. Herrliches Bild, wie der Mann Gottes auf dem Felsen steht und im Glauben seinen Stab über die Wogen streckt! Da zerreißen die Wasser, und es entsteht ein Weg, auf dem das Volk im Glauben in die Freiheit zieht.

So oft ich diese Geschichte lese, erschrecke ich. So ist mein Glaube nicht. Ich verstehe gut jenen christlichen Papua in Neuguinea, der dem Missionar klagte: „Wenn ich in der Kirche sitze, ist mein Glaube groß wie ein Berg. Aber wenn ich bei meinen Stammesgenossen bin, ist er klein wie ein Reiskorn.“ Mein Glaube ist oft noch kleiner wie ein Senfkorn. Und da bin ich froh, dass der Heiland hier einiges über solch einen schwachen Glauben sagt.

Was der Herr vom schwachen Glauben sagt

1. Der Herr Jesus achtet den schwachen Glauben nicht gering.

Mir geht es auch wie jenem Papua: Im Gottesdienst ist mein Glaube oft groß wie ein Berg. Aber wenn die Last des Alltags kommt, wenn Schwierigkeiten sich erheben, wenn böse Nachrichten kommen oder wenn ich an die Zukunft meiner Arbeit denke, dann ist mein Glaube oft klein wie ein Senfkörnlein. Dann geht es mir wie dem Petrus, als er dem Herrn übers Wasser entgegenlaufen wollte: dann sehe ich nur auf die wilden Wellen und nicht mehr auf den Herrn.

Und wenn einem der Teufel alle Sünden vorhält und höhnt: „Du willst ein Christ sein?“ – dann wird der ganze Heilsstand wankend, und man zweifelt, ob einem denn wirklich die Erlösung gelte.

Da ist es so tröstlich, dass der Heiland hier den schwachen Glauben nicht schilt. Er spricht vielmehr sehr hoch von ihm. Warum? Auch der schwache Glaube ist Gottes ureigenstes Werk durch den Heiligen Geist. Und Gottes Werk in einem Menschenherzen ist auch in seinen Anfängen etwas Großes.

So macht der Herr hier dem schwachen Glauben Mut zum Weiterglauben und erfüllt damit die Verheißung aus dem Alten Testament (Jes. 42,3): „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“

Als die Gemeinde des Alten Bundes aus Ägypten zog, wurde besonders darauf geachtet, dass niemand zurückblieb. Auch die Schwächsten kamen mit. So will unser Heiland auch die mit dem schwächsten Glauben mitbringen an das herrliche Ziel der Ewigkeit.

Zum Überfluss möchte ich aber doch sagen, dass hier natürlich nicht von irgend einem weltlichen oder religiösen Glauben die Rede ist, sondern vom Glauben an Jesus als den Sohn Gottes und den Heiland der Sünder.

2. *Der schwächste Glaube hat denselben starken Heiland wie der starke Glaube.*

In unserm Text sagt der Herr, dass der schwache Glaube große Dinge tun kann. Wie ist das möglich?

Darum, weil nicht unser Glaube, sondern der starke Herr die großen Dinge tut. Als der Moses so glaubensstark am Roten Meer stand, hat ja nicht sein Glaube das Meer zerteilt, sondern der Herr hat es getan.

Der Herr Jesus fuhr einmal mit Seinen Jüngern über das Meer. Während sie das Schiff bedienten, schlief Er hinten in der Kabine. Auf einmal überfällt sie ein schauerlicher Sturm. Die Jünger packt das Grauen. Sie wecken ihren schlafenden Heiland – ach, nicht mit glaubensvoller Bitte, sondern mit dem Schreckensruf: „Wir verderben!“ Da war der Glaube der lieben Apostel nicht sehr groß. Und doch – Jesus tat ein großes Zeichen und stillte den Sturm.

Daran seht ihr, dass auch der schwache Glaube den starken Herrn hat.

Noch ein Beispiel: Die Stadt Jerusalem lag zerstört. Die Babylonier hatten die Bevölkerung weggeschleppt. Durch die Trümmer irrt der große Gottesmann Jeremia. Sein Herz ist voll Jammer und Finsternis, dass man meint, sein Glaube sei ganz dahin. Er sagt da in Klag. Jer. 5: „Er hat mich in Finsternis gelegt wie die, so längst tot sind. Und wenn ich gleich schreie und rufe, so stopft er seine Ohren zu vor meinem Gebet . . . Meine Hoffnung auf den Herrn ist dahin . . .“ So spricht ein armer, schwacher Glaube. Aber dann sieht Jeremia auf den Herrn. Ihr müsst das selbst einmal nachlesen, wie ihm da aufgeht, dass auch der schwache Glaube den starken Herrn hat. Es ist, wie wenn allmählich die Sonne aufgeht in dem dunklen Herzen: „Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen bin . . . Du wirst ja daran gedenken: denn meine Seele sagt mir's. Das nehme ich zu Herzen, darum hoffe ich noch: Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind; seine

Barmherzigkeit hat noch kein Ende . . ." Und immer mehr wird nun aus dem Jammer ein Loblied: Auch der schwache Glaube hat den starken Herrn. Wenn ich meine zitternde Glaubenshand in Jesu durchgrabene Hand schiebe, habe ich dieselbe starke Hand erfasst, die Moses so glaubensstark dort am Roten Meer ergriff.

3. Auch dem schwachen Glauben ist das Unmögliche möglich.

Zinzendorf singt: „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein /und kann die Allmacht fassen. / Der Glaube wirket alles allein / wenn wir ihn wirken lassen. / Wenn einer nichts als glauben kann / so kann er alles machen / der Erde Kräfte sieht er an / als ganz geringe Sachen.“

Das meint der Herr, wenn Er hier sagt: „Wenn du Glauben hast wie ein Senfkörnlein, kannst du Bäume ausreißen.“

Wenn nun allerdings der ungeistliche Sinn an so ein Wort gerät, versteht er's natürlich falsch. So hörte ich von einer törichten Frau, die dies Wort auch vernommen hatte. Und da sagte sie: „Das wollen wir gleich ausprobieren!“ Sie befahl einem Baum vor ihrem Haus, sich während der Nacht ins Meer zu werfen. Als sie am nächsten Morgen den Baum an der gleichen Stelle vor dem Hause erblickte, riet sie aus: „Ich hab's ja gleich gewusst!“

Was sollen wir dazu sagen?

- ❶ Das war kein Glaube, der gar nicht mit dem Wunder gerechnet hat.
- ❷ Es lag keine Notwendigkeit vor, den Baum auszureißen.

Der Glaube aber macht keine Tollheiten, sondern er tut den Willen Gottes.

Wir verstehen, dass Jesus hier im Bilde redet. Da stehen die Nöte des Lebens vor dir wie so ein riesiger Baum: Jeder Ast eine Not, jedes Blättlein eine Sorge. Nun sprich du getrost zu diesem Baum: „Reiß dich aus und wirf dich ins Meer! Denn ich gehöre meinem Heiland, der sagt, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupte fällt.“

Oder da stehen die versuchlichen Mächte der Welt vor uns wie so ein starker Baum. Jeder ist eine Verlockung, jedes Blatt eine tödliche Lust. Und der Baum rauscht: „Komm her zu mir, Geselle / hier findest du deine Ruh!“ Da sprichst du getrost zu diesem Baum: „Hinweg und ins Meer! Denn mich hat der Sohn Gottes mit Blut erkaufte.“ Und du, wirst erfahren – auch der schwächste Glaube vermag Großes, weil er den starken Erlöser ergreift.

Amen

II.

Die neue Welt.

Lukas 17,20.21

Da Jesus aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Wir sind alle sehr dankbar, dass uns im letzten Krieg das höchste Grauen erspart geblieben ist: das Gas. Mit Schrecken denke ich zurück an die Stunden im ersten Weltkrieg, als die schleimigen, weißen Todeswolken gegen uns heranzogen.

Es gibt ein schlimmeres Gas, das nicht nur den Leib tötet, sondern die Seele vergiftet und die Herzen vom Herrn abwendet. Das sind die menschlichen Lehren, Ideologien, Schwärmereien und trügerischen Hoffnungen. Wie sind solche geistigen Gaswolken seit der Aufklärungszeit in immer neuen Schwaden über unser Volk dahingezogen! Und die Seelen sind darüber zu Grunde gegangen. Ich habe einmal im ersten Weltkrieg 5 Stunden im Gas gesessen.

Und da habe ich das Wunder der Gasmasken erlebt. Ringsum giftiger Tod. Aber ich atmete reine Luft.

Es gibt eine Art Gasmasken auch gegen das geistige Gift. Das ist Gottes Wort in der Bibel. Wer in der Bibel wirklich täglich lebt, der bleibt vor den Schwärmereien der Menschen bewahrt. Die Bibel macht klare und nüchterne Leute.

In unserem Text setzt sich der Herr Jesus mit einer der größten Schwärmereien auseinander, die nicht nur damals, sondern auch heute die Herzen bewegt. Es geht um die Frage:

Wie eine neue Welt entsteht

1. Eine uralte Menschheitssehnsucht.

Seit die Welt von Gott abgefallen ist, hoffen die Menschen, „dass es einmal besser wird.“ Die Welt ist ja so entsetzlich: Mit ergreifender Liebe ziehen Mütter ihre Söhne auf – ein sinnloser Krieg entreißt sie ihnen. Gott lässt die Fülle der Früchte reifen – und die Völker hungern. In den Sternen soll das ewige Recht der Menschen geschrieben stehen – aber auf der Erde findet sich nur Ungerechtigkeit. Ich sehe junge Mädchen wie Blüten im

Maienschein – aber wenige Jahre später ist ihre Reinheit in den Schmutz getreten. Töten, Lügen, Ungerechtigkeit, Schmutz, Jammer, Tränen – das ist die Welt!

Aber die uralte Menschheitssehnsucht schweigt nicht: Es muss ja einmal besser werden; es muss ja einmal das goldene Zeitalter kommen.

Wie bekämpfen sich die verschiedenen Weltanschauungen! Und doch sind sie alle gleichermaßen Ausdruck für diese Menschheitssehnsucht: „Es muss ja einmal besser werden.“ Der bürgerliche Fortschrittsglaube sagte: „Aus dem Affen haben wir uns zum aufrecht gehenden Menschen entwickelt. Nun wird doch mal das tierische Wesen überwunden werden.“ Der Nazismus, der Bolschewismus, die Demokratien – alles sind ja nur Hoffnungen und Versuche, endlich, endlich das goldene Zeitalter herbeizuführen.

Auch in Israel zur Zeit Jesu lebte diese Sehnsucht. Aber hier war man nun an der Bibel etwas geschult. So hoffte man, dass Gott es bringen würde. Man hatte die Verheißungen, dass Gott den Heiland senden werde. „Der wird das goldene Zeitalter bringen,“ sagte man. Und so treten die Pharisäer vor Jesus: „Wenn du der Heiland bist – wann kommt dann endlich das ersehnte Reich Gottes – die „neue Zeit“?

2. *Wie die neue Welt nicht wird.*

Da sagt nun der Herr Jesus den Satz, der alle Illusionen der Welt zu Boden schlägt: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden.“ Das heißt in unserer Sprache: „Die neue Zeit kommt nicht durch irgendwelche äußere politische oder soziale Neuordnung.“

Das ist ein ungeheuerlicher Satz. Dann läuft also der Mensch seit Jahrtausenden hoffnungslosen Phantomen nach! Dann führt er die blutigsten Kämpfe um eine Fata morgana, um ein Traumbild! Ja, so erklärt der Herr.

„Man wird auch nicht sagen: Siehe hier! oder: Siehe, da ist es!“ Wie viel Siedlungen, Klöster und seltsame Gemeinschaftsgründungen hat die Welt gesehen, wo man eine neue Welt, ja, das Reich Gottes darstellen und bauen wollte. Sie sind vergangen – und die Welt blieb – wie der Herr es gesagt hat.

Dies Wort gibt eine grausame und taghelle Nüchternheit.

Und doch – für Jünger Jesu ist es sehr erleichternd. Als Eigentum meines Herrn bin ich dispensiert von all den großen, aufregenden und umtreibenden Illusionen der Welt. Ich weiß, dass ich von dieser gefallenen Welt nicht viel Gutes zu erwarten habe. Und ich freue mich „eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petr. 3,15).

„Aha,“ schreit die Welt, wenn sie so etwas hört. „Da haben wir's! Die Christen ziehen sich zurück und überlassen die Welt sich selbst. Weltfremde Menschen!“

Nun, davon ist nicht die Rede. Wir ziehen uns nicht aus der Welt, sondern aus den Illusionen zurück. Wir sind überzeugt, dass der Welt nicht durch große Programme geholfen wird, sondern durch Gehorsam gegen Gott. Und Gott weist jedem von uns den Platz zu, an dem er die Verantwortung trägt.

3. Wie die neue Welt wird.

Und doch wissen Jünger Jesu etwas von einer neuen Welt. Sie bauen sehr viel nüchterner und realer eine neue Welt als die Weltmenschen mit ihren überspannten Hoffnungen. Der Herr sagt: „Denn seht, das Reich Gottes ist inwendig in euch!“

In unseren Herzen muss alles neu werden, sonst wird es nirgends neu.

Wir wollen versuchen, das Wort in seiner Tiefe zu verstehen: Der Teufel führte den Herrn einst auf einen hohen Berg und zeigte Ihm alle Reiche der Welt. Und dann sagte er: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ Das hieß: „Ich gebe dir die Welt, und da kannst du alle Welterneuerungs- und Weltbeglückungspläne durchführen – nur: Du musst es ohne Gott tun.“

Der Heiland hat den Versucher von sich gewiesen und ist still ans Kreuz gegangen und hat dadurch zu verstehen gegeben, dass Sein Kreuz der Quellpunkt einer neuen Welt ist. Jesu Kreuz!

Als mir 1918 alle meine Hoffnungen und Illusionen zusammenbrachen, kam ich unter Jesu Kreuz. Da entdeckte ich: „In mir, in meinem Leben muss es neu werden.“ Ich bemerkte mit Schrecken: „So wenig ist mein Leben wert, dass der Sohn Gottes dafür sterben musste.“ Ich bezog das Todesurteil, das Gott an Jesus vollzogen hat, auf mich selbst, gab mich selbst unter Jesu Kreuz in den Tod. Ich erlebte das Sterben mit Christus und erfuhr, dass man mit Ihm auferstehen darf zu einem neuen Leben aus Gott. Da brach in mir die neue Welt an. Und wenn ich nun einen Kampf habe, so ist es der, dass dies Reich Gottes in mir durch alle Anfechtungen Satans bewahrt werde und zunehme.

In meiner alten Gemeinde wohnten in einem Haus zwei Arbeiter mit ihren Familien. Sie lebten in bitterer Feindschaft. In jeder Wohnung herrschte ein Geist der Sorge, der Bitterkeit und des Hasses. Und der Alkohol regierte auch. Daneben aber waren beide wilde Vorkämpfer für eine neue Weltordnung.

Eines Tages kam der eine unter Jesu Gewalt. Er erkannte sein böses Herz. Er sah ein, dass die neue Weltordnung im eigenen Herzen beginnen müsse, das heißt, dass man sich fest an den Heiland anklammern und um den Heiligen Geist bitten müsse.

Unmerklich wandelte sich sein Wesen. Seine Familie wurde mitgezogen. Namentlich die Frau wurde eine geheiligte Jüngerin Jesu.

Als der Nachbar das merkte, wurde er nur umso böser und gehässiger. Sie schwiegen, beteten für ihn und warteten. Und eines Tages, als bei dem Krankheit einkehrte, griffen sie liebevoll ein, halfen und trösteten. Da brach das Eis in des bösen Nachbarn Herz. Unter Männertränen wurde Friede geschlossen. Und der Nachbar fing nun auch an, Jesus zu suchen. – So brach die neue Welt an. „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“

Amen

III.

Das Vorspiel.

Markus 14,6

Jesus aber sprach: Lasst sie mit Frieden!

Fhe der Vorhang aufgeht über den wilden und tumultuarischen Szenen der Leidensgeschichte, zeigen uns die Schreiber der Evangelien eine kleine Begebenheit.

Auf den ersten Blick scheint sie recht belanglos gegenüber den großen Ereignissen, die nachfolgen, und man muss sich eigentlich wundern, dass sie so ausführlich erzählt wird. Ja, erst recht muss man sich wundern, dass der Herr Jesus von dieser kleinen Episode ausdrücklich erklärt: „Wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man diese Geschichte erzählen.“

So hat dies kleine Vorspiel zur Passionsgeschichte offenbar doch eine größere Bedeutung, als es zuerst scheint. Und wir werden gut tun, es mit Aufmerksamkeit zu betrachten.

Das Vorspiel

1. Maria salbt den Herrn.

In Bethanien hatte der Herr den Lazarus von den Toten erweckt. Da ist es kein Wunder, dass die Leute dort mit Verehrung und Liebe an Ihm hingen. Um Ihm ein wenig davon zu zeigen, machten sie ein festliches Mahl. Vielleicht war das Haus, in dem die drei Geschwister Lazarus, Maria und Martha wohnten, zu klein. Jedenfalls fand das Fest in dem Hause eines Mannes statt, der einst aussätzig gewesen war. Man nannte ihn Simon, den Aussätzigem.

Als das Festessen in vollem Gange war, trat auf einmal die stille Maria auf den Herrn Jesus zu. In der Hand trug sie ein Fläschchen „mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser.“ Das ist eine Art Parfüm, das in Indien zubereitet wird. Diese Kostbarkeit goss sie mit einer schnellen Handbewegung über Jesus aus. Sofort erfüllte der wunderbare Duft das ganze Haus.

Die Gäste schauten auf. Auch Judas. Der überschlug sofort den Wert dieser Narde: 500 Denare! Den Jahresverdienst eines Arbeiters hatte die Frau hier in einem Augenblick vergeudet. Das war ja toll!

Er murrte laut: „Hätte man dies Wasser nicht besser verkauft und die Armen damit unterstützt?“ Und die anderen Gäste schlossen sich an. Alle sind unwillig. Blutübergossen steht Maria da, während von allen Seiten die Vorwürfe kommen.

Aber da greift Jesus ein: „Lasst sie mit Frieden!“ Es gibt ein Sprichwort: „Roma locuta, causa finita,“ d. h.: Wenn Rom gesprochen hat, dann ist eine Sache entschieden. – Nun, das ist nicht wahr. Des sind wir Protestanten alle Zeugen. Aber wir können das Sprichwort ein wenig verändern, so dass es stimmt: „Wenn Jesus gesprochen hat, dann ist die Sache entschieden.“ Dass es so ist, wird die Welt noch erfahren.

Jedenfalls war es hier so. Als Jesus gesprochen hatte, wagte keiner mehr, den Mund aufzutun gegen die Maria. Das ist die Geschichte. Was bedeutet sie nun?

2. *Jesus erkennt die Schönheit dieser Seele.*

Wir wissen nur sehr wenig von dieser Maria von Bethanien. Sie war ein Menschenkind von Fleisch und Blut wie wir. Sie hatte die gleichen Anfechtungen wie wir, die gleichen Nöte und Kämpfe. Und wenn uns auch nur Liebliches von ihr erzählt wird, so war sie vor Gott doch eine Sünderin wie wir. Und der Sohn Gottes hat für sie ebenso sterben müssen wie für die andre Maria, die man „Mutter Gottes“ nennt, und wie für dich und mich.

Aber von dieser Maria galt der schöne Vers Spangenberg's (Mitarbeiter des Grafen Zinzendorf): „Einfalt denkt nur an das Eine / in dem alles andre steht; / Einfalt hängt sich nur alleine / an den ewigen Magnet. – Wer nur hat, was Jesus gibet / wer nur lebt aus seiner Füll' / wer nur will, was Ihm beliebt / wer nur kann, was Jesus will: – Wer Ihn so mit Inbrunst liebet / dass er seiner selbst vergisst / wer sich nur um Ihn betrübet / und in Ihm nur fröhlich ist; – Wer allein auf Jesum trauet / wer in Jesus alles find't / der ist auf den Fels gebauet / und ein selges Gotteskind.“

Maria hatte Jesus lieb. Und wir?

Es war ein paar Tage später. Da redete der Petrus große Worte von seinem Christentum, wie er mit Jesus sterben wolle und wie er groß sei in der Treue und im Glauben.

Aber es wurde nichts daraus. Am Ende war der Petrus ein Verleugner.

Und wieder kurze Zeit später saß dieser Petrus beschämt vor Jesus. Und der Herr fragte ihn: „Simon Petrus, hast du mich lieb?“ Vielleicht erstand in diesem Augenblick vor ihrer beider Augen das Bild der Maria. Die hatte keine großen Taten und Worte aufzuweisen. Aber – sie hatte Jesus lieb.

Und das ist die wahre Schönheit der Seele.

Seht, es gibt heutzutage Schönheitskonkurrenzen. Und die Zeitungen sind voll mit der Schönheit dieser oder jener Filmschauspieler. Und so wird solche Schönheit die Sehnsucht junger Menschen.

Es ist das aber eine Schönheit, die schnell vergeht. Wir sollten uns vielmehr ausstrecken nach der Schönheit der Seele, die Jesus gefällt. Und unsre Seele wird schön, wenn sie Ihn, den Heiland, von ganzer Kraft liebt.

3. *Jesus machte ihre Sache zu der seinen.*

Da stand diese Maria in dem Festsaal vor all den Gästen – angegriffen und beschämt. Aber ehe sie etwas tun kann, schaltet Jesus sich ein. Und sieh – Er macht ihre Sache zu der seinen.

Hört diesen Satz: Jesus macht die Sache der Maria zu der seinen. Nun verstehe ich, warum diese Geschichte so ausführlich erzählt wird. Denn das ist das Evangelium vom Leiden Jesu, das ist die Erklärung der Passion: „Jesus macht unsre Sache zu der seinen. Nicht nur die gute Sache der Maria, sondern auch unsre böse.“

Das ist das Evangelium! Ich muss es noch etwas erläutern:

Seht, wir sind in einen Prozess verwickelt. Gottes Gebot klagt uns an. Es gibt Leute, die erklären: „Ich interessiere mich nicht für das Christentum.“ Nun, das ist Narrheit. Genau so, als wenn ein Kriegsverbrecher erklärte: „Ich interessiere mich nicht für die Richter.“ Er bleibt doch angeklagt. So klagt uns das Gesetz Gottes an. Uns alle! Aber nun kann ich nur noch persönlich reden.

Gestern las ich ein paar Kapitel aus dem Buche Gottes, und dabei ging mir erschreckend auf: Um meine Sache, um meinen Prozess steht es schlecht. Ja, er ist schon verloren; denn da hieß es immer wieder: „Diese Seele soll ausgerottet werden aus meinem Volk.“ Und dann waren da Dinge genannt, deren ich mich schuldig gemacht habe. Und wir alle. O, um unsre Sache steht es böse.

Ich war wieder einmal sehr erschrocken. Ich habe Angst vor Gott. Denn Er ist schrecklich.

Welch eine herrliche Botschaft wurde es dann aber für mich, als ich unsren Text las. Jesus macht unsre Sache zu der seinen. Unsre böse Sache auch! Er hat es getan, als Seine Seele am Kreuze ausgerottet wurde aus Gottes Volk. Da hat Er meine Sache geführt, meine Strafe getragen, meine Sünde gebüßt.

Warum? Wie kam Er dazu? „Erbarmung ist's und weiter nichts.“

Wer das begreift, dem gehen die Augen über. Und er kann nur mit allen Engeln und Heiligen anbeten: „Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Preis und Lob und Dank!“

Amen

IV.

Kein Heldenlied.

Matthäus 26,39

Uns Jesus ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.

In der vergangenen Woche machte ich Besuche in einem Lager, in dem Jungbergleute untergebracht sind. In der Tür von Zimmer 16 stand ein großer Bursche, der mich kritisch musterte: „Wer sind Sie denn?“ – „Ich bin ein evangelischer Pfarrer! Wollen Sie mich nicht in Ihr Zimmer lassen?“ Lange Pause. Dann kam die Frage: „Was wollen Sie denn?“

Ich war erschüttert. Und dies „Was wollen Sie denn?“ wird mich noch lange begleiten. Wie unklar muss eine Kirche geworden sein, in der die jungen Männer nicht mehr wissen, was ein Pfarrer eigentlich will. Vielleicht haben wir Pfarrer so vielerlei tun müssen oder tun wollen, dass man nun unseren eigentlichen Dienst nicht mehr kennt.

Unter uns soll es aber wenigstens keine Unklarheit geben: Ein Prediger des Evangeliums hat von Jesus zu zeugen! Das und nur das soll hier geschehen!

So will ich euch heute morgen auch den Herrn Jesus zeigen. Und zwar sehen wir Ihn jetzt in einer eigenartigen Lage.

Jesus in der Anfechtung

1. Die Bibel ist kein Heldenlied.

Die deutsche Literatur ist ja reich an Heldenliedern. Da ist das Nibelungenlied mit dem gewaltigen Recken Siegfried. Solche Helden sind so, dass wir armen, kleinen Leute beklommen aufsehen zu diesen strahlenden Sternen und nur heimlich denken können: „Wenn ich doch auch nur einmal fünf Minuten so kühn, so herrlich, so unüberwindlich, so furchtlos wäre!“

So ist die Bibel nicht. Und wenn sie auch von großen Taten zu berichten weiß – nein, so ist sie nicht! Sie erzählt uns, wie ein David in große Sünde fiel; wie die Jünger ihren Heiland verließen und flohen; wie schon die ersten Christen durch trübe Dinge ihrem Herrn Schande machten.

Und sie berichtet uns namentlich von zerbrochenen Menschenkindern. Wir sehen den Hiob geschlagen auf dem Aschenhaufen sitzen; wir begleiten den Petrus, wie er weinend aus dem hohenpriesterlichen Palast läuft.

Das alles ist kein Heldenlied. Am unerhörtsten aber ist es, dass wir sogar den Sohn Gottes, den Heiland, in unserem Text als zerbrochenen Mann sehen.

Es ist die Nacht vor der Kreuzigung. Leise geht der Wind durch die alten Bäume im Garten Gethsemane. Und dort, unter den Bäumen im Schatten, wo es ganz dunkel ist, liegt der Herr auf Seinem Gesicht. Hingeworfen von abgrundtiefer Verzweiflung und Not! Aus Seinem Munde kommen Gebetsworte: „Mein Vater! Ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! – Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“

Dann steht Er auf. Sein Herz sucht Freunde! Menschen! Irgendwo im dunklen Park findet Er Seine Jünger. Aber sie schlafen. Klagend fragt Er sie: „Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Wirklich ein Mann in Not und Anfechtung!

Nein! Das Evangelium ist kein Heldenlied! Es ist vielmehr eine Botschaft für angefochtene und zerbrochene Leute.

2. *Wie tröstlich ist das.*

Wir schreien ja heute wirklich nicht nach Helden. Was wir ersehnen, ist ein Herz, das uns ganz verstünde in unsrer Einsamkeit, Not und Verzweiflung. Und solch ein Herz ist da. Es ist Jesu Herz. Er kennt Anfechtung. Lasst uns dabei ein wenig stehen bleiben!

Der bekannte Philosoph Sören Kierkegaard erzählt aus seiner frühen Jugend eine seltsame Begebenheit: Bei einem Spaziergang blieb einmal sein Vater stehen, sah ihn eine Weile sinnend an und sagte: „Armes Kind, du gehst in einer stillen Verzweiflung.“ Später, als der Vater längst gestorben war, hörte der Sohn immer noch dies Wort. Der Vater war der Einzige gewesen, der ihn ganz verstanden hatte.

„Du gehst in einer stillen Verzweiflung!“ Das kann man – glaube ich – heute zu allen Menschen sagen. Ja, zu uns allen! Der Mensch von heute trägt Abgründe von Verzweiflung in sich. Nun wird man mir entgegenhalten: Aber sieh doch die frohe Geschäftigkeit und den Vergnügensrummel! Das sieht doch nicht nach Verzweiflung aus!

Da will ich euch sagen, wie mir die Welt heute vorkommt: In einem Bericht aus Korea las ich: Als da die Riesenheere der Chinesen auf Soeul vorrückten, fand in dem großen Fremdenhotel eine wilde Sektorgie statt. Man sang, soft, lärmte – kurz darauf stand alles in Flammen, die Roten rückten ein, und die Stadt ging unter.

Dies lärmende Fest auf dem Hintergrund des Grauens hat mich nicht losgelassen: Seht, das ist das Bild der Welt von heute mit ihrem Karneval, ihrer Geschäftigkeit und ihrem Lärm. Die Verzweiflung hat schon alle gepackt. Die laute oder die stille Verzweiflung!

Da ist nicht nur die Angst, vor der Zukunft. Oh, da sind tausend heimliche Nöte. Ich habe einmal einen Freund gefragt: „Wie kommt es, dass die Menschen von heute alle innerlich so notvoll sind?“ Da antwortete er: „Sie ahnen, dass sie Königskinder, Gottes Kinder sein sollten – und sie ahnen auch, was sie in Wirklichkeit sind!“ Er hatte recht. Da liegt der tiefste Grund!

Solch eine Welt braucht nun einen Heiland! Nicht einen Moralprediger. Wir sind ja so unfähig zum Guten! Auch nicht einen großen Heiden. Ach, die Sorte hat uns müde gemacht! Wir brauchen einen Heiland, der etwas weiß von unsrer inneren Verzweiflung, der sie selbst durchgemacht hat. Und solch ein Heiland ist da. Seht euch nur recht den Herrn Jesus an, der „im blutgen Schweiß und Todesgrauen / auf sein Antlitz niedersank / und den Kelch des Vaters trank!“ Die Bibel sagt von Ihm: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unseren Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir – doch ohne Sünde!“

3. *Wie nüchtern ist das!*

In der griechischen Sage wird von den Abenteuern des Odysseus erzählt. Einst kam er an eine Meerenge, wo auf beiden Seiten schreckliche Ungeheuer drohten: Scylla und Charybdis. Man entkam ihnen nur, wenn man genau die Mitte hielt. Der Weg der Jünger Jesu geht auch zwischen Scylla und Charybdis hindurch: Auf der einen Seite ist der geistliche Tod, auf der anderen Seite drohen immer wieder unnüchternes Wesen und Schwärmerei. Ich habe viel mit dem letzteren zu tun. Gerade in unseren Tagen machen sich allerlei unnüchterne Geistesbewegungen breit.

Da ist mir unsere Textgeschichte so wichtig. Wie nüchtern ist unser Heiland! Er will in den Tod gehen – für uns!

Aber da sehen wir nun nichts von einer „begeisterten Hingabe,“ wir hören keine großen, pathetischen Worte. Im Gegenteil!

Wie ein Feldherr am Abend vor einer Schlacht noch einmal erwägt, ob es denn keine Möglichkeit gebe, das Blutvergießen zu vermeiden so macht es Jesus: „Mein Vater, ist's möglich . . .“ Er stellt klar die Frage, ob es wohl eine andre Möglichkeit der Erlösung gebe.

Darauf bekommt Er die Antwort: „Nein! Es gibt keine andre Möglichkeit!“ Im Einklang mit dem Willen Seines Vaters betet Jesus zum andern mal: „Da es nicht möglich ist, dass der Kelch vorübergehe, – so will ich ihn trinken!“

Da ist für Jesus – und für uns die Frage geklärt, ob das Kreuz Jesu heilsnotwendig ist. Glaubt es nicht, wenn man euch sagt: „Es kann jeder nach seiner Passion selig werden.“ Es ist nicht wahr! Hier in Gethsemane wurde von Gott festgestellt: Es gibt für uns alle nur eine einzige Möglichkeit, selig zu werden, Vergebung zu bekommen, Kinder Gottes zu werden: Dass wir das Heil im Kreuze Jesu von Herzen annehmen. Dazu helfe uns der Heilige Geist! Amen!

V.

Falsche Zeugen.

Matthäus 26,59.60

Die Hohenpriester aber und Ältesten und der ganze Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf dass sie ihn töteten, und fanden keins. Und wiewohl viel falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch keins.

Manchmal erfordert es mein Dienst, dass ich mit meinem Wagen durch nächtliches Land fahren muss. Da geht es dann durch ein schlafendes Dorf. Aber oft stellt es sich auf einmal heraus: Es schläft nicht alles.

Für Augenblicke reißt der Scheinwerfer die Nacht entzwei: Da fährt ein Liebespärchen erschrocken auf! Dort liegt ein Betrunkener und stiert mit verständnislosem Blick vor sich hin. Ein unheimlicher Kerl drückt sich schnell ins Dunkel.

Gottes Wort ist wie so ein Scheinwerfer. Es deckt das Dunkle auf. So geschieht es in unserm Text: Es ist Nacht. Die Einwohner Jerusalems schlafen. Und die vielen Festpilger schlummern in Zelten und Notquartieren.

Nur im Palast des Hohenpriesters ist eine Gesellschaft heimlich wach. Man hat den Herrn Jesus verhaftet. Und nun sucht man im Dunkel der Nacht Anhaltspunkte, mit denen man Ihn morgen früh dem Volke verdächtig und verhasst machen kann. Aber man findet nichts. Schließlich stellt man falsche Zeugen auf, die gegen Jesus aussagen sollen. Die Lüge im Dienst gegen den Sohn Gottes! Ein dunkles Nachtbild wird angeleuchtet!

Mich haben diese falschen Zeugen beschäftigt. Sagt nicht voreilig: „Ach, das waren käufliche Kreaturen, die für Geld alles taten!“ Je länger ich diese Leute ansah, desto mehr erschrak ich, und es ging mir auf: Sie gleichen im Grunde sehr dem Menschen von heute.

Die falschen Zeugen

1. Die verlorene Mitte.

Der bedeutende Philosoph und Kunsthistoriker Sedlmaier hat jetzt ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Der Verlust der Mitte.“ Da führt er aus, dass der moderne Mensch daran leidet, dass er keine Mitte mehr hat, von der aus sein ganzes Leben bestimmt ist. So ist es! Tausend Eindrücke und die verschiedensten Geistesströmungen dringen von außen auf uns ein. Aber – was beherrscht uns wirklich?

Wir gleichen einer Schaufensterscheibe in einer belebten Verkehrsstraße: Unablässig spiegeln sich Bilder in ihr, sie verschwinden – neue sind da – nichts haftet – nichts bleibt. So wird der Mensch, wenn er nicht ein Kind Gottes ist.

Der lebendige Gott – der müsste im Mittelpunkt unsres Lebens stehen, der müsste unsre Wege bestimmen, der müsste unser zerfahrenes Leben zusammenhalten. Aber – wo ist ein Mensch, dem Gott so die Mitte ist?

Menschen, in denen Gott nicht mehr die Mitte war – solche Leute waren die „falschen Zeugen.“ An ihnen erkennen wir noch etwas Weiteres: Der Mensch, der nicht mehr von Gott seine Wege bestimmen lässt, der ist damit völlig richtungslos geworden und dadurch sehr gefährdet. Nach dem greifen nun andre Mächte. So war es bei den „falschen Zeugen.“ Da kamen die Hohenpriester und sagten: „Lasst euch von uns beschlagnahmen! Ihr braucht nicht mehr zu denken. Ihr habt auch kein Gewissen mehr nötig. Das nehmen wir euch alles ab. Ihr müsst uns nur einfach blind gehorchen!“ Seht, so fanden diese Leute einen Ersatz für die verlorene Mitte, Ersatz für Gott.

Dasselbe kann man nun gerade in unseren Tagen beobachten. Der Mensch, der nicht im Frieden Gottes mehr ruht, wird Funktionär. Da ist irgend eine Macht, die ihm Denken und Gewissen abnimmt. So sind im „Dritten Reich“ die schrecklichsten Dinge geschehen.

Wenn man die Schuldigen zur Rede stellte, erklärten sie: „Ich hatte einen Befehl!“ Man hatte sein Denken und Gewissen an andre Mächte abgegeben.

Der Mensch, bei dem Gott nicht mehr im Mittelpunkt steht, ist hilflos den Mächten ausgeliefert, die nach ihm greifen, wie die Priester nach den falschen Zeugen.

Ich will euch noch ein paar andre Beispiele nennen: Da kommt ein Junge gern in unser Jugendhaus. Er macht fröhlich mit. Eines Tages aber gerät er in die „Horde,“ die seine Straße beherrscht. Nun muss er denken, wie die denken, er muss tun, was die wollen. Wenn man ihn allein spricht, gibt er zu: „Es ist alles falsch!“ Aber – er kann nicht anders.

Oder: Vor 6 Jahren war der Karneval denkbar unpopulär. Aber da ist nun eine Horde Vergnügungsindustrieller. Die ergreifen den zerfahrenen Menschen ohne Mitte. Nun „muss“ man Karneval feiern. Und wie ein Kalb blökt, wenn es zum Metzger geschleppt wird, so wimmert man leise: „Aber ich bin ja auch gegen die Auswüchse!“

Als wenn es darum ginge! Das ist es: Der Mensch ohne Mitte wird Funktionär fremder Mächte.

Freunde! Was bedeutet es da, wenn uns Jesus begegnet, in dem uns Gott völligen Frieden mit Ihm schenkt! Da wird man Kind Gottes. Da bekommt das Leben seine legale Mitte. Da werden Denken und Gewissen frei.

2. Die falschen Zeugen in uns.

Es gibt keinen Menschen, für den nicht der Herr Jesus am Kreuze starb. Es gibt keinen, den Er nicht selig machen will. Es gibt keinen, den Er nicht schon berufen hat mit einem heiligen Ruf.

Aber nun ist es ja offenbar, dass man des Heils nur dann teilhaftig wird, wenn man in einer klaren Entscheidung auf Jesu Seite tritt. Es geht um eine ganze Bekehrung zu

Jesus. Die Bibel drückt es so aus: „Die aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.

Dagegen wehrt sich aber die die alte Natur. Dagegen wehren sich die Lüste und Begierden. Und nun machen sie es wie der Hohe Rat. Sie stellen falsche Zeugen auf gegen Jesus, um ihn umzubringen.

Da heißt es: „So genau darf man es doch nicht nehmen!“ Oder: „Die Pfarrer sind ja auch nicht, wie sie sein sollten!“ Oder: „Man kann doch auch ohne Jesus ein guter Mensch sein.“ Oder: „Dann hätte ich ja keine Freude im Leben mehr!“ Oder: „Das sind ja alles unverständliche Dogmen.“

Nun, manches davon ist richtig. Wenn ihr mal in der Bibel nachlest, werdet ihr finden, dass auch die falschen Zeugen manches Richtige sagten. Und doch es war falsch. Es geht nämlich gar nicht um all die Einwände. Es geht darum, dass Jesus uns berufen hat mit heiligem Ruf. Und dass wir nun in letzter Entscheidung vor der Frage stehen, ob wir diesem Rufe folgen wollen.

3. Die zwei Welten.

Seht euch im Geist das Bild an: Auf der einen Seite der Hohe Rat, in seiner Mitte die falschen Zeugen. Das ist die Welt der Lüge. Und ihr Herr ist der Lügner von Anbeginn, der Fürst der Finsternis. Achtet darauf, dass auf dieser Seite auch religiöse Leute versammelt sind. Dazu gehören vornehme Herren mit ihren gesellschaftlichen Lügen. Da finden sich Kaufleute mit ihren Geschäftslügen. Da sind Jungen, die ihre Lehrer, Eltern und Meister belügen. Eheleute, die ihren Ehepartner belügen. Da sind die Selbstgerechten, die sich selbst belügen. Kurz – da sind wir ja alle versammelt.

Und auf der anderen Seite steht ein Einzelner. Der sagt von sich: „Ich bin die Wahrheit.“ Dieser Eine ist die Welt der Wahrheit, das Reich Gottes. Und nun sehe ich im Geist diesen einen am Kreuz hängen, wohin die Lügenwelt den Fürsten der Wahrheit gebracht hat. Und dann geht mir auf: Da hängt Er, um mich zu erkaufen aus der Welt der Finsternis und der Lüge. „. . . wie er dürstend rang um meine Seele / dass sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle! / Und hat auch an mich gedacht / als er rief: Es ist vollbracht!“

Muss uns das nicht überwältigen? Müssen wir da nicht überlaufen zu Ihm? Dann werden wir entdecken: Bei Ihm ist Licht, Wahrheit, Leben, Friede, Freude, Hoffnung, Trost, alles! Alles, was mein Herz suchte.

Amen

VI.

Keine besondere Christen – Sünde.

Matthäus 26,74

Da hob Petrus an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krächte der Hahn.

Kürzlich hatte ich ein Gespräch mit ein paar jungen Männern über die Volkskirche. Dabei wurde uns wieder einmal klar, wie viel Verwirrung daraus entspringt, dass man Glieder der Volkskirche als Christen ansieht und die Massen der Kirchensteuerzahler als „Gemeinde.“

Ich bin überzeugt, dass die Volkskirche eine große Gnade für unser Volk ist. Aber man muss sich klar machen: Sie ist eine „Missionsanstalt,“ in der die wirkliche Gemeinde Jesu Christi gesammelt wird.

Wer gehört zur wirklichen Gemeinde? Jeder, der sich von Herzen für Jesus entschieden hat und an Ihm bleibt.

Wer das verstanden hat, der weiß: Es ist ein Unterschied zwischen der Welt – auch der kirchlichen Welt – und der Gemeinde des Herrn. Die Gemeinde hat einen andern Geist; sie hat ihre eigenen Lebensformen; sie hat ihre besonderen Erfahrungen und ihre besonderen Freuden.

Und nun muss ich etwas Seltsames sagen: Sie hat auch ihre besonderen – Sünden. Ja, es gibt Sünden, die bei einem unbekehrten Weltmenschen gar nicht vorkommen können, die es nur bei Jüngern Jesu gibt. Davon spricht unser Text.

Sünden, die es nur bei Jesus-Jüngern gibt

1. „ . . . dass man Ihn verleugnet vor den Menschen.

Wir wollen uns eben die Textgeschichte vergegenwärtigen: Eine Zeit lang war das Christentum Mode gewesen. Tausende waren Jesus zugelaufen. Aber das ist nun längst vorbei. Nun war Jesus gefangen und wurde mitten in der Nacht noch vor Gericht gestellt. Den Petrus, der draußen im Hof zwischen den Kriegsknechten saß, fröstelt es, wenn er daran dachte, wie allein er hier sei unter lauter Feinden Jesu.

Und dann legte sich eine Hand auf seine Schulter, und eine höhnende Stimme sagte: „Du gehörst doch auch zu Jesus?!“ Petrus fuhr zusammen, sah spöttische Gesichter auf sich gerichtet. Und dann sagte er schnell: „Nein! Ich kenne den Menschen nicht!“

Das war sicher vor Schreck ihm nur so herausgefahren. Aber nun konnte er nicht zurück. Und als die Kriegsknechte, die gewiss etwas gemerkt hatten, sich einen Spaß daraus machten, ihn immer wieder auf seine Bekanntschaft mit Jesus anzusprechen, schwor er sich schließlich und brüllte: „Ich kenne den Menschen nicht!“

Wollen wir ihn verurteilen, diesen treulosen Petrus? Lieber wollen wir uns ernstlich fragen, ob wir nicht auch schon uns gerade so verhalten haben wie er.

Ich habe einmal folgendes beobachtet: An der Straßenecke standen ein paar Burschen. Auf einmal tippt der Anführer der Gesellschaft einem auf den Rockaufschlag. Da steckte ein Zeichen der evangelischen Jugend. „Sieh mal da! Wasserklub?!“ Der Junge mit dem Abzeichen bekommt einen roten Kopf, sieht um sich lauter spöttische Gesichter. Und dann stammelt er, während er das Zeichen abnimmt: „Ach ja, früher mal. Ich wollte immer schon austreten.“ Da sah ich im Geist den Petrus: „Ich kenne den Menschen nicht!“

Samstag Abend! Herrengesellschaft! Einer erzählt einen schmutzigen Witz. Und da sitzt ein Christ dabei und denkt gequält: „Morgen früh will ich Gottes Wort hören. Passt das zusammen? Müsste ich nicht ein Wort sagen?“ Aber dann malt er sich die Folgen aus. Man wurde ihn nie mehr einladen. Er würde zum Gespött. Da schweigt er lieber – und lächelt säuerlich mit.

Im letzten Krieg war ich kurze Zeit Soldat. In der ersten Nacht wohnte ich mit zwanzig Offizieren in einem Raum. Da „ging es rund“: Trinken, Zoten, politische Gespräche . . . Und auf einmal merkte ich, wie schwer es mir wurde, hier meine Bibel herauszuziehen. Ich hatte – ja, ich hatte Angst! Und ich überwand sie erst, als ich mir klar gemacht hatte: Vor diesen Hohlköpfen fürchtest du dich ? Und du schämst dich des herrlichen, mächtigen Heiland es ? Des Heilandes, der Sein Leben für dich gab?

O Freunde! Verurteilt den Petrus nicht! Als der zu sich kam, weinte er über sich. So weit ist bei uns noch gar nicht gekommen. Das ist schlimm!

Es gibt ein hartes Wort des Herrn: „Wer mich verleugnet von den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Dein ganzes Christentum hilft dir nicht, wenn du nicht den Mut hast zu bekennen.

Jesus sagt: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“

O Freunde! „Es wisse, wer es wissen kann: ich bin des Heilands Untertan!“

2. . . . dass man Ihn nicht kennt.

„Ich kenne den Menschen nicht!“ sagte Petrus zu den Soldaten. Das war gelogen! Er sagte es aus Angst.

Und doch – es war auch wahr. Er kannte Ihn wirklich nicht – das war eben auch seine Sünde. Er kannte nicht Seine unendliche Macht und Majestät, sonst hätte er Ihn nicht verleugnet. Und er kannte noch nicht Seine unendliche Gnade und Barmherzigkeit mit Sündern, sonst wäre er nicht verzweifelt. Und er kannte nicht die Heilsbedeutung von Jesu Sterben und Auferstehen, obwohl der Herr oft mit ihm darüber gesprochen hatte. Kurz: Petrus kannte Jesus nicht, wie er Ihn hätte kennen sollen. Erst später, nach der Auferstehung, als er Ihn richtig kannte, da wurde er der fröhliche, getroste Zeuge des Herrn.

Nun hat der Herr gesagt: Darin steht das ewige Leben, dass wir Ihn, den Gott gesandt hat, erkennen. Und seht, darum ist das eine Sünde der Christen, □ wenn sie Jesus nicht richtig kennen, sondern nur oberflächlich. Damit bringt man sich um das ewige Leben.

Ein paar Beispiele: Da sagt ein junger Mann: „Ich bin in einem christlichen Verein und glaube an Jesus. Aber ich kann keinen Frieden finden.“ Ich fragte: „Haben Sie Jesus Ihre Sünden im Gebet bekannt? Und haben Sie sich angewöhnt, das regelmäßig zu tun?“ – „Nein! So im einzelnen nicht.“ Da konnte ich nur antworten: „Dann kennen Sie Jesus nicht. Bei Ihm muss alles ins Licht.“

Da ist jemand gebunden in einer Leidenschaft und kommt nicht los davon. Ich frage: „Trauen Sie Jesus zu, dass Er hilft?“ Darauf Achselzucken. Ich kann nur sagen: „Jesus hilft nur dem Glauben.“

Da weigert sich jemand, seine Sünde „Sünde“ zu nennen. Der findet keinen Frieden. Jesus schließt keinen Frieden mit dem, was Gott nicht gefällt.

Es sei genug ! O dass wir doch Jesus kennten! In Seiner großen Liebe, in Seiner rettenden Gnade!

3. . . . dass man das wahre Verleugnen nicht übt.

Petrus hat Jesus „verleugnet.“ Es ist mir, als sei dies Wort „verleugnen“ wie ein Wegweiser, der hinüberdeutet auf ein Wort Jesu, das auch vom „Verleugnen“ handelt. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.“ Petrus war wie ein Mann, der geschossen hat – aber in der falschen Richtung. Und wir sind genau solche Leute.

Nicht Jesus sollen wir verleugnen, sondern uns selbst. Nun gibt es dies Wort „sich selbst verleugnen“ nicht im allgemeinen Sprachgebrauch. Die Welt kennt so etwas nicht. Und darum versteht man es schwer. Aber hier an der Textgeschichte können wir lernen, was das ist: „Sich selbst verleugnen.“

Petrus sagte: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Gerade so sollten wir zu uns selbst sagen, wenn Stolz, Leichtsinn, Unkeuschheit, Lüge, Zorn oder dergleichen in uns sich regen wollen. Dann sollten wir erklären: „Ich kenne dich nicht! Du bist wohl mein alter Mensch; aber der ist doch längst mit Jesus an das Kreuz geschlagen. Du gehst mich gar nichts an! Ich kenne mich nur in der neuen Existenz in Christus.“

Krummacher singt: „Ich kenne mich nicht mehr im Bilde / der alten, seufzenden Natur; / ich jauchze unter Gottes Schilde / ich kenne mich in Christo nur . . .“

O dass wir doch diese rechte Verleugnung lernten unter Jesu Kreuz!

Amen

VII.

Warum so gelassen?

Johannes 18,37

Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Manchmal habe ich mir vorzustellen versucht, wie es wohl im Jahre 1945, fünf Minuten vor dem Zusammenbruch, im Bunker der Reichskanzlei in Berlin zugeht: Diese Aufregung! Diese Verzweiflung! Diese Verwirrung!

War der Herr Jesus nicht in der gleichen Lage, als Er vor Pilatus stand? Sein Anhang hatte sich verlaufen. Seine Hinrichtung war beschlossene Sache.

Aber nun fällt es uns auf, wie anders sich der Herr Jesus hier verhält: Keine Verwirrung! Keine Aufregung! Auch keine Verteidigung! Sondern – eine große Gelassenheit!

Ich sehe drei Arten von Leuten, die Ihn schließlich getötet haben: Die gehässigen Fanatiker im Hohen Rat, die gestaltlose Masse des Pöbels, die eine geschickte Propaganda damals und heute zu allem bewegen kann; und der sehr kultivierte, kühle Pilatus. In großer Gelassenheit hat Jesus jeder dieser drei Gruppen geantwortet: Den Fanatikern mit Schweigen; der Masse mit Erbarmen („Sie wissen nicht, was sie tun!“) und dem Pilatus mit herrlichen Worten. Unser Text ist eins dieser Worte an Pilatus. Es zeigt uns einen der Gründe für Jesu Ruhe und Gelassenheit.

Die Gelassenheit Jesu

1. Es wird immer Gewissen geben, die Jesu Stimme hören.

Die Szene ist ja großartig! Der Pilatus hat sicher zunächst in Jesus einen armen Idealisten gesehen, der gerade auf dem besten Wege ist, zu scheitern. Und da sagt ihm Jesus gelassen: „Hier ist keine Rede vom Scheitern! Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme! Das wird die ganze Macht Roms nicht hindern! Es wäre für dich gut Pilatus, wenn auch du dabei wärest!“

Schon früher einmal hat der Herr es ganz ähnlich ausgedrückt, als die Juden Ihn steinigen wollten: „Meine Schafe hören meine Stimme.“

Wie kann dies Wort trösten! Lasst es mich ganz persönlich sagen. Nun bin ich 26 Jahre in dieser Stadt Prediger des Evangeliums. Da fängt das Leben an, sich dem Gericht Gottes zuzuneigen. Ihr werdet verstehen, dass man eine große Angst bekommen kann: „Was ist denn nun bei all deiner Arbeit herausgekommen?“ Es wollte mich kürzlich einer

trösten und sagte: „Nun, Sie haben doch eine volle Kirche und viele Anhänger.“ Der Mann ahnte nicht, dass er mich nun erst recht unglücklich machte. Denn es könnte ja sein, dass Gott mir an jenem Tage sagt: „Fahr zur Hölle mitsamt deinen Anhängern! Du solltest dem Herrn Jesus Anhänger werben! Wo sind die?!“

Es hat keiner etwas davon, wenn er eine Menschenstimme gehört hat! Und seht! Da ist es so köstlich, dass Jesus mitten in Seiner Passion dies herrliche Wort sagt: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!“ Das geschieht in jedem Fall: Wird es auch unter uns geschehen?

Kürzlich ging ich an einem Kirmesplatz vorüber. Der Krach! Der Lärm! Tausend Stimmen durcheinander! Da dachte ich: „Das ist ein Bild der lauten Welt. Brüllend dringen die Stimmen auf uns ein.“

Aber es gibt Leute, die in all dem Lärm die eine, leise Stimme hören, die Stimme des guten Hirten, die Stimme des Sohnes Gottes. Da sind die unruhigen Gewissen; die Leute, die anders werden möchten; die sich sehnen nach Frieden; die hungern nach dem lebendigen Gott. Die hören Seine Stimme. Und niemand kann es aufhalten. Das weiß Jesus. Und darum ist Er so gelassen. Denn um solche Leute geht es Ihm ja. In meinem ersten Schuljahr zeigte uns ein Lehrer, was ein Magnet ist. Er schüttete Eisenspäne unter Sägemehl, hielt einen Magneten hinein und holte mit diesem Magneten die Eisenspäne heraus.

So wirkt Jesus in der Menschenwelt: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

2. Die Leute, die aus der Wahrheit sind.

Welch eine Szene wird uns im Text gezeigt! Da steht der römische Statthalter und will Jesus ausfragen. Doch der dreht gelassen den Spieß um und sagt: „Pilatus! Ich muss dich ausfragen: Gehörst du zu den Leuten, die aus der Wahrheit sind? Wer aus der Wahrheit ist, hört meinen Ruf.“

Ich bin überzeugt: Pilatus bekam einen roten Kopf. Nein, er war nicht aus der Wahrheit. Wohl war da sein offenbares Leben als hoher römischer Beamter. Da war er stolz und klar und gerecht.

Aber es gab noch eine andere Seite seines Lebens. Auf die spielten immer wieder die Hohenpriester an. Da fanden sich dunkle Dinge: Ungerechtigkeit, Bestechung und anderes, was wir nicht wissen. Das alles blieb im Dunkel.

„Wer aus der Wahrheit ist . . .! Pilatus, willst du nicht mit all dem Heimlichen in's Licht Gottes kommen?“

Was heißt denn das: „Wer aus der Wahrheit ist?“ An einer Geschichte aus dem Alten Testament ist es mir klar geworden. Der Prophet Elisa hatte einen Diener Gehasi. Dem gelang es eines Tages, sich allerlei wertvolle Sachen zu erschwindeln. Als er nun zum Hause Elisas zurückkam, wagte er sich mit diesen Dingen nicht vor die Augen des Mannes Gottes und versteckte das Bündel erst einmal. Und dann trat er frech vor seinen Herrn. Der aber wusste längst Bescheid.

Haben wir nicht auch so heimliche Bündel? Dinge, die vor Gottes Augen nicht bestehen können? Unser Leben geht weiter, auch unser christliches Leben. Aber – da ist die heimliche Sache.

O ihr, die ihr die Lüge lieb habt, Gott wird eure Lüge an's Licht bringen! Ihr Leichtsinnigen! Gott wird euren Leichtsinn offenbar machen! Ihr Ehebrecher und Unkeuschen! Gott wird's alles ans Licht stellen! Ihr Unredlichen! Gott wird eure heimlichen Schliche euch vor die Augen stellen! Ihr Lieblosen! Ihr Selbstsüchtigen! Ihr Geizigen! Der Tag Gottes wird alles offenbar machen! Alles! Unsre geheimsten Gedanken!

„Wer aus der Wahrheit ist,“ geht jetzt vor Gottes Angesicht, legt Ihm das heimliche Bündel hin in Angst und Not: „Herr, erbarme dich!“ Und da – nur da – da hört man Jesu Stimme: „Ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen! Wendet euch zu mir; so werdet ihr selig, aller Welt Enden!“ – Ja, wer aus der Wahrheit ist, der höret diese Stimme.

3. Die herzandringende Stimme Jesu.

Kürzlich sagte ich einem jungen Mädchen: „Jesus steht vor der Tür und klopft an! Haben Sie schon einmal Seine Stimme rufen gehört?“ Da sah sie mich erstaunt an: „Nein!“

Nun, man kann das verstehen. Denn von dieser Stimme heißt es: „Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.“

Wer sein Leben in der Gasse führt – auch in der kultivierten Gasse – wird nichts hören. Da muss etwas in uns und um uns stille werden. Die Bibel sagt: „Der Glaube kommt aus dem Hören, das Hören aus dem Worte Gottes.“

Aber – wie gewaltig, wie erregend, wie ergreifend und herzandringend tönt uns da Seine Stimme entgegen. Jesus konnte gelassen sein, weil ja alles „Seine Stimme“ ist: Als Er vor dem Hohen Rat schwieg, war Seine Stimme mächtig, ganz mächtig. Und als Er sterbend am Kreuze hing – wie gewaltig rief da Seine Hirtenstimme. Als Er von den Toten auferstand, da sagte Er kein Wort. Und doch – wer sollte diese Stimme nicht hören, vor der die Kriegsknechte in Ohnmacht sanken. Und als Er dann Seinen verstörten Jüngern nachlief – wie lieblich ist da die Stimme des guten Hirten, der das Verlorene sucht.

Man muss sich schon vergraben in die Welt der Lüge, will man dieser erregenden Stimme entgehen.

Tersteegen singt: „Durch Liebe stark und sanft gezogen, neigt sich mein Alles auch zu Dir . . .!“ Wem sollte es nicht so gehen, wenn der gute Hirte ruft!

Zum Schlusse: Jesu Macht ist die Stimme Seiner Liebe. Und darum ist Er so gelassen, weil die nie stirbt.

Amen

VIII.

Gott in den Händen der Menschen.

Johannes 19,2.3

Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf Jesu Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an und sprachen: Sei gegrüßet, lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche.

Fin Jude in Amerika, Salomon Asch, hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Der Nazarener.“ Da schildert er das Leben Jesu. Dieser Jesus-Roman ist deshalb so interessant, weil der Verfasser eine große Kenntnis der Umwelt Jesu hat.

Die furchtbare Szene, die unser Text schildert, wird hier so beschrieben: „Der Befehlshaber der germanischen Reiterei war ein Mann mit einem bösen Gesicht und kalten, grausamen Augen. Er hieß Hermanus. Ihm und seinen Leuten wurde der Gefangene übergeben. Als er ihnen übergeben wurde, freuten sie sich wie Wölfe, denen man ein Schaf hinwirft.

Hermanus packte den Gefangenen am Arm. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. Aber er konnte nicht lachen, wie ein Tier nicht lachen kann.

Mitten in dem Hof, in dem die Legionäre ihr Lager aufgeschlagen hatten, stand eine hohe, mit eisernen Ringen versehene Martersäule, die für die zur Auspeitschung verurteilten Missetäter bestimmt war. Ich weiß nicht, was sie dort mit Jeschua machten. Sie blieben lange aus. Ab und zu vernahmen wir ihr wüstes Gelächter, aber nicht ein einziges Mal hörten wir den Gefangenen schreien oder stöhnen . . .“

Eine furchtbare Szene! Ich habe ihr im Geist lange zugesehen. Und dabei sind mir drei Fragen gekommen.

Dreimal „Warum?“

1. Warum gibt sich Gott in die Hände der Menschen?

Ich möchte euch jetzt an unsre Weihnachtspredigt erinnern, in der wir über das Wort sprachen: „Maria wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe.“ Wir machten uns damals klar: Dieser Jesus ist ja Gott! Also wickelte Maria Gott in Windeln und legte Gott in eine Krippe. – Das klingt beinahe lästerlich.

Wir sagten vom Weihnachts-Evangelium: Maria fasste Gott mit zarten Händen an. Aber wenn sich Gott ganz in der Menschen Hände gibt, kann es sein, dass sie Ihn auch anders anfassen.

Das geschieht in unserm Text: „Sie flochten eine Dornenkrone und setzten sie Gott aufs Haupt und gaben Gott Backenstreich.“

Es ist ja unheimlich und unfassbar, wie sehr sich Gott hier in der Menschen Hände gibt. Ich erinnere mich, dass ich ein Buch über Hiob las von H. von Oettingen, in dem er leidenschaftlich betont: „Wir haben Gott nicht in der Faust. Er ist Herr!“

Nun, in den Geschichten des Evangeliums haben die Menschen Gott in der Faust. Warum gibt Gott sich so hin? – Auch in unsre Hände! Unsre Hände sind doch hart. Es kann ja geschehen, dass wir Ihn kalt beiseite schieben. Und wir tun es!

Warum gibt denn Gott sich so in der Menschen Hände? Warum wagt Gott das? Warum nimmt Er das alles auf sich?

Uns zuliebe! Damit nun auch die Hände des Glaubens und der Liebe und der Sehnsucht Ihn wirklich, handgreiflich fassen und halten können und unter Tränen der Freude sagen: „Du bist nun mein Heiland, mein Erretter, mein Gott. So fass ich dich nun ohne Scheu / Du machst mich alles Jammers frei . . .!“

Gott wagt eine Million roher Hände, damit vielleicht zwei Glaubenshände Ihn wirklich fassen.

2. Warum reizt Jesus zum Spott?

Man hat oft gesagt, Jesus sei ein „Religionsstifter!“ Nun, ich habe nie gehört, dass Buddha zum Spott reizte oder dass Mohammed lächerlich wirkte. Aber bei Jesus ist es so. Also ist Er offenbar ein ganz anderer als alle die Religionsstifter.

Die Kriegsknechte verspotteten Jesus. Und bis zum heutigen Tage ist es so, dass Jesus mehr verspottet als gehasst wird. Es ist keiner hier, der sich nicht schon geniert hätte, Jesus zu bekennen, – aus Angst vor spöttischen Gesichtern.

Das ist doch seltsam. Und so muss ich fragen: Warum reizt denn Jesus zum Spott?

Unser Text gibt uns einen Hinweis: Den Kriegsknechten kam es so lächerlich vor, dass dieser Jesus sich als „König“ bezeichnete. Ein König muss, doch eine Krone haben! Aber Er hatte keine. Also machten sie Ihm eine schmerzhaft Spottkrone. Ein König muss einen Krönungsmantel haben. Jesus aber war nackt. So hängten sie Ihm einen Soldatenmantel um. Einem König muss man huldigen. So sagten sie: „Sei begrüßt, Judenkönig!“ und huldigten Ihm mit Backenstreich.

Also: Der Gegensatz zwischen Jesu Niedrigkeit und Seinem königlichen Anspruch reizte zum Spott. Die Welt sagt: „Er will Welterlöser sein. Aber die Welt vergeht doch in Jammer und Krieg!“ Die Welt spottet: „Ihm soll alle Gewalt gegeben sein. Aber – jeder Schutzmann hat doch mehr Gewalt als Er!“ Die Welt lacht: „Jesus will Welterneuerer sein. Nun, Er hat jetzt 2000 Jahre Zeit gehabt. Wo ist denn die Welt erneuert?“

Das also reizt zum Spott: Der Gegensatz zwischen Jesu großen Ansprüchen und Seiner furchtbaren Niedrigkeit. Was sollen wir dazu sagen? Ich will es erklären:

Professor Karl Heim hat einmal ausgeführt: „Es gibt nur zwei große Weltprobleme: das Problem der Schuld und das der Macht.“ Das ist wahr. Diese beiden Fragen treiben die Welt um. Alle Zeitungen, berichten von Schuldigen oder von Machtkämpfen.

Jesus löst die Fragen der Welt. Und zwar zuerst die Schuldfrage. Er löst sie so, dass Er die Schuld der Welt auf sich nimmt und sie an das Kreuz trägt. Die Machtfrage wird Er lösen, wenn Er wiederkommt in Herrlichkeit und alle Reiche der Welt Ihm untertan werden.

Aber nun sind wir Menschen so blind wie die Kriegsknechte. Die meinten, die Machtfrage sei doch wichtiger. Und nun fragen sie nach Jesu Macht. Er aber bleibt dabei: Ich will erst eure Schuld vor Gott in Ordnung bringen. Das ist dringlicher. Wenn wir mit Gott versöhnt sind, können wir in einer Welt weiterleben, in der der Teufel noch Macht hat.

Jesus wird uns immer lächerlich bleiben – oder wir fassen es: Jesus geht es um unsre Schuld. Um unsre Schuld und Sünde vor Gott! Wenn wir Ihn davon reden lassen, dann geht uns auf die Herrlichkeit Seines Leidens: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“ Und so erwarten wir dann den Tag, wo Er herrlich offenbar wird und die Macht an sich nimmt.

3. Warum sagt Jesus nichts?

Ich will euch gestehen, dass ich mir diese Predigt zuerst ganz anders gedacht hatte. Ich wollte von den Kriegsknechten □sprechen. Das kam daher, weil die so laut □sind und unsern Blick auf sich ziehen. Aber dann riet mir jemand: „Rede nicht so viel von Menschen. Predige von Jesus!“

So richtete ich meinen Blick auf den stillen Heiland. Und da kam mir die Frage: „Warum ist Er so still? Warum lässt Er die Menschen lärmen? Warum sagt Er nichts?“

Da erging es mir nun seltsam. Ich merkte auf einmal: Er ist ja gar nicht still. Er spricht! Er ruft! Ja, Er schreit laut: „Ich habe dich je und je geliebt . . !“ Ja, das sagt Er diesen rohen Kriegsknechten. Und auch uns: „Ich habe dich lieb mit der ganzen Liebe Gottes!“

Vielleicht wird es uns noch klarer, wenn wir uns fragen: „Was dachte Jesus wohl während dieser rohen Szene, als so ein Knecht Ihn lästernd schlug?“ Ich glaube, die Antwort müsste so lauten: „Lieber, armer, blinder Soldat! Du bist eine Schöpfung und ein Gedanke Gottes. Meine Liebe entbrennt gegen dich, dass ich jetzt gern mein Leben für dich hingebe, um dich zu erretten von dir selbst.“

Ach nein! Ich habe es noch nicht klar genug gesagt! Was dachte Jesus bei dieser Folterung? Es wurde mir klar: Da dachte Er an mich. Und dies Sein liebendes Denken wurde so stark, dass es mich überwand.

Hört ihr den stillen Jesus rufen: „Ich habe dich je und je geliebt . . .?“

Amen

IX.

Drinnen oder draußen?

Lukas 23,8.9

Da aber Herodes Jesum sah, ward er sehr froh; denn er hätte ihn längst gerne gesehen – denn er hatte viel von ihm gehört – und hoffte; er würde ein Zeichen von ihm sehen.

Mehrere Zeitungen brachten in den letzten Tagen Berichte über unsre Jugendarbeit. Nun kam eines meiner Kinder in einen Laden, dessen Besitzer seine Kunden gern mit kleinen Späßen unterhält. „Ihr Vater ist ja in der Zeitung drin!“ sagte er in gutem Essener Deutsch. Dann machte er ein wehleidiges Gesicht und klagte: „Da kann man wieder sehen! Der ist drin und wir sind draußen.“

Als meine Tochter mir das lachend erzählte, erwiderte ich: „Das ist ja merkwürdig! Tatsächlich will ich am Sonntag predigen über „Drinnen und draußen“ – allerdings in einem ganz anderen Sinne, als es der spaßhafte Kaufmann gemeint hat.“

Unser Text zeigt uns, wie eine Tür zuschlug und wie ein Mann „draußen“ stand. Wir überschreiben den Text:

Eine Tür schlug zu

1. Der Mann, der draußen stand.

Er hieß Herodes Antipas und war ein Mann von großer Kultur. An dem blauen See Genezareth erbaute er sich eine Hauptstadt Tiberias in wunderbarer Schönheit. Mit den Römern stand er in gutem Einvernehmen und bekam dadurch eine große Macht. So war er also eine glänzende Erscheinung, dieser König von Roms Gnaden.

Aber sein persönliches Leben! Da fand sich viel Dunkles: Ein Ehebruch nach dem andern! Morde! Blutschande! Lüge! Intrigen! Also: Hinter einer Fassade von Kultur und Macht ein böses, gottloses Herz.

Doch nun muss ich noch einmal auf die Fassade kommen: Herodes war ein Mann aus Israel, wo man dem lebendigen Gott diente. Und – so merkwürdig uns das erscheinen mag: Der Herodes machte mit. Er nahm teil am Passahfest in Jerusalem. Er war wie immer erschienen, um das Gottesfest mit den Frommen zu feiern.

Lasst uns einen Augenblick nachdenken, ob wir nicht vielleicht jetzt unser eigenes Leben beschrieben haben: Eine hübsche Fassade mit christlichem Anstrich – und dahinter

lauter Unordnung, ein Leben in bewusster Sünde, ein Leben, das nicht im Lichte Gottes bestehen kann.

Kehren wir zu Herodes zurück! Der Mann hat eine ganz besondere Gnadenzeit erlebt. Das war, als der Täufer Johannes auftrat und zu ihm sagte: „Es ist nicht recht, dass du im Ehebruch lebst!“ Daraufhin hat der König wütend den Johannes verhaften lassen. Trotzdem ging die Gnadenzeit weiter. Er kam von Johannes nicht los. „Er hörte ihn gerne,“ berichtet die Bibel. Wie oft hat er ihn wohl in der Zelle besucht! Und immer wieder hat der Johannes den König zur Umkehr gerufen. Er hat ihm auch vom Heiland gesagt, von dem Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegträgt. Da standen die Türen in Gottes Reich weit offen für den Herodes.

Aber das Ende: Im Alkohol- und Sinnenrausch ließ er den treuen Gottesknecht eines Tages töten. Da schlug Gottes Tür zu.

Unser Text berichtet, dass der römische Statthalter Pilatus den gefangenen Herrn Jesus zu Herodes sandte. Und Herodes freute sich. Er dachte an die Stunden, da Johannes ihm von Jesus gesagt hatte.

Aber – nun kommt das Schreckliche: Jesus antwortete ihm kein Wort. Darüber wird Herodes wütend, lästert und verhöhnt den Heiland und schickt ihn schließlich zurück.

Die Tür war zu. Die Tür zu Gottes Reich und Frieden. Die Geschichte des Herodes verliert sich in Nacht. Er ist an seinen Weibergeschichten zugrunde gegangen und als Verbannter in Südfrankreich verschollen.

Das gibt es also, dass Gott einem Menschen bei Lebzeiten die Tür zuschlägt. Und warum? Ich las in einer Lebensbeschreibung von Herodes den Satz: „Alles, was mit Gott ernst machte, war ihm ungemütlich und verdächtig.“

Es muss aber mit Gott Ernst gemacht werden, weil Gott mit uns Ernst gemacht hat, als Er Seinen Sohn für uns dahingab.

Und wenn wir nicht Ernst machen, dann macht Gott in anderer Weise Ernst und schlägt die Tür zu.

2. *Seltsame Verwandlung.*

„Jesus antwortete dem Herodes nichts.“

Da stand Jesus, der Heiland, der König des Gottesreichs, der Erretter und Erlöser – und dort saß auf dem Thron Herodes. Beide waren getrennt durch eine hohe, unsichtbare Mauer, in der sich keine Tür mehr befand. Herodes stand draußen, ausgeschlossen vom Reiche Gottes, verworfen!

Wenn ihr mir jetzt gefolgt seid, dann kann es sein, dass einer innerlich widerspricht und sagt: „Moment mal! Es war doch ganz anders! Jesus stand doch draußen! Er wurde jetzt hinausgeführt nach Golgatha und dort von Menschen und von Gott verworfen. Jesus ist doch draußen!“

Richtig! So ist es! Der Hebräerbrief sagt ausdrücklich: „Jesus hat draußen gelitten vor dem Tor.“ Und er fügt dann gleich die Aufforderung an: „So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen!“ Da wird es ganz klar: Christen sind: „draußen.“ Christen sind Leute, die nicht mehr in naiver Weltbejahung mit der Welt

leben können, weil sie wissen: Diese Welt vergeht mit ihrer Lust. Christen sind Leute, die ausgezogen sind wie Abraham aus Ur, wie Israel aus Ägypten, wie Jesus nach Golgatha.

Da sieht das Bild nun so aus: Die Welt ist in der Mitte, und die Christen sind „draußen“ vor dem Lager, draußen bei dem ausgestoßenen, gekreuzigten Jesus.

Aber – nun passt auf! hier geschieht auf einmal eine stille Verwandlung: Dies verachtete „Draußen,“ dies Kreuz, wird auf einmal zum Mittelpunkt. Und alle, die im Glauben sich zu Jesus halten, sind „drinnen“ – drinnen im Reiche Gottes, im Reich des Friedens und der Freude. Aber die Welt des Herodes, der so sicher auf dem Thron sitzt und Jesus hinausstößt – diese Welt ist „draußen,“ ausgestoßen, verworfen, vor der verschlossenen Tür.

Es hat Christenverfolgungen gegeben, wo man die Jünger Jesu hinausstieß aus der Volksgemeinschaft. Und die Welt merkte nicht, dass sie selber nun draußen war, die Jünger Jesu aber drinnen, gerettet, bewahrt im Frieden Gottes.

Draußen wird drinnen – und drinnen draußen. Seltsame Verwandlung!

3. Die unheimliche Tatsache.

Die ganze Bibel gleicht einem herrlichen Orgelwerk. Da klingt ein brausender Jubelklang auf, dass Gottes Reich in Jesus zu uns gekommen ist; dass schuldige Leute Gotteskinder werden können; dass verlorene Sünder nach Hause gehen dürfen; dass Gott eine neue Erde und einen neuen Himmel schaffen wird; lauter herrliche Erlösungs- und Jubelklänge!

Aber – wenn eine Orgel spielt, dann klingen da auch die dumpfen, tiefen Basspfeifen mit. Ebenso ist es in der Bibel. Dieser dumpfe Ton, der durch die ganze Bibel klingt, lautet: „Die Tür kann zugehen. Man kann draußen sein.“

Das beginnt gleich im Anfang der Bibel: „Da trieb Gott Adam und Eva aus dem Paradies und lagerte den Cherub vor dem Tor.“ Und ebenso lesen wir am Ende der Bibel, wo von der neuen Welt die Rede ist: „Draußen sind die Unreinen, die Zauberer, die Hurer, die Totschläger, die Abgöttischen und alle, die liebhaben und tun die Lüge.“

Wir haben jeden Sonntagnachmittag im Jugendhaus eine Bibelstunde für junge Burschen, an der viele Hundert teilnehmen. Da hat jeder Junge eine Bibel vor sich, es wird ein Abschnitt gelesen, und dann sagen verschiedene junge Männer das, was ihnen an dem Text wichtig ist.

Nun geschah kürzlich etwas Seltsames: Da sprachen etwa fünf junge Männer. Während sonst jeder irgend einen Satz oder ein Wort vornimmt, das ihm gerade wichtig erscheint, behandelten an dem Tag alle ein einziges Wörtlein. Und da merkte ich: Dies Wörtlein hat die jungen Männer erschüttert. Es war das Wort Jesu: „Da werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen und an die Tür klopfen: Herr, tu uns auf! Und er wird sagen: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid.“ Oh, dies „Draußen!“ Dass es uns bewegen möchte, unsre Gnadenzeit zu erkennen und zu nutzen!

Amen

X.

Alles hat seinen Preis.

Matthäus 26,15

Judas sprach: Was wollt ihr mit geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge.

Wir denken so leicht so: Das Leiden und Sterben Jesu das ist das eine unser Alltagsleben das ist ein anderes. Die beiden haben nichts mit einander zu tun.

Aber das ist falsch. Es ist doch auffällig, dass alles, was in unserm Alltag vorkommt, sich auch in der Leidensgeschichte des Herrn Jesu findet. Da sehen wir Menschen, die sich auf die Nerven fallen (Pilatus und Herodes). Da spielt die Politik hinein (die Juden sagen: Wir haben keinen König denn den Kaiser). Wir erblicken Rohlinge (Kriegsknechte), Neidische [Hohepriester), Kriminelle (Barabbas), vornehme Leute (Pilatus), Priester und Volk. Wir hören von Propaganda („Sie überredeten das Volk“). Und in unserem Text kommt sogar das Alltäglichsste vor, das uns doch so sehr umtreibt: das Geld.

Mit all dem will der Heilige Geist andeuten, dass das Sterben Jesu gerade für unser Alltagsleben etwas zu bedeuten hat. Die Erlösung ist nicht eine theoretische Angelegenheit, sondern sie gilt unserm wirklichen Leben.

Wenden wir uns dem Text zu! Ich möchte nicht über Judas, reden, sondern über die 30 Silberlinge.

Alles hat seinen Preis

1. Wie viel ist der Sohn Gottes uns wert?

Alles in der Welt hat seinen Preis, z. B. das Brot. Wenn der Handel aus den Fugen gerät, dann greift der Staat ein und schafft eine Preisbehörde. Da kommen dann kluge Männer zusammen und setzen einen gerechten Preis für Brot fest. Natürlich müssen dabei auch die Fachleute mitreden: die Bauern und die Bäcker.

Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage: Alles hat seinen Preis. Alles! Sogar Jesus, der Sohn Gottes. Da ist eines Tages eine Kommission von religiösen Fachleuten zusammengetreten und hat den Preis für Jesus festgelegt.

Die Sache kam so: Vor dem Hohen Rat Israels erschien ein Jünger namens Judas und fragte: „Was wollt ihr mir geben für Jesus?“ Das war eine klare Frage, wie sie im Handel üblich ist. Und er bekam den amtlichen Preis genannt: 30 Silberlinge.

So viel also ist Jesus den Menschen wert: 30 Silberlinge! Das sind in unserm Geld etwa 85 Mark. Dafür bekommt man z. B. keine Waschmaschine. Also: Noch nicht die Hälfte einer Waschmaschine ist der geoffenbarte Gott den Menschen wert. Das ist doch erschütternd! Da heißt's in einem Lied: „Gott ist im Fleische, / wer kann dies Geheimnis verstehen? / Hier ist die Pforte des Himmels nun offen zu sehen . . .“ „Na ja!“ sagt die religiöse Preiskommission, „diese Sache ist nicht so viel wert wie ein Fahrrad. Sagen wir: 85 Mark!“

Das ist furchtbar! Aber es ist noch nicht alles! Ich bin überzeugt, dass den meisten Menschen Jesus nicht einmal so viel wert ist. Sagt einem Manne, er bekäme 85 DM Gehalts- oder Lohnzulage. Dann hüpfet sein Herz. Sagt ihm, Gott habe ihn so lieb, dass Er ihm einen Heiland geschenkt hat, einen Heiland, der von Sünden rein wäscht und der uns selig macht. Sagt das einem Manne! Und er wird wahrscheinlich die Achseln zucken. Der moderne Mensch gibt für Jesus keinen Pfifferling.

Fassen wir zusammen: Was gibt der Mensch für den Sohn Gottes? Antwort: Im besten Falle 85 Mark. Im allgemeinen nichts!

Aber das ist immer noch nicht alles. Nun müssen wir die Frage umdrehen und fragen:

2. *Wie viel gibt der Sohn Gottes für uns?*

Auch darauf gibt es eine ganz klare Antwort. Und die lautet: „Alles! Alles!“

Wenn ich alles geben würde, das wäre nicht viel. Denn ich bin nicht reich. Aber wenn der Sohn Gottes für uns alles gibt dann heißt das sehr viel. Ich will versuchen, es euch aufzurechnen.

Jesus hatte in der himmlischen Welt eine Herrlichkeit bei Seinem Vater, von der wir uns keine Vorstellung machen können. Diese Herrlichkeit gab Er weg. „Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an,“ sagt die Bibel. Er wurde ein armer Mensch und in allen Stücken unser Bruder. Nun besaß Er keine irdischen Güter mehr, nur noch Sein armes Leben. Aber auch das gab Er dahin für uns. Das bezahlte Er als Preis für uns, als Er am Kreuze starb. Der arme Jesus hat allerdings in Seinen Erdentagen noch ein Kleinod besessen, das mehr wert war als Geld und Gut. Das war die liebevolle Verbundenheit mit Seinem himmlischen Vater. Und das ist wohl das Größte: Selbst dies lieblichste Kleinod bezahlte Er und gab es weg für uns, als Er am Kreuze feststellte, dass Gott Ihn jetzt verlassen habe.

So viel sind wir – du und ich – dem Sohne Gottes wert, dass Er alles, alles für uns dahingab: Herrlichkeit, Leben und die Liebe Gottes. Ja, alles! „Wisset,“ sagt der Apostel Petrus, „dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erkauft seid . . ., sondern mit dem teuren Blut Christi.“

Das ist doch anbetungswürdig! Wer sind denn wir? Wir sind doch „ein Blum' und fallend Laub. / Der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da.“ Wir sind doch Massenware. Die Erde leidet an Übervölkerung. Menschen gibt's mehr als genug! Ja, wer sind wir denn? Wir sind Schuldige! Wir sind in den Augen Gottes gräulich. Wir sind Angeklagte. Wir sind böse und befleckt. So sind wir!

Und solche Leute sind dem Sohne Gottes so viel wert, dass Er alles, alles dahin gab, um sie zu erkaufen.

Es ist vielleicht ein Mensch hier, der sehr verachtet ist. Er soll es hören: So viel bist du Jesus wert, dass Er alles für dich gab. Es ist ein kleiner Junge hier. Er soll wissen, wie viel er dem Herrn Jesus wert ist. Es ist vielleicht einer hier, dessen Leben voll dunkler Schuld ist. Höre! So viel bist du Jesus wert, dass Er dich mit dem teuersten Kaufpreis erkaufte.

Da muss man doch sagen:

3. *Diese Rechnung ist gegen die Vernunft.*

Ja, diese Rechnung ist gegen die Vernunft: Der herrliche Gottessohn, der Schönste unter den Menschenkindern, der König aller Könige, den alle Engel und alle Kinder Gottes anbeten – der wird 85 DM wert. Und der arme Mensch, den morgen die Würmer fressen und der bis dahin seine Zeit zubringt mit Nichtigkeiten und Beleidigungen Gottes – für den bezahlt der Sohn Gottes alles, was Er im Himmel und auf Erden besitzt.

Das ist doch gegen die Vernunft! Das fasse, wer es kann! Aber – so ist alles im Worte Gottes. Wir meinen immer: „Ach!, was in der Bibel steht, das weiß man doch auch so.“ Da irrt man sich aber gewaltig. Vielmehr geht alles anders zu, als man es denkt. Nur ein paar Beispiele:

Den Weisen und Klugen, die doch alles wissen und kapieren, denen – sagt Jesus – ist das Evangelium verborgen. Aber den Unmündigen, die nichts in sich selber haben, denen ist es offenbart.

Die Starken, wie der Goliath einer war, werden zu Schanden. Aber die Schwachen, die ihre Kraft im Herrn suchen, werden zu Helden.

Die Brutalen, die wissen, wie man sich durchsetzt, vergehen wie der Tau am Morgen. Aber die Friedfertigen und Sanftmütigen besitzen das Erdreich!

Die Hungrigen füllt Er mit Gütern und lässt die Reichen leer.

Die Selbstgerechten und „Tue-recht-und-scheue-niemand-Leute“ werden im Gericht verdammt. Und die Sünder, die umkehren, finden Gnade und Rechtfertigung.

Wer die biblischen Wahrheiten fassen will, für den heißt es umlernen.

Und nun noch einmal zu dem Preis, den wir für Jesus gezahlt haben und den Er für uns bezahlte! Wer das fasst, dem geht das Herz auf. Er nimmt's im Glauben an, betet an, dankt. Und von da an ist ihm Jesus nicht nur 85 DM wert. Vielmehr heißt es dann: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“

Amen

XI.

Ein wunderlicher Ruhm.

Galater 6,14

Es sei aber ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi.

Aus den Freiheitskriegen des vorigen Jahrhunderts stammt der jubelnde Vers: „Nun lasst die Glocken von Turm zu Turm. / Durch's Land frohlocken im Jubelsturm. / Des Freudenfeuers Geleucht facht an! / Der Herr hat Großes an uns getan! . . .“

So etwa möchten die gläubigen Christen gern in der Passionszeit singen. So jedenfalls hat es der Apostel Paulus gemeint und mit ihm alle Apostel, als er dies Wort sagte: „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein von dem Kreuze unsres Herrn Jesu Christi.“

Es hat mich einmal jemand gefragt: „Woran kann man eigentlich einen wirklichen Christen erkennen?“ Ja, woran? Unser Text gibt die Antwort: Daran, dass er über alles das Kreuz Jesu rühmt.

„Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein von dem Kreuze unsres Herrn Jesu Christi.“ Das ist nun allerdings eine seltsame Rühmerei. Sie entspricht weder den Gepflogenheiten unsrer Welt, noch den Gedanken unsrer Vernunft. Das möchte ich euch heute aufzeigen und Gott bitten, dass es dann zur Frage an uns werde, ob wir in dieses Rühmen einstimmen können.

Ein wunderlicher Ruhm

1. Wie peinlich: Ein Hinrichtungspfahl wird gerühmt!

Ich hörte einen Christen erzählen, wie er in eine große Not kam, wie er dann zum Herrn gerufen und gebetet habe, und wie der Herr ihm aus seiner Not heraus half.

Nicht wahr, solch eine Geschichte ist wunderbar. Und doch: Wenn es einen lebendigen Gott gibt, wird Er ja Gebete erhören. Das kann schließlich auch ein blinder Weltmensch begreifen. Und darum könnte man es verstehen, wenn der Apostel Paulus sagte: „Ich will mich meiner Gebetserhörungen rühmen!“ Oder: „Ich will die wunderbaren Durchhilfen meines Herrn rühmen!“ Ja, wenn er so sagte, wäre das immerhin einleuchtend.

Aber nun erklärt er hier: „Es sei ferne von mir, irgend etwas zu rühmen außer dem Kreuz!“ Das ist doch wirklich befremdlich. Aber noch befremdlicher muss es einen

Weltmenschen berühren, dass heute, im Jahre 1952, Tausende von Christen genau so sagen: „Jawohl, wir wissen nur ein Einziges zu rühmen: das Kreuz von Golgatha!“

Ein Kreuz?! Das ist doch eine besonders raffinierte Sorte von Galgen. Und solch ein Kreuz ist der ausschließliche Ruhm der Christen? Das ist doch – wie sollen wir sagen? – wahnsinnig? Oder sicher: unbegreiflich! Darum müssen wir Christen immer wieder den Versuch machen, das zu begründen.

Am klarsten wird es an der Geschichte von dem Barrabas: Der saß als ein zum Tode verurteilter Mörder einst in seiner Zelle und hörte ein Hämmern. Und da wusste er: Nun wird das Kreuz für mich gezimmert. Als die Zellentür aufging, dachte er entsetzt: Jetzt gehts zum Tode! – Aber, o Wunder – man ließ ihn frei! Er verstand das nicht. So ging er wie im Traume hinaus an die Richtstätte. Und – da sah er sein Kreuz. Es stand hoch aufgerichtet. Doch an dem Kreuze hing ein anderer: Sein Kreuz war gleichsam besetzt von einem anderen – von Jesus.

Ich kann hier nur persönlich reden: So ging es mir. Der heilige Gott stellte es mir vor Augen, dass ich Seine Gesetze übertreten habe. Er sprach mich des Todes schuldig. Und als ich endlich so weit war, dass ich das zugab und mich nicht mehr verteidigen konnte – da sah ich, dass an meiner Statt schon ein anderer gerichtet war: der unschuldige Sohn Gottes. Mein Todesplatz war von Ihm besetzt. Und ich – ich war frei. So verstand ich das schwere Wort aus Jesaja: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Und nun meine ich: Das wäre doch wahnsinnig, wenn ich nicht mit Paulus bekennen wollte: „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein von dem Kreuze Jesu Christi.“

2. Und peinlich ist doch alle Rühmerei in religiösen Dingen.

Es gibt im modernen Jargon ein Wort, das heißt „angeben.“ Es bezeichnet eine unangenehme Ruhmrederei. Angeber sind unerfreulich.

Nun sagt Paulus hier, er wolle „angeben“ mit dem Kreuze Christi. Das muss eigentlich peinlich wirken auf jeden fein empfindenden Menschen. Es ist doch in unsrer abendländischen Kulturwelt geradezu die allgemeine Verabredung getroffen worden, dass man über so subtile Dinge wie Religion und Gott und gar Sünde möglichst gar nicht spricht. Das sind doch – sagt man – Dinge, die jeder still für sich abmachen muss.

Wie peinlich müssen da Christen wirken, die sich an diese Verabredung einfach nicht halten, sondern frisch und fröhlich das Kreuz Jesu rühmen.

Sowohl diese Verabredung der Welt, zu schweigen über das Evangelium, wie auch das Rühmen der Christen hat seinen tiefen Grund. Den will ich aufzeigen. Der große Philosoph Kierkegaard sagt in seinem Buch: „Die Krankheit zum Tode“ etwa Folgendes: Ich stelle mir einen armen Tagelöhner vor und dazu den mächtigsten Kaiser, der je gelebt hat. Angenommen, dieser Kaiser bekäme den Einfall, nach dem Tagelöhner auszuschicken, der es sich nie hat träumen lassen, dass der Kaiser überhaupt von seinem Dasein wisse, und ließe ihm sagen: Du sollst mein Schwiegersohn werden. Was dann?

Der Mann würde das nicht fassen und es für einen Spott halten. Wenn der Kaiser ihm ein Geschenk gäbe oder ihm eine Gnade erwiese – ja, das könnte er fassen. Aber – Sohn werden?! Das ist zu groß.

Und nun sagt das Evangelium: Gott wird Mensch, leidet, stirbt – und dieser gekreuzigte Gott fleht den armen Menschen geradezu an, durch Ihn Gottes Kind zu werden. Wahrhaftig – sagt Kierkegaard – wenn es etwas gibt, worüber man den Verstand verlieren könnte, dann ist es dies. Jeder, der nicht den demütigen Mut hat, dies zu glauben, ärgert sich daran, hält es für Verrücktheit und Unsinn.

Aber – Freunde – wenn es nun einer fasst?! Dem müssen ja Herz und Mund übergehen: Durch Jesu Tod bin ich mit Gott versöhnt und Kind Gottes. Wahrlich – es sei ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein vom Kreuze unsres Herrn Jesu Christi.

3. *Das Wunderlichste: Das Rühmen fängt da an, wo nichts mehr zu rühmen ist.*

Jeder Mensch hat etwas, mit dem er sich rühmt. Wer krank ist, erzählt von seinem Leiden. Wer gesund ist, protzt damit. Wer dumm ist, rühmt sich, dass er nicht „intellektuell verbildet“ sei. Und wer klug ist, gibt mit seiner Klugheit an. Der Reiche brüstet sich mit seinem Geld, und der Arme erfüllt die Welt mit Geschrei von seinem Elend. Kurz: jeder rühmt das, was er ist oder hat oder tut oder getan hat.

Ganz anders aber Paulus! Er rühmt nicht das, was er getan hat, nicht das, was er besitzt oder was er ist, sondern er rühmt das, was Gott getan hat. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.“

Ja, das ist gerade die notwendige Voraussetzung: Das Kreuz Jesu kann nur der rühmen, dem alles eigene und menschliche Rühmen total vergangen ist.

Lest nur einmal den Römerbrief. Da sagt Paulus: „Wir ermangeln des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollten.“ Wir haben an uns nichts mehr zu rühmen. Wir sind nur schuldige und verlorene Leute. Aber gerade darum rühmen wir nun laut, dass Gott für uns Jesus dahingegeben hat. So singt Paul Gerhardt: „An mir und meinem Leben / ist nichts auf dieser Erd. / Was Christus mir gegeben / das ist der Liebe wert.“

Nur wer an sich selbst ganz und gar zu Schanden geworden ist, der wird jubelnd einstimmen in dieses Lob: „Es sei ferne von mir, etwas zu rühmen, denn allein von dem Kreuze unsres Herrn Jesus Christus!“

Amen

XII.

Schrecken und Freude.

Matthäus 28,2.4.5

Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf. Die Hüter aber erschrecken vor Furcht und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht!

In meiner Phantasie male ich mir gern aus, wie es an jenem ersten Ostermorgen wohl in Jerusalem zuging.

Durch die morgenstillen Straßen hetzten ein paar verstörte römische Kriegsknechte. Manche hatten ihren Helm verloren. Ja, sie sahen überhaupt aus wie Soldaten, die panikartig in voller Flucht ein schauerliches Schlachtfeld verlassen. Und das war darum so auffällig, weil das in der stets siegreichen römischen Armee nicht geschehen durfte und konnte.

Die Soldaten verschwanden im Palast des Hohenpriesters. Da liefen ein paar Leute, die schon so früh auf der Straße waren, zusammen: „Was ist denn los?“ Aber die Palastwache trieb sie auseinander. Bald darauf kamen die Ratsherren angerannt. Das gab ein Fragen unter den erregten Männern: „Was ist denn los?“ Sie umdrängten die verstörten Soldaten: „Redet doch! Was ist denn los?“ In der Stadt gingen Gerüchte von Mund zu Mund. „Was ist denn los?“ fragte einer den andern.

Durch die Jahrhunderte ging diese herrliche Unruhe von Ostern bis hin zu uns. Und auch wir fragen heute:

„Was ist denn los?“

1. Der lebendige Gott hat eine herrliche Tat getan.

Wie gut habe ich es doch als Prediger des Evangeliums. Ich habe nicht die hoffnungslose Aufgabe, religiöse Gefühle in euch zu erwecken. Es ist auch nicht mein Auftrag, geistreiche Gedanken zu entwickeln. Nein! Ich darf es halten wie der große Prediger, der Apostel Petrus. Von dessen Rede am Pfingsttag sagten die Leute: „Wir hören ihn die großen Taten Gottes rühmen.“

„Die großen Taten Gottes.“ Es gibt eine wundervolle Geschichte im Alten Testament: Da stand das bedrängte Volk Gottes am Roten Meer. Hinter ihnen her kamen die mächtigen Ägypter angejagt. Da riss Gott die Wasser auseinander und machte dem Volke

einen Weg im Meer. Doch als die Feinde auf diesem Weg auch ziehen wollten, stürzten die Wasser über sie her.

Errettet stand Israel am anderen Ufer. Da stimmte der gewaltige Mose ein Lied an: „Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil! . . .“ Und die Frauen fielen ein: „Der Herr hat eine herrliche Tat getan!“

So steht die Gemeinde Jesu Christi am Ostermorgen um das leere Grab, hört die erschütternde Botschaft: „Gott hat Seinen Sohn von den Toten auferweckt.“ Und jubelnd stimmt die Gemeinde des Herrn den Lobgesang an: „Der Herr hat eine herrliche Tat getan. Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil!“

Es gibt zwei künstlerische Darstellungen der Auferstehung Jesu, die ich besonders liebe. Die eine ist eine kleine Elfenbeintafel aus dem 4. Jahrhundert. Auf der sieht man, wie aus den Wolken eine starke Hand hervorfährt und Jesus so gewaltig aus dem Grabe reißt, dass Er einen fast lächerlichen, überdimensionalen Schritt heraus machen muss.

Die andere Darstellung stammt von dem spanischen Barockmaler El Greco. Da sieht man ein Gewimmel von bewaffneten, nackten Männergestalten übereinanderpurzeln. Sollen sie die wachhabenden Soldaten am Grab darstellen? Ich glaube nicht! Mir ist, als sei in diesen Gestalten alle Macht des Todes und der Finsternis verkörpert. Aus ihnen heraus fährt glorreich der Sohn Gottes, die Siegesfahne schwingend. Arme recken sich hoch, um Ihn zu halten. Aber – sie sind zu schwach. „Der Herr hat eine herrliche Tat getan.“

In einem Bergmannslager fragte mich ein junger Mann: „Wo ist denn Gott? Wo ist Sein Tun? Wo sieht man was von Ihm?“ Da konnte ich nur antworten: „Hier am Grabe Jesu! Da hat Er eine herrliche Tat getan.“ Das rühmen wir heute.

2. Die neue Welt bricht an.

Es geht im Evangelium ganz gewiss um unsere persönliche Errettung und Seligkeit. Jesus starb, um „Sünder selig zu machen.“ Aber – ebenso geht es im Evangelium um eine neue Welt. Das wird im Text gezeigt.

Diese alte Welt hat keine Hoffnung und ist im Abbau begriffen. Die Menschen bauen auf diese Welt, als sei sie ein festes Fundament. Sie „stehen mit beiden Beinen fest auf der Erde.“ Aber – „Siehe, es geschah ein großes Erdbeben.“ Da machte Gott ganz deutlich: Seit der Auferstehung Jesu ist diese alte Welt abbruchreif. Sie ist kein Fundament mehr. Wer nur ein Kind dieser Welt ist, kommt mit ihr um. Dies Erdbeben am Ostermorgen war nur ein Anfang. Das Ende schildert der zweite Petrusbrief: „Da werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen.“

Noch durch ein anderes Zeichen wird in der Ostergeschichte das Ende der alten Welt angedeutet: Diese alte Welt kennt nur eine monotone Melodie: Gewalt und Macht. Davon zeugten die Kriegsknechte am Grabe. Aber was hören wir? „Die Soldaten wurden, als wären sie tot.“ Da macht Gott diese Gewaltwelt, diese Welt der Kains und Goliaths, zum Spott. Sie ist weggeschoben! Sie ist schon erledigt!

Mit Jesu Auferstehung ist die neue Gotteswelt angebrochen. Anfangsweise! Die Vollendung ist da, wenn Er wiederkommt in großer Macht und Herrlichkeit.

Aber nun ist sie angebrochen. Und so entsteht die ernste Frage: Sind wir noch Kinder der alten Welt? Oder ist in uns die neue Welt vorhanden? – In der mazedonischen Stadt

Thessalonich gab es Leute, die an Jesus glaubten. So, dass sie „ihr Fleisch kreuzigten,“ dass sie mit Jesus sich selber starben und dass sie mit Ihm „in einem neuen Leben wandelten.“ Denen schrieb Paulus: „Wir sind nicht von der Nacht. Wir sind Kinder des Tages.“

Ich erinnere mich an einen Sonnenaufgang, den ich in Wengen im Berner Oberland erlebte.

Unten im Tal herrschten noch Nacht und Nebel.

Aber die Bergspitzen glühten im hellen Morgenlicht.

Das ist ein Bild der Welt. Die alte Welt liegt in Nacht und Finsternis. Wer aber dem lebendigen Herrn Jesus angehört, steht schon im Licht der neuen Welt. „Mit uns zieht die neue Zeit!“ Der Auferstandene ist Herr der neuen Welt. Darum werden wirkliche Christen nicht fragen: „Was tun die anderen?“, edler: „Was ist die öffentliche Meinung?“, sondern nur: „Was will Jesus von mir?“

3. Die Schwachen verlieren die Furcht.

Vor kurzem hatte ich eine Woche lang Vorträge in Hamburg. Ich bat die jungen Männer, die mich einluden, sie möchten selbst das Thema bestimmen. Da schufen sie ein eindrucksvolles Plakat: Ein erschrockenes Gesicht. Und darunter steht groß. „Angst?“ Das Seltsame war nun, dass auf dies Thema hin Abend für Abend immer mehr junge Menschen kamen, junge Menschen zwischen 20 und 50. Die Furcht bestimmt die Zeit.

Dies Thema findet sich auch in der Leidens- und Ostergeschichte. Da hören wir überall von viel Furcht. Die Jünger sind voll Furcht „vor den Juden.“ Von Pilatus heißt es; „Er fürchtete sich.“ Die Hohenpriester haben Furcht vor dem toten Jesus und lassen Sein Grab versiegeln.

Und dann steht Jesus von den Toten auf. Was geschieht da? „Die Kriegsknechte wurden vor Furcht, als wären sie tot.“ Es ist, als hielte die Furcht nun erst recht Einzug. Aber die Frauen um Jesus und die Jünger – die hören das Wort: „Fürchtet euch nicht!“ Sie fassen es, und es geschieht.

Das ist eine Frucht der Auferstehung Jesu, dass die, welche Ihm angehören, es lernen: „Fürchtet euch nicht!“

Ich las in diesen Tagen den ergreifenden Lebensbericht eines Japaners Ischii, der wegen Mordes gehängt wurde. Im Gefängnis fand er Jesus und wurde völlig verwandelt. Sehr eindrucksvoll war mir eine Szene: Ein buddhistischer Priester besucht ihn und erzählt, wie in allen Zellen die Furcht herrsche. Er verstehe nicht, wie Ischii als Todgeweihter so getrost sei. Darauf antwortet der: „Jesus ist bei mir in der Zelle. Da gibt es keine Furcht.“ Welch ein Wort! Auch wir dürfen im Glauben an den Auferstandenen das lernen.

Amen

XIII.

Meines Herzens Freude.

Jahreslosung II

Jeremia 15,16

Dein Wort ist meines Herzens Freude . . .

Ich freue mich über dein Wort wie einer, der eine große Beute kriegte," heißt es im 119. Psalm.

Bei diesem Wort muss ich immer an einen Freund denken. Der hatte ein herrliches Gut in Ostpreußen. Als die Russen herankamen, floh die Frau mit der Kinderschar. Viel später folgte dann der Mann, als er sah, dass nichts mehr zu retten war.

Nach mancherlei Irrwegen fand die Familie wieder zusammen. „Lieber Mann," fragte die Frau, „hast Du unsern Schmuck gerettet?" – „Nein!" – „Aber was hast Du dann in Deinem schweren Rucksack mitgebracht?" – „Unsre Bibel und die Patenbibeln der Kinder." Und – das ist das Schönste – da war die Frau zufrieden.

„Ich freue mich über dein Wort wie einer, der eine große Beute kriegte." Seht, jeder von uns muss ja durch viel innere Kämpfe in seinem Leben. Das ist herrlich, wenn wir aus all diesen Kämpfen die Freude am Wort Gottes gewinnen; wenn wir das Wort Gottes gleichsam als Beute aller inneren Nöte davontragen. So erging es dem Propheten Jeremia. Davon spricht er hier.

Das herrliche Wort Gottes

1. Die Freude an ihm ist nicht selbstverständlich.

Der Jeremia berichtet hier von einer Erfahrung, die er gemacht hat. Denn wenn wir den hebräischen Text ganz wörtlich übersetzen, heißt es: „Dein Wort ist meines Herzens Freude geworden."

Es ist also bei ihm nicht immer so gewesen. Er hat sich zuerst gegen Gottes Wort gewehrt.

Das können wir so gut verstehen. Seien wir doch einmal ganz ehrlich: Von Natur haben wir keinen Zug zum Worte Gottes. Der Mensch von heute orientiert sich, indem er eine Zeitung durchfliegt oder ein paar Bilder in einer Illustrierten oder der Wochenschau anguckt. Wie sollte er den Mut finden, so ein dickes Buch wie die Bibel anzugeben?

Und dann – es ist doch eine fremde Welt, die uns hier entgegen tritt. Sie ist unserm Denken so fern. Natürlich ist sie das! Denn die Bibel schließt uns Gottes Welt auf, der wir von Natur entfremdet sind.

Es ist schon so: Von Natur haben wir keinen Zug zum Wort Gottes. Es leuchtet uns ein, dass man, weil schon so viel Unsinn aus der Bibel herausgelesen wurde von allerlei Wirtköpfen, in der römischen Kirche rät, das Bibellesen den Priestern zu überlassen. Und gern halten wir Evangelischen es ebenso. Und man findet es überspannt, wenn ein junger Bursche eine stille Ecke sucht, um die Bibel zu lesen.

In diesem Zusammenhang muss ich euch erzählen, wie ich eine seltsame Entdeckung machte. Der Prophet Jeremia hat ja hebräisch geschrieben. Nun gibt es eine griechische Übersetzung des Alten Testaments aus dem Jahre 250 v. Chr. Die wurde von 70 Gelehrten verfertigt und heißt die Septuaginta. Diesen Gelehrten erschien es offenbar auch als unmöglich, dass der Jeremia so sagen konnte: „Dein Wort wurde mir zur Freude . . .“ Und darum übersetzten diese Leute: „Dein Wort wird mir zur Freude werden.“

So ist also den einen die Bibel ein Problem, den andern die verkörperte Langeweile, den dritten ist sie ein gefährliches Pfaffenbuch. Und den meisten bedeutet sie – gar nichts.

Aber da steht nun der Jeremia – ein Mann, der ein unsagbar schweres Leben hatte und bekennt: „Dein Wort wurde mir zur Freude!“ Und nun ist's, als fiele ein großer Chor ein: „Ich freue mich über dein Wort wie einer, der eine große Beute kriegt.“ Ein Chor aus Jahrtausenden, der übereinstimmend bekennt: „Dein Wort wurde meine Freude.“ Sollte uns das nicht Mut machen, einfach anzufangen, täglich dies Wort zu lesen?

2. *Es bewirkt Heilung von innen.*

„Dein Wort ist meines Herzens Freude.“ Ich möchte jetzt das Wörtlein „Herz“ unterstreichen. Damit meint die Bibel das Innerste unserer Existenz, das ganze Gebiet zwischen Gewissen und Unterbewusstsein.

„Dein Wort ist meines Herzens Freude“ – das heißt nun doch: Mein Innerstes wurde gesund und stark und fröhlich durch Gottes Wort.

Lasst uns ein Beispiel brauchen: Da ist ein Mensch schwer lungenkrank. Er hustet und röchelt zum Steinerweichen. Was würdet ihr nun von einem Arzt halten, der diesem Kranken – Hustenbonbons verschriebe? Nicht viel! Trotzdem lasst ihr euch diese seltsame Symptom-Behandlung dauernd gefallen!

Denn wir sind innerlich arme und schwerkranke Leute, voll Friedelosigkeit, Furcht, Lebengier und Elend. Um diesem traurigen Herzenszustand abzuhelpen, werden wir dauernd von außen behandelt. Die Welt gibt uns „Hustenbonbons.“ Alle Freuden dieser Welt zielen auf unsre Sinne. Die Welt gibt sich viel Mühe, unsre Sinne, unsre Augen und Ohren und unsern Magen und andre Sinne zu erfreuen. Da rennen die Anspruchslosen in Kinos und auf Fußballplätze, zu Bällen und Gesellschaften, die Anspruchsvolleren in Konzerte und Theater. Meint nicht, dass ich jetzt über diesen Zerstreungsrummel unsrer Tage schelten wollte. O nein! Ich möchte euch nur fragen: Seid ihr dadurch fröhlich geworden? Ist euer Herz dadurch heil geworden? Ist die Not eures Gewissens gestillt worden?

O nein! So wenig die Hustenbonbons den Schwindsüchtigen heilen, so wenig werden wir heil durch Ergötzung der Sinne.

Gott geht einen ganz andern Weg mit uns. Er gibt uns Sein Wort. Und dies Wort geht an unser Innerstes, an das Herz. „Dein Wort ist meines Herzens Freude.“

Das Wort Gottes heilt uns von innen. Es heilt unser krankes Gewissen. Es bringt Frieden, wo Unruhe war, Ordnung, wo Unordnung war, Kraft, wo Schwachheit war, Leben, wo Tod war.

Ich muss in diesem Zusammenhang noch auf folgendes hinweisen: „Dein Wort ist meines Herzens Freude.“ Da haben jene 70 Gelehrten, welche das Alte Testament ins Griechische übersetzten, für „Freude“ das Wort „*eufrosünä*“ gesetzt. Das heißt: Heiterkeit, Frohsinn, Lustigkeit. Es ist genau das Wort, das schon damals die Leute brauchten, wenn sie ihre Feste feierten. „Wir wollen Frohsinn und Heiterkeit,“ sagten sie. „Ein falscher Weg!“ sagt Jeremia. „Lustig wirst du erst dann, wenn Gottes Wort dich inwendig froh gemacht hat.“

3. *Es enthält einen starken Freudenwein.*

So heißt es in einem Lied: „. . . dein Freudenwein erquicket mich.“ Nun, solchen Freudenwein haben wir in der Bibel. Aber den meisten Leuten ist der Trank zu stark.

In diesem Wort weht der Geist Gottes. Und der deckt alle unsre Schäden auf. Da bekommen wir gesagt, dass es ein Gericht Gottes gibt und dass man auch verloren gehen kann. Wer erträgt solche Sprache! Seitdem ich die Bibel lese, habe ich mehr und mehr alles Vertrauen zu mir verloren.

Und dann finde ich in diesem Wort Gottes erst das eigentliche Wort Gottes, den Herrn Jesus. Die ersten Christen nannten Jesus „Gottes letztes Wort.“ Alles nun, was von Jesus gesagt ist, ist „starker Wein.“ Da rühren sich die Dämonen, wo Er hinkommt. Da sind die Schrecken von Golgatha. Da ist von Auferstehung die Rede, wobei selbst Kriegsknechte in Ohnmacht fallen. Wunderbar, dass gerade dieser Jesus meine Rettung ist! Er macht trübe, arme Menschen zu Kindern Gottes.

Wir singen in unserm Jugendkreis oft einen Vers, in dem ich immer besonders den starken Freudenwein der Bibel spüre, einen Vers von Jesus. Er heißt: „Er ist mein Trank und Speise / mein Licht in Dunkelheit / mein Leitsmann auf der Reise / mein Sieg in Krieg und Streit. – Mein König und mein Hirte / mein Priester und Altar / mein Opfer, meine Zierde / er ist mein alles gar.“

Amen

XIV.

Meines Herzens Trost.

Jahreslosung III

Jeremia 15,16

Dein Wort ist meines Herzens Trost.

Wor kurzem erzählte mir ein junger Lehrling aus seiner Arbeit und schloss mit der Bemerkung: „Schlimm ist nur der Montagmorgen. Da berichten alle von ihren Erlebnissen und Erfahrungen, die sie am Sonntag gemacht haben. Und Sie glauben nicht, was für Unsinn und Schmutz da zu Tage kommt.“

Nun, wenn die Weltmenschen gern ihre trüben und schmutzigen Erfahrungen austauschen, so berichten Christen mit Freude von ihren schönen, geistlichen Erfahrungen.

Und da tritt nun heute der gewaltige Prophet Jeremia in unsre Mitte und erzählt in einem kurzen Sätzlein von solch einer Erfahrung: „Dein Wort, Herr, wurde mir zum Trost meines Herzens.“

Es ist viel gesagt in diesem Sätzlein, und wir tun gut daran, es einmal näher zu betrachten.

„Meines Herzens Trost“

Wir wollen s vorgehen, dass wir jedes dieser drei Worte unter die Lupe nehmen.

1. Zuerst das Wort „Trost.“

Wir wollen es ja gern gründlich nehmen. Darum werdet ihr mir erlauben, mit einer Sprachstudie zu beginnen. „Trost.“ Das Alte Testament ist hebräisch geschrieben. Und da steht hier das Wort „*simechah*.“ Das heißt „Freude.“ Aber Luther hatte sehr recht, als er „Trost“ übersetzte. Denn „*simechah*“ ist eine Freude, die einer Kummernis und Mühsal ein Ende macht.

Dies Wort wird z. B. gebraucht in Jes. 9,2: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte.“ Eine frohe, reiche Ernte ist das Ende vieler Nöte. Wie hat der Bauer mit Bangen die Frucht in die Erde gesät. Wenn Unwetter aufzogen, schaute er besorgt zum Himmel. Wenn Dürre kam, hatte er Angst, es könne alles verdorren. Und welchen Kampf hatte er zu bestehen mit dem Unkraut!

Aber nun ist die Ernte da, eine reiche, volle Ernte. Da klingen Sense und Sichel im Erntefeld! Da hört man frohes Rufen: Simechah! Freude! Die Not ist zu Ende, der Bauersmann ist getröstet.

So, als Trost und herrliche Freude, ist Gottes Wort zu Jeremia gekommen. Und nicht nur zu ihm. Sondern auch zu allen, die es in ihren Sorgen, Nöten und Kümernissen willig aufnehmen.

Nun verstehen wir das Wort „simechah.“ Aber vielleicht ist uns das Erntebild zu fern. Wir armen Großstädter erleben ja kaum solche Erntefreude. Darum ein andres Bild dafür, was „simechah“ ist! Da läuft durch die Stadt die Nachricht, auf einem Schacht sei ein Unglück geschehen. Bald drängen sich die Angehörigen der Bergleute bang vor dem Zehentor. Jetzt fahren die ersten geschwärzten Gestalten aus. Da schreit eine junge Frau auf und fliegt so einem schwarzen Mann in die Arme. „Mein Mann lebt, ist gerettet!“ Noch fließen ihre Tränen, aber nun sind es Freudentränen. Das ist „simechah“ die Freude, die der Kümernis ein Ende macht. Simechah ist Jubel, dem man die Tränen noch anmerkt. Darum steht „simechah“ auch in dem Wort Jesaja 35,10, wo von der neuen Welt die Rede ist: „Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein . . . und Schmerz und Seufzen wird entfliehen.“

Und das meint Jeremia, wenn er sagt: „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“

Wenn es so steht, dann ist ja Gottes Wort eigentlich nur für, gepresste Herzen da? Ja! So ist es! Den Gelehrten bedeutet Gottes Wort nur ein Problem; den Oberflächlichen und Selbstzufriedenen ist es langweilig.

Aber den gepressten Herzen! Vielleicht steht eins in Not, Verachtung und Einsamkeit. Es schlägt die Bibel auf: Da kommt ihm der Heiland entgegen, und es erfährt: „Der Herr denkt an uns und segnet uns.“ Da seufzt ein Herz unter Satans Banden und Sündenketten. Es schlägt die Bibel auf und „darf in seiner Nägel Mal / erblicken seine Gnadenwahl.“ „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“ Da wird das Herz froh, da werden die Tränen getrocknet, da strömen Licht und Freude herein!

2. Und nun das Wort „Herz.“

Es werden jetzt viele sagen: „So habe ich aber Gottes Wort nie erlebt!“ Nun, das liegt an uns! Wir haben es zu oberflächlich und flüchtig genommen. Seht, Davos in der Schweiz ist ein Heilort für Lungenkranke. Wenn nun so ein Kranker nur eben im Auto durch Davos hindurchfährt, wird er wohl kaum heil werden. Nein, da muss er Zeit haben, still liegen und die heilende Luft tief einatmen. Und so müssen wir es mit dem Worte Gottes machen. Darauf weist uns das Wort „meines Herzens.“ „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“

Was ist denn das Herz? Die Bibel versteht ja darunter nicht den Muskel in der linken Brustseite, sondern vielmehr das, was die Seelenärzte, die Psychiater, studieren. Und nun sagen uns diese klugen Leute, dass sie in der menschlichen Seele in den letzten Jahrzehnten erstaunliche Entdeckungen gemacht haben. Sie kommen sich vor wie Höhlenforscher. Immer neue Gänge und dunkle Tiefen eröffnen sich ihnen. Und in diesen Tiefen der Seele wohnen böse Ungeheuer: Da sind Furchtkomplexe; da sind schwere Jugendeindrücke, mit denen wir nicht fertig wurden; da sind Eifersüchtige und Begierden, die wir verdrängt haben. Wir haben z. B. nach dem Kriege weitergemacht, als sei nichts geschehen. Aber in den Tiefen der Seele leben die dunklen Dinge als Ungeheuer. Wir

haben Jugendsünden vergessen und sind darüber zur Tagesordnung übergegangen. Aber in der Tiefe der Seele lebt die geschehene Sünde dunkel weiter.

Wir wissen meist nichts von diesen Ungeheuern in unsrer Seele. Aber – sie sind da und vergiften unser Leben. Wie bevölkern die Eindrücke etwa von schlechten Büchern oder von Kinostücken die dunklen Seelengänge!

Die Bibel hat das alles, was die modernen Seelenforscher entdeckten, längst gewusst. Sie sagt – gerade durch Jeremia: „Wer kann das Herz ergründen?!“

Und nun – „Dein Wort ist dieses Herzens Trost.“ Wer sich still machen lässt und sich dem Worte Gottes hingibt, der erlebt, wie Licht in diese dunklen Gänge fällt. Und zwar fällt da ein doppeltes Licht herein: das Feuer des Zornes Gottes! Da werden unsre geheimen Sünden aufgedeckt, dass das Herz nur noch um Gnade schreien kann. Es sieht die Flammen der Hölle. Wenn Gottes Wort uns aufdeckt, werden wir sehr verlorene Leute. Aber dann bricht das andre Licht herein: das Licht der Gnade Jesu, das Licht vom Kreuz, „bringt Vergebung, Licht und Gnade / hier den Schuldbeladnen all.“ O setzt euch nur dem Worte Gottes begierig aus! Da geht dann Jesus in die tiefsten Tiefen unsrer Seele, deckt auf, vergibt, heilt, macht frei, – kurz, es vertreibt die Ungeheuer, und man erfährt, was Errettung ist. Da lernt man: „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“

3. Zum Schluss das Wörtlein „meines.“

Was hilft es, wenn alle Welt am Worte Gottes froh würde und du wärest nicht dabei!

Ich gebe ein Blatt heraus. In dem habe ich vor kurzem einen Artikel veröffentlicht mit der Überschrift: „Die angestrichenen Stellen.“ Da erzählt eine Frau, wie sie in ihrer Bibel eine Reihe Worte angestrichen habe. Und sie berichtet von den Erlebnissen, die dazu führten. Kurz, sie erzählt von ihren Erfahrungen mit der Bibel.

Auf diesen Artikel hin bekam ich ein lebhaftes Echo. Als ich das der Frau sagte, meinte sie erstaunt: „Ja, aber das müsste doch jeder Christ schreiben können, wie er in dunklen Stunden Erfahrungen mit der Bibel machte und sich die Stellen angestrichen hat, um sie nie mehr zu vergessen!“

Da möchte ich jetzt eigentlich jeden fragen: Hast du auch so angestrichene Stellen? Stellen, die davon zeugen, dass du deine ganz persönlichen Erfahrungen gemacht hast. „Meines Herzens.“ Es gibt Erfahrungen mit dem Worte Gottes, die nur uns ganz allein gehören. Und wer sie nicht hat, der ist weder ein Christ, noch hat er eine Ahnung von Gott und dem Herrn Jesus.

Amen

XV.

Der über mir ausgerufene Name.

Jahreslosung IV

Jeremia 15,16b

. . . denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.

Macht euch einmal klar, welch ein Reichtum in der Bibel ist! Da haben wir ein einziges Wörtlein herausgesucht, um es in mehreren Predigten genau zu studieren. Und nun will es fast aussehen, als könnten wir damit gar nie fertig werden. Ja, ich muss fast fürchten, dass die nochmalige Betrachtung dieses Textes manche unter euch ermüdet. Aber – lasst es euch gefallen!

Ein Gemeindeglied sagte einmal zu mir: „Ich verstehe – wie jeder gläubige Christ – etwas vom Worte Gottes. Wenn die Pfarrer nur das predigen, was wir uns auch selbst aus dem Worte Gottes sagen konnten – das ist zu wenig! Sie sollten tiefer graben.“

Nun, wenn ich das tun will, muss ich solch ein Wort lesen in der Sprache, in der es geschrieben wurde. In diesem Fall Hebräisch. Da steht ganz wörtlich: „Denn gerufen (oder gesagt oder genannt) dein Name auf mir.“ Nicht wahr, so kann man das bei einer Übersetzung nicht stehen lassen. Und darum hat Luther es ganz herrlich so gedeutet: „Ich bin nach deinem Namen genannt.“ Calvin hat – etwas wörtlicher – so übersetzt: „Weil dein Name über mir ausgerufen war.“

„. . . weil dein Name über mir ausgerufen wurde“

1. Hier wird also das Vorhergehende erklärt.

Der ganze Spruch lautet: „Dein Name ist meines Herzens Freude und Trost, weil dein Name über mir ausgerufen wurde.“

Hier erklärt also der Prophet Jeremia, woher das kommt, dass Gottes Wort ihm eine so große Freude und ein so herrlicher Trost ist. Denn selbstverständlich ist das doch nicht. Im Gegenteil! Den meisten Leuten bedeutet Gottes Wort und das Evangelium doch wirklich keine Freude, sondern es ist ihnen höchst langweilig oder sie haben einen Abscheu davor.

Wenn ich die Leute dagegen frage: „Was macht Ihnen Freude?“ dann antworten sie: Der Karneval! Oder: Ein Lottogewinn! Oder; Ein Theaterstück! Ein guter Roman! Ein Fußballspiel mit 15 Toren! oder sonst etwas.

Eine Zeitung brachte neulich eine Reportage über franz. Anekdoten. Und da wurde als reizender Witz eine Geschichte von Tristan Bernard erzählt: „Der Vater sagt zu dem kleinen Jean: Wenn du lieb bist, kommst du in den Himmel, sonst in die Hölle! Darauf Klein Jean: Und wie muss ich sein, Papa, damit ich den neuen Film mit Marlene Dietrich sehen darf?“

Nicht wahr, so denkt der ganz natürliche Mensch: Freude macht mir ein Film, aber im Leben nicht das Evangelium und seine Anliegen!

Ja, der Jeremia empfindet es offenbar selbst als erstaunlich, dass er so eine große Freude am Worte Gottes hat. Darum sucht er nach einer Erklärung dafür. Und die heißt: „Dein Name wurde ja über mir ausgerufen.“ Das soll heißen: „Du, Herr, hast mich beschlagnahmt. Ich gehöre zu Dir. Ich bin Dein Kind! Ich gehöre zu Deiner Haushaltung. Darum freut mich Dein Wort so sehr!“

Da lebt in Amerika ein junger Deutscher. Er bekommt eines Tages einen Brief aus der Heimat von seinem Vater, den er sehr liebt. Mit großer Freude liest er. Tief bewegt will er den Brief in die Tasche stecken. Aber – in Gedanken versunken steckt er ihn daneben. Ein Fremder findet eine Stunde später diesen Brief. Er liest ihn, findet ihn sehr belanglos und wirft ihn weg, – denselben Brief, der den Sohn so bewegt hat.

Jeremia sagt: Gottes Wort freut mich so sehr, weil ich zu Gott gehöre und Sein Kind bin. Am Worte Gottes freuen und trösten sich nur die Kinder. Was ist euch Gottes Wort? Daran könnt ihr ermessen, ob ihr Kinder Gottes seid, ob ihr „dazu gehört!“

2. Hier taucht das größte Geheimnis auf.

„Dein Name wurde über mir ausgerufen.“ Seltsamer Vorgang! Wann war das denn? Wann geschah das?

Ich fürchte bei der jetzigen Lage in der Kirche, dass viele schnell zur Hand sind zu erklären: „Das geschah natürlich in der Taufe. Da wurde der Name des Herrn über uns ausgerufen.“ Und damit beruhigt sich dann jeder unbekehrte Bursche und denkt: „Na, dann ist ja alles in Ordnung. Wenn ich je mit Gott Schwierigkeiten haben sollte, dann berufe ich mich halt darauf, dass ich als kleines Wickelkind mal getauft wurde.“

Nun müssen wir aber bedenken: Der Jeremia war nicht getauft. Und wenn er sagt: Dein Name wurde über mir ausgerufen – dann denkt er offenbar etwas ganz anderes. „Jeremia,“ fragen wir, „wann war das, dass der Name des Herrn über dir ausgerufen wurde?“ Ich bin überzeugt, er würde antworten: „Das war vor der Grundlegung der Welt. Ehe Gott über das Chaos hinrief: Es werde Licht! hat Er mich schon erwählt.“

Ich kann es nicht beweisen, dass Jeremia so antworten würde. Aber nach meiner Kenntnis seiner Reden bin ich felsenfest davon überzeugt.

Die Bibel lehrt klar dies wundersame Geheimnis der ewigen Erwählung. Der Apostel Paulus sagt den Christen in der heidnischen Stadt Ephesus: „Er hat uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war.“

Und zwar lehrt die Bibel die ewige Erwählung der Kinder Gottes so, dass es unsre unerleuchtete Vernunft maßlos ärgert. Sie lehrt sie, ohne es irgendwie zu erklären, wie wir die ewige Erwählung in Einklang bringen sollen etwa mit der Lehre: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde.“ Sie sagt uns auch nichts, ob denn dann andre zur

Verdammnis erwählt seien. Sie stellt das einfach so hin: „Er hat uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war.“

Wenn ihr euch also ärgert, dass ich so ungereimte Dinge predige, müsst ihr euch an die Bibel wenden.

Diese Lehre von der ewigen Erwählung der Kinder Gottes verstehen nur Leute, bei denen zwei Bedingungen erfüllt sind. Es begreifen diese Lehre Leute, die in Jesus Christus ihr Heil, ihre Versöhnung und ihren Frieden gefunden haben. Und: Es begreifen diese Lehre nur Leute, die etwas wissen von den maßlosen Anfechtungen, denen Kinder Gottes ausgesetzt sind. Ja, die flüchten aus allen Kämpfen, Niederlagen und Nöten in diesen herrlichen Trost: „Er hat uns erwählt vor Grundlegung der Welt.“

Bei Leer sah ich – nahe der Emsmündung – eine Brücke, die noch Ebbe und Flut ausgesetzt ist. Welche Kräfte zerren an dieser Brücke! Sie würde einstürzen, wenn sie nicht ganz fest, ganz unten im Grund verankert wäre. So dürfen Kinder Gottes verankert sein in einem ganz tiefen Ratschluss Gottes.

3. *Hier ist auch von der persönlichen Offenbarung die Rede.*

Kürzlich fragte ich einen jungen Mann: „Was denken Sie von Gott?“ Da erwiderte er: „Nun, ein höheres Wesen muss es ja wohl geben.“ Seht, für den – wie für die meisten – ist Gott ganz unbekannt und anonym. Nun offenbart sich dies „höhere Wesen,“ in dem es uns seinen Namen kundtut. Ja, der dreieinige Gott hat sich geoffenbart!

Aber – diese Offenbarung erkennen wir nicht, wenn sie uns nicht ganz persönlich und speziell zu Teil wird. Wir müssen in unsern Herzen Licht bekommen über die Offenbarung Gottes in Seinem Sohne Jesus.

In dieser Woche besuchte ich ein Bergmannslager. In einem Zimmer lief laut brüllend das Radio. Ich fragte: „Was gibt's denn da Wichtiges?“ Darauf erklärten die Männer lachend: „Das wissen wir doch nicht! Wir hören doch nicht zu!“ In diesem Moment hatte ich etwas wie eine Vision: Ich sah die Menschen unserer Tage – umgeben von Lärm; aber über ihnen ist der weite Himmel stumm, unheimlich still. Unter der schrecklichen Stille und dem wüsten Lärm der Welt steht der arme, verlassene, verlorene Mensch.

Was bedeutet es doch da, wenn auf einmal über ihm der Himmel sich öffnet und der Name des Herrn ausgerufen wird durch die Stimme des Heiligen Geistes! Er bekommt Licht über den dreieinigen Gott und über Sein Heil. Da erkennt man Ihn, seinen Herrn und Heiland. Habt ihr das erlebt?

Gott schenke es uns, dass wir sagen können: „Dein Name wurde über mir ausgerufen!“

Amen

XVI.

Genannt nach deinem Namen.

Jahreslosung V

Jeremia 15,16

. . . denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.

Wenn wir kleinen Kindern den Ton einer Glocke vormachen wollen, dann sagen wir: Die Glocke macht Bim-Bam.

Aber – ist das denn nicht töricht? Die Glocke hat doch nur einen einzigen Ton!

Nun, ich denke, es ist nicht so ganz töricht. Es spricht daraus das Empfinden, dass bei einer Glocke eine ganze Fülle von Tönen mitschwingt.

Ähnlich ist es mit den Worten der Bibel. Gerade auch mit dem Sätzlein, das uns jetzt beschäftigt: „. . . denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Der Grundton des hebräischen Wortes heißt: „Dein Name – gesagt – über mir.“ Dieses seltsame Wort kann nun mannigfaltig verstanden werden. Und jede mögliche Auslegung ist so ein Ton, der bei dieser Glocke mitschwingt. Wir wollen heute morgen noch auf einige solcher Töne achten. Und zwar legen wir dabei die Übersetzung Luthers zugrunde:

„. . . denn ich bin ja nach deinem Namen genannt“

1. Das galt für Jeremia ganz persönlich.

Wir wissen, dies Wort stammt aus dem Munde des ganz großen Propheten Jeremia. Es hat selten einen Menschen gegeben, der durch solche abgründigen Einsamkeiten gehen musste wie dieser Mann.

Aber etwas davon erlebt jeder, der erkannt hat, wie schrecklich Gott ist; jeder, der einmal vor Gott Angst bekommen hat. Der entsetzt sich, wie wir mit Gott umgehen. Das Gnadenangebot in Jesus ist ihm das höchste Gut. Und den Menschen erscheint er als fanatischer Narr.

So erging es dem Jeremia. Und darum sagt er in demselben Kapitel, aus dem unser Text stammt, Worte tiefster Verzweiflung: „Ach, meine Mutter, dass du mich geboren hast, wider den jedermann hadert . . . Warum währt doch mein Leiden so lange . . .“ Aber dazwischen nun steht dies Sätzlein, in dem er sich gewissermaßen selbst der Dunkelheit entreißt: „Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost, denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“

So konnte Jeremia mit vollem Recht ganz persönlich sagen. Denn in seinem Namen kommt der Name Gottes vor. Das „ja“ am Ende seines Namens „Jerem ja“ bedeutet Jahwe oder Jehova. Und das ist der Name des geoffenbarten Gottes. Im wahrsten Sinn des Wortes war Jeremia nach dem Namen Gottes genannt.

Aber – nun wieder in einer geradezu unheimlichen Weise. Denn der ganze Name „Jeremia“ bedeutet – in unsere Sprache übersetzt – etwas Schreckliches: „Gott wirft.“ Das heißt : „Gott wirft weg!“ oder: „Gott verwirft.“

„Gott verwirft.“ Wer hat das schon begriffen?!

Dass wir Gott verwerfen können, das haben wir gut verstanden. Wenn ich heute mit unchristlichen Leuten ins Gespräch komme, dann heißt es immer: „Wenn es einen Gott gäbe, dann könnte er all die Ungerechtigkeit nicht zulassen.“ Man verwirft also Gott, weil man mit Seinen Gerichten nicht einverstanden ist. Oder man sagt: „Die Kirchgänger sind ja viel schlechter als alle anderen Leute.“ Man verwirft Gott, weil die Christen Ihm Schande machen.

Aber – nun wird hier der Spieß auf einmal umgedreht. Gott verwirft!

Vielleicht denkt jetzt jemand: „Ach, der Pfarrer will uns nur Angst machen!“ Richtig! Ich will uns Angst machen! Sind wir denn sicher, ob wir nicht zu dem Schrotthaufen der Verworfenen gehören, zu den Ausgeschlossenen? Es gibt eine einzige Tür aus der Verwerfung heraus. Und diese Tür heißt: Jesus, für uns gestorben und für uns auferstanden. In Ihm sind wir angenommen, geliebt, gereinigt, versöhnt!

Was war das für eine große Sache! Da ging dieser Mann mit dem unheimlichen Namen Jeremia durch das Volk. Wer ihm begegnete, musste doch erschrecken und beten: „Mache dem Gedanken bange / ob das Herz es redlich mein / ob es wirklich an dir hange / ob wir scheinen oder sein!“

Welch ein Name: Gott wirft!

Es kann allerdings sein, dass die Kinder Gottes noch etwas anderes aus diesem Namen heraushörten, das zugleich schrecklich und tröstlich ist, dass er sie erinnerte an ein altes Lied. Das hatte der gewaltige Mose gedichtet in jener großen Stunde, als Gott sein Volk durch die Fluten des Roten Meeres geführt hatte; als das schimmernde Heer der Ägypter, das sie vernichten wollte, in denselben Fluten versunken war. Damals sang Mose: „Der Herr hat eine herrliche Tat getan! Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt.“ Wo Luther „gestürzt“ übersetzt, da steht das Wort, das im Namen des Jeremia vorkommt: „ramah“ = „werfen.“

So heißt Jeremia auch: „Der Herr wirft Seine Feinde ins Meer oder zu Boden!“

Ich las gestern im Propheten Micha schreckliche Gerichtsreden. Gott wird zornig auf den Plan treten. Doch dann heißt's da auf einmal so tröstlich: „Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr. Siehe, dein König kommt zu dir . . . ein Helfer.“

Arme Gemeinde Jesu! Wie bist du angefochten von der Weisheit der Welt und ihrer Verführung, von Fleisch und Blut und vom Teufel! Aber – sei ruhig, still und getrost: Der Herr wirft Seine Feinde zu Boden! Er behält das letzte Wort! Jeremia = Der Herr wirft! Er siegt mit Seiner Rechten!

2. Das heißt ja: Zu Gottes Familie gehören!

„. . . ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Was ich jetzt sagen will, ist die selbstverständlichste und einfachste Bedeutung: Ich heiße Busch. Und alle meine Kinder heißen nun auch „Busch.“ Weil sie meine Kinder sind, sind sie nach meinem Namen genannt. Und dass sie nach meinem Namen genannt sind, beweist, dass sie zu meiner Familie gehören.

Das will Jeremia sicher auch hier sagen: Ich gehöre, o Herr, Gott, Zebaoth, ja zu deiner Familie. Wohl bin ich einsam, verfolgt, verlassen, ja verzweifelt! Aber – ich gehöre doch zu deiner Familie!

Das ist das große Wunder: Gott hat inmitten dieses Menschengeschlechts eine Familie, von der Paulus im Epheserbrief sagt: „Wir sind nicht mehr Gäste, sondern Gottes Hausgenossen – durch die Gnade Jesu.“

Ich mache mir das gern ganz einfach klar: Da sitzen eines Tages an meinem Tisch beim Essen eine Reihe junger Menschen. Man bemerkt keinen großen Unterschied zwischen ihnen. Und doch ist er da: Die einen gehen nachher weg, die andern bleiben – d. h. die einen sind Gäste, die andern sind Familienglieder. O seht doch zu, dass wir nicht Gäste, sondern Kinder Gottes werden! Wie meine Kinder Familienglieder wurden durch die Geburt, so wird man ein Kind Gottes durch eine Wiedergeburt, da gibt man sein altes Wesen mit Jesus an das Kreuz, liefert sich Ihm aus und empfängt das Siegel des Heiligen Geistes, dass man angenommen ist.

3. Es bedeutet eine Forderung.

Jeremia hatte sich der Verzweiflung hingegeben. Auf einmal besinnt er sich: „Ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Er ruft sich damit gleichsam selber zur Ordnung: Nun darf ich dem Herrn doch ganz vertrauen! Nun muss ich Ihm doch auch ganz gehorsam sein, auch wenn es mein Herzblut kostet! Nun muss, ich doch mein Leben nach ganz anderen Maßstäben ansehen und richten, als alle andern, die dem Herrn nicht angehören!

Lasst uns doch diese Forderung hören! Wir sind ja alle ganz primitiv auch nach Seinem Namen genannt: Wir nennen uns nämlich „Christen“ nach Jesus Christus. Nun ist dieser Name eine Forderung an uns. O würden wir doch aus Namenschristen wirklich Wesenschristen! Wir wollen mit Jesus absterben unserm fleischlichen Wesen, unserm Hochmut, unsrer Unduldsamkeit, unseren Lüsten, unsrer Lieblosigkeit, unsrer falschen Autonomie und Gottlosigkeit.

Und wir wollen mit Jesus Christus im Heiligen Geiste leben, in der Liebe, Freude, in Friede, Geduld, Sanftmut und Keuschheit.

Wir sind nach Jesus Christus genannt. Nun will Er auch wesenhaft in uns leben und wohnen und uns gestalten nach Seinem Bild – bis wir einmal vollendet Ihn selbst sehen werden in der Herrlichkeit.

Amen

XVII.

Hinter dem Vorhang.

Psalm 110,1

Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.

Das Evangelium hat zwei sehr gegensätzliche Seiten. Da sehen wir einerseits eine Gloria-Linie: einen Herrn, der Wunder und Zeichen tut; Jünger voll Freude und Frieden, die sich einer großen Hoffnung rühmen.

Auf der anderen Seite sehen wir eine Sterbens-Linie: einen Heiland, der verachtet am Kreuz hängt; Jünger, die es unter tausend Nöten üben, mit Christus gekreuzigt zu sein, Ihm das Kreuz nachzutragen und Seine Schmach auf sich zu nehmen.

Dass die Sterbenslinie in dem Leben der Kinder Gottes nicht zu kurz komme, dafür sorgt der Herr gewaltig. Darum sind sie um so froher, wenn sie auch einmal auf der Gloria-Seite stehen dürfen. Und das geschieht am Tage der Himmelfahrt.

Es ist ein seltsamer Tag: Der Hölle bedeutet er Schrecken, wenn sie den Sieg Jesu sieht. Den Weltleuten ist die Himmelfahrt ein Problem, das sie im Grunde nicht sehr interessiert. Den Kindern Gottes aber ist dieser Tag ein Triumph- und Freudentag: Ihr Herr hat an diesem Tage den Thron bestiegen.

Wir haben sicher alle schon oft im Geist die lieben Jünger gesehen, wie sie dort auf dem Berg Bethanien auf die geheimnisvolle Wolke starren, die den Heiland vor ihren Augen weggenommen hat. Es ist, als sei Er hinter den Vorhang gegangen, die die sichtbare Welt von der unsichtbaren trennt.

Unser heutiger Text nun ist besonders Wichtig. Denn er lässt uns einen Blick hinter diesen Vorhang tun.

Hinter dem Vorhang

1. Was der Vater zu Jesus sagt.

Wenn zwei Staatsmänner miteinander konferieren, dann lauern die Reporter vor den Türen, um etwas von diesem Gespräch mitzubekommen. Ich wundere mich darüber, dass nicht alle Welt viel mehr darauf aus ist, etwas zu hören von dem Gespräch, das der himmlische Vater mit Seinem Sohne am Himmelfahrtstag führte. Ach, die Welt weiß ja nicht, was wirklich wichtig ist!

Da sagt der Vater zum Sohne: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße!“ Und dann bricht für unsere Ohren das Gespräch ab. Für unsere Ohren! Aber sicher geht es weiter! Wie denn wohl? Können wir darüber etwas wissen?

O ja! Darüber sagt uns der Römerbrief etwas. Da lesen wir: „Jesus Christus ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ Das heißt ja – der Sohn spricht mit dem Vater von dir und mir. Ist das nicht eine unerhörte Sache, dass in der himmlischen Welt der Vater und der Sohn miteinander von uns reden?

Darauf weist auch dies hin, dass ja alles bisherige Reden des Vaters mit dem Herrn Jesus in dieser Richtung lief. Ehe der Sohn in die Welt kam, sagte der Vater: „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Sünder, die ich ausgetan zu Straf und Zornesruten . . .“ Da ging es um uns.

Und als der Sohn am Kreuze hing, da schwieg der Vater so schrecklich. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber – da ging es ja auch um uns. Da bezahlte der Sohn für unsere Schuld und trug unser Gericht. So dürfen wir ja nun wohl glauben, dass das Gespräch zwischen Vater und Sohn auch weiter unsere Rettung behandelt.

Wie sind wir wert geachtet, wir Verlorenen!

2. *Wie der Vater den Herrn Jesus ehrt.*

Es ist seltsam. In 1. Kor. 15 heißt es: „Wenn aber alles dem Sohne untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles untergetan hat, auf dass Gott sei alles in allen.“ Nicht wahr, da wird deutlich, dass der Vater im Mittelpunkt steht. Stellt euch doch den himmlischen Thronsaal vor, wie ihn die Offenbarung schildert: Der große Thron, um ihn her die vier Lebewesen und die 24 Ältesten und vieltausendmal tausend der himmlischen Heerscharen. Und in der Mitte – auf dem Thron – der Vater aller Dinge.

Nun empfängt der Vater den Sohn, den Gekreuzigten und von Menschen Verworfenen. Und Er sagt: „Setze dich zu meiner Rechten!“

Jeder kleine Junge weiß, dass der zu Ehrende immer auf der rechten Seite geht. So stellt ja der Vater den Sohn hier gleichsam über sich. So ehrt Er Ihn. Da wird offenbar: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“

Seht es recht genau, wie der Vater den Herrn Jesus ehrt, ihr Leute, die ihr durch eine Allerweltsreligion selig werden wollt und sagt: „Wir glauben an den Herrgott. Aber was soll uns Jesus?“

Hört es, ihr Selbstgerechten, die ihr ohne diesen Sünderheiland fertig werden wollt!

Hört es aber auch, ihr Jünger Jesu! Und freut euch, dass der, den eure Seele liebt, so hoch erhöht worden ist! Wenn der Vater den Sohn so ehrt, sollten wir nicht erst recht dem Herrn Jesus die Ehre geben? Kürzlich sagte mir ein Mann: „Ich brauche Jesus nicht. Ich tue recht und scheue niemand.“ Da erwiderte ich ihm: „Sie tun eine ganz, ganz schreckliche Sünde: Sie verweigern die Ehre dem Herrn Jesus, den der Vater aller Dinge ehrt und geehrt wissen will. Das ist die schlimmste Sünde.“

Lasst uns mit allen Heiligen vor Ihm niederfallen und singen: „Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen / und mein Herz vor Freude wallen / wenn mein Glaubensaug' betracht't / deine Glorie, deine Macht!“

3. Was der Vater dem Herrn Jesus verspricht.

„. . . bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ Da ist kurz und bündig gesagt, dass alle Feinde Jesu keine Chance haben. Ihr Arm wird zerbrochen, und was sie gebaut haben, verweht.

Aber lasst uns dies Wort noch tiefer verstehen. Ich hörte vor kurzem in einer schwäbischen Gemeinschaftsstunde ein so schönes Wort von einem alten Bauern: „Als der Saulus (der spätere Apostel Paulus) die Gemeinde Gottes verfolgte, da haben die Christen sicher gebetet: Herr, belange ihn gerichtlich! – Und was tat der barmherzige Gott? Er belange ihn – gnädiglich. Er überwand ihn durch Seine Gnade und Vergebung.“

Ja, so macht Er es auch heute noch. Gottes Gnade in Jesus ist die Macht, mit der Herzen überwunden und zum Schemel der Füße Jesu gebracht werden.

Und noch eins: „. . . bis ich lege deine Feinde . . .“ Diese Feinde sind ja nicht nur die Gotteslästerer und Ungläubigen. Die schlimmsten Feinde Jesu sind mein Fleisch und Blut und meine Vernunft. Die wehren sich beständig gegen Jesu Herrschaft in meinem Leben.

Auch mit denen will der starke Gott fertig werden! Das ist ja eine ganz große Verheißung für alle, die an sich selber verzweifeln möchten. Aber – das ist uns wohl klar: Das geht nicht anders als durch ein großes Zerbrechen, ja, durch ein Sterben. Es geht so, dass wir mit Jesus gekreuzigt werden und uns selbst absterben, dass Er allein in uns regiere.

Und seht, da kommen nun die Sterbenslinie und die Glorialinie des Evangeliums zusammen. Je tapferer, ehrlicher und vollkommener wir mit Jesus uns selbst sterben, desto glorreicher wird Sein Königreich in uns aufgerichtet. Aber das versteht man nur, wenn man es übt.

Amen

XVIII.

Heilige Sehnsucht.

1. Mose 49,18

Herr, ich warte auf dein Heil!

Der alte Patriarch Jakob fühlte – so berichtet unser Textkapitel, – dass er am Ende seines irdischen Weges angekommen war. Da berief er seine zwölf Söhne und sprach: „Versammelt euch, dass ich euch verkündige, was euch begegnen wird in künftigen Zeiten.“

Und nun lässt er, voll des Geistes Gottes, seine Söhne einen Blick tun in ferne Zeiten. Er schildert, wie jeder der Vater eines Stammes in Israel werden soll und welchen Weg jeder dieser Stämme gehen wird.

In moderner Sprache würden wir sagen: Er entwirft ein Geschichtsbild. Diesem Bild fehlen nicht die schrecklichen verworrenen Züge, welche die Weltgeschichte so unheimlich machen.

Aber dieses Geschichtsbild unterscheidet sich von dem, was unsere Historiker uns zeigen, dadurch, dass es eine „Mitte“ des Geschichtsablaufs kennt; ein Zentrum, auf das alle Geschehnisse ausgerichtet sind. Diese „Mitte“ ist die Offenbarung Gottes in Jesus.

Dieser Blick auf die künftige Offenbarung Gottes wird so mächtig bei Jakob, dass er sich in seiner Rede unterbricht, sich zurücklehnt und auf einmal sein ganzes Herz öffnet, indem er seufzt: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Das ist

Heilige Sehnsucht

1. Woraus die heilige Sehnsucht entspringt.

Mit einem Wort: Aus einer klaren Erkenntnis seiner Lage. „Herr, ich warte auf dein Heil“ – das heißt doch: Ich lebe in einem Heil-losen Zustand.

Als ich diese Predigt vorbereitete, da habe ich mich mit dem alten Jakob unterhalten. Ich habe ihn gefragt: „Jakob, lieber Vater, Du kannst doch wirklich nicht behaupten, dass Du in einem Heil-losen Zustand lebst! Sieh, alle Probleme Deines Lebens haben sich herrlich gelöst: Dein Bruder Esau, der Dir nach dem Leben stand, ist nun mit Dir versöhnt. Dein Sohn Josef, den Du jahrelang vermisst hast, ist ein Fürst in Ägypten. Du hast ihn wieder, und er hat Dir und Deinen Söhnen einen Wohnraum gegeben im ‚besten Ort des Landes‘. Du lebst sorgenlos unter Deinen Kindern und Enkeln.

Aber wir!“ – so musste ich zu Jakob sagen, – „wir Leute im 20. Jahrhundert sind Heillose Leute. Die Weltmächte rüsten auf, und der kommende Vernichtungskrieg steht wie eine dunkle Wolkenwand am Horizont. Überall sind die Völker in Unruhe und Gärung. Die Angst regiert die Herzen. Und nun erst in Deutschland!: Wie viel ungelöste Probleme gibt es da! Viele warten auf ihre Brüder, die noch in Kriegsgefangenschaft sind. Die Flüchtlinge können nicht heimisch werden, Tausende warten auf eine Wohnung, die nicht gebaut wird. Die alten Leute und Rentner leiden Not. Und ein grausamer eiserner Vorhang zerreißt unser Volk in zwei Teile. Jakob, wir sind in einem heillosen Zustand!“

Und Jakob antwortete: „Und wenn das alles gelöst wäre, wret Ihr immer noch heillos. Das Schlimmste ist, dass Ihr nicht wisst, wo es Euch fehlt. Seht, das alles hängt mit Gott zusammen. Wenn Er die Hand abzieht, dann brechen die Mchte der Tiefe auf. Und Ihr könnt sie nicht bndigen.“

Aber – die Mchte der Tiefe brechen ja nicht nur um Euch her auf, sondern auch in Euch. Da finden sich Hass und schreckliche Selbstsucht und Lieblosigkeit und Uneinigkeit. Da herrschen Verzweiflung und Gottlosigkeit und Müdigkeit. Und je länger dieser Zustand dauert, desto weniger kann sich Gott über Euch erbarmen. Denn: Eure Sünden trennen Euch und Euren Gott voneinander!“

„Was sollen wir tun, Jakob?“ fragte ich. Und er antwortete: „Jeder sehe in sein Herz, damit er seinen elenden, verlorenen und heillosen Zustand erkenne. Dann geht es jedem wie mir.“ Ich hungere und drste nur noch nach Vergebung der Sünden und nach Frieden mit Gott. Es muss ein Heiland kommen, der beides schenkt. Darum: Herr, ich warte auf dein Heil!“

Damit sind wir bei der Frage:

2. Wohin die heilige Sehnsucht zielt.

Ich werde oft von Ausländern gefragt, wie denn die geistige Lage in Deutschland sei. Da kann ich nur antworten: „Man hat von Menschen Heil erhofft. Man ist grauenvoll enttäuscht. Und nun herrscht müde Resignation: Es gibt in dieser verfluchten Welt kein Heil.“

Wer aber die Bibel kennt, der weiß, dass wir unter dem furchtbaren Wort aus Jeremia 17 stehen: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. Der wird sein wie die Heide in der Wüste und wird nicht sehen den zukünftigen Trost, sondern wird bleiben in der Drre . . .“

Oh, wie anders war es bei Jakob! Er hat nicht das Heil von Menschen erwartet. Er hat nicht gesagt: „König Pharao, ich warte auf dein Heil!“

Er hat gewusst: Heil kann uns nur kommen aus einer anderen Dimension, aus einer anderen Welt. Heil kann uns nur kommen – vom lebendigen Gott. Und weil er ein Prophet war, sah er im Geist den kommenden Heilbringer, den Heiland. Nach Jesus sehnt sich sein Herz, als er seufzt: „Herr, ich warte auf dein Heil!“

Und nun sehe ich die ganze Reihe der biblischen Männer und Frauen vor mir, die Heil erwarten von oben. Da betet David im 14. Psalm: „Ach, dass die Hilfe aus Zion käme!“ Da schreit Jesaja: „Ach, dass du den Himmel zerrissest und fhrest herab!“ (64.) Da heißt es von dem Simeon und der Hanna, dass „sie warteten auf den Trost Israels.“

Es ist ein unendlicher Jubel, als der Heiland wirklich kommt. Die Engel jauchzen: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird!“ Und am Pfingsttag verkündigen die Apostel mit hohem Mut „die großen Taten Gottes.“ Als man es ihnen verbieten will, bezeugen sie mit gewaltiger Leidenschaft: „Es ist ein keinem anderen Heil, als im Namen Jesus Christus!“

3. Die heilige Sehnsucht ist das Kennzeichen aller, die von Gott erweckt sind.

Der natürliche Mensch ist tot und stumpf. Er hört nicht auf, Heil von Menschen zu erwarten. Und wenn es ausbleibt, wird er noch stumpfer, wie wir es ja ringsum sehen. Ja, er weiß nicht einmal, was „Heil“ ist.

Wenn aber ein Herz von Gottes Geist erweckt wird, dann lernt so eine Seele verstehen: Heil besteht darin, dass ich ein bußfertiges Herz bekomme, das sein Elend recht erkennt. Heil besteht darin, dass sich der Heiland um mich annimmt, der uns „von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ Und nun fängt das Herz an, mit Jakob zu seufzen: „Herr, ich warte auf dein Heil!“

So ein erwecktes Herz hört wohl von dem Kommen des Sohnes Gottes ins Fleisch zu unserm Heil. Aber es kann dieses Heil nicht für sich fassen. Darum betet es mit Jakob: „Herr, ich warte auf dein Heil.“ Da kommt es dann dazu, dass Jesus in das zerschlagene und mit heiliger Sehnsucht erfüllte Herz einzieht, um darin zu wohnen. Das ist ein seliger Zustand. Da weiß man dann, was wirkliches Heil ist: Friede und Freude im Herrn, mitten in einer Heil-losen Welt, mitten in ungelösten Problemen.

Aber auch da nun hört man nicht auf, mit Jakob zu seufzen: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Denn nun sehnt man sich nach der ganzen Offenbarung Seiner Herrlichkeit und danach, dass Er alle Probleme dieser Welt löse. Nun sehnt man sich nach Seiner Ankunft in Herrlichkeit. Darum verstehen alle Kinder Gottes so gut, dass die Bibel schließt mit den Worten: „Ja, komm bald, Herr Jesu!“

Amen

XIX.

Die Verwandlung.

1. Samuel 10,6

Und der Geist des Herrn wird über dich geraten . . . , da wirst du ein anderer Mann werden.

Jetzt wollen wir uns zuerst und vor allem freuen, dass Gottes guter Heiliger Geist in der Welt ist und hier unter uns Sein Werk treibt.

Kürzlich stand ich auf einer Höhe und sah über das Dächermeer von Essen hin. Plötzlich ging es mir durch den Sinn: Wenn man jetzt die Dächer abheben könnte und in die Häuser hineinsehen – was würde man sehen? Wie viel Streit und Zank! Wie viel Sorgen und bittere Not! Wie viel moralischen Zerfall und Schmutz! Wie viel Verbitterung und grauen Alltag!

Wenn das nur alles wäre! Wer offene Augen hat, der sieht ja, wie die Tiefe sich aufgetan hat – wie dämonische Kräfte sich regen – wie der Geist des Satans gewaltig und zerstörend am Werke ist.

Wer so die großen und kleinen Dinge der Welt sieht, wie sie wirklich sind, könnte verzweifeln. Aber – ja, da wirkt nun auch der Geist von oben in dieser verfluchten Welt. Sollten wir uns nicht einfach einmal freuen, dass Er da ist?! „Schmückt das Fest mit Maien / Lasset Blumen streuen / Zündet Opfer an; / Denn der Geist der Gnaden / Hat sich eingeladen . . .“

Aber nun sind wir in unserem Gottesdienst es ja gewohnt, alles persönlich anzusehen. So geht uns diese Ausgießung des Heiligen Geistes sehr nahe an. In welcher Weise? Das drückt unser Text so aus:

„ . . da wirst du ein anderer Mann werden!“

1. Ist das denn nötig?

Seit Pfingsten ist der Geist Gottes „über alles Fleisch ausgegossen.“ Das heißt: Jeder, der sich danach ausstreckt, kann Ihn bekommen. Aber auch schon im Alten Bund empfangen Ihn einige Auserwählte. Zu denen gehörte der junge Saul, der vom Bauernsohn zum König in Israel aufstieg und dem der Prophet Samuel unser Textwort zurief.

Es ist seltsam, dass diesem jungen Mann gesagt wurde: „Da wirst du ein anderer Mann werden.“ Sehr befremdlich ist das. Denn alles, was wir bis dahin von Saul hören, zeigt uns einen ganz wundervollen Menschen, an dem man nur seine Freude haben kann.

Schon äußerlich ist er eine herrliche Erscheinung: eines Hauptes höher als alles Volk. Wichtiger aber ist sein vorzüglicher Charakter. Seinem Vater sind ein paar Eselinnen entlaufen. Daraufhin schickt er seinen Sohn mit einem Knecht aus, die Tiere zu suchen. Das besorgt der Saul nun nicht so obenhin, sondern er läuft durch fünf Provinzen. Endlich will er umkehren – der treue Junge! – aus Sorge, der Vater könne sich beunruhigen. Aber das Knechtlein schlägt vor, noch den Propheten Samuel zu fragen. Und der Bauernsohn tut den Rat des Knechtes nicht einfach ab, sondern er lässt sich sagen und beraten. – In der Tat: ein gewissenhafter, demütiger, treusorgender junger Mann! Welch eine Seltenheit! Und dann zeigt er sich auch noch fromm und gottesfürchtig, als er bei Samuel ein Opferfest mitmacht.

Dieser Saul ist doch in Ordnung! So sollte □an meinen. Und ausgerechnet dem wird gesagt: „. . . da wirst du ein anderer Mann werden.“ Sogar der muss anders werden. Das verstehe, wer es kann!

Man begreift es nur, wenn man weiß, was die Bibel vom Sündenfall sagt: dass eine totale Verderbtheit der menschlichen Natur die Folge war und dass nun unser natürliches Wesen Gott ein Gräuel ist. In einem unserer Lieder heißt es: „Es ist doch unser Tun umsonst / Auch in dem besten Leben. / Vor dir niemand sich rühmen kann . . .“ Vor Gott ist der Rechtschaffenste in derselben Lage wie ein blutiger Mörder. Von beiden heißt es: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ So spricht Jesus, der Sohn Gottes. Und der muss es doch wissen.

2. Wie wird das möglich?

Zum jungen Saul sagt Samuel: „Und der Geist Gottes wird über dich geraten . . . da wirst du ein anderer Mann werden.“ Wörtlich heißt es da: „Der Heilige Geist wird auf dich einspringen, auf dich eindringen, da wirst du in einen anderen Mann verwandelt werden.“ Wir spüren diesen Worten, dass es sich hier um unerhörte Wirklichkeiten handelt, ja, fast um etwas Gewalttätiges.

„. . . da wirst du in einen anderen Mann verwandelt werden.“ Ich besuchte einmal ein Lazarett, in dem Gesichtsverletzte behandelt wurden. Es war unheimlich, wie da den Männern ein ganz neues Gesicht modelliert wurde. Und ich habe mir sagen lassen, dass schlaue Verbrecher sich ihre Fingerspitzen mit einer anderen Haut überziehen lassen, um andere Fingerabdrücke zu bekommen. Da ging mir auf: Man kann große Veränderungen an einem Menschen vornehmen. Aber – sein „Ich“ bleibt immer noch dasselbe.

Ja, ich las einmal, dass der Körper des Menschen sich außer den Nerven in sieben Jahren so völlig regeneriert, dass von dem alten Menschen nicht ein Stäubchen mehr bleibt. Und doch – was bleibt, ist das unverwandelbare „Ich.“ Ja, und wenn wir sterben, bleibt dieses „Ich“ unzerstört bis zum Tage des Gerichtes und der Auferstehung des Leibes.

Und auf dieses „Ich“ hat es der lebendige Gott abgesehen. Dies „Ich“ ist Ihm ein Gräuel. Dafür ist der Sohn Gottes am Kreuz gestorben. Um dieses Zentrum unseres Lebens ging es Ihm bei Seinem Erlösungswerk. Dies Zentrum will der Heilige Geist umwandeln. „. . . da wirst du in einen anderen Mann verwandelt werden.“

Die Bibel braucht starke Bilder dafür, z. B. das Bild einer völlig neuen Geburt, oder sie sagt: der natürliche Mensch ist vor Gott ein dürre Baum. Durch den Heiligen Geist wird er

ein fruchtbarer Baum. „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Darf ich ein persönliches Wort sagen? Mir ist diese Verwandlung durch den Heiligen Geist aufgegangen an einer Veränderung der Fronten in meinem Leben. Vor meiner Bekehrung stand ich im Bunde mit Fleisch, Blut und Vernunft gegen den lebendigen Gott. Ich war in meiner Gottlosigkeit eine Einheit. Als der Heilige Geist mächtig wurde in meinem Leben, wurde es so, dass mein Ich auf die Seite Jesu trat, auf die Seite meines Erlösers, gegen mein eigenes Fleisch und Blut und gegen meine unerleuchtete Vernunft. Nun stehe ich mit meinem Heiland gegen mich selbst. Meine Natur sehe ich als verurteilt und auf Golgatha gekreuzigt an. Weil sie trotzdem leben will, ist sie mein schlimmster Feind.

3. *Wie schön ist das!*

Vielleicht entsetzt sich jetzt jemand und wendet ein: Da ist ein Christ ja eine schrecklich zerspaltene Persönlichkeit! – Gut! So kann man sagen: Mein Herz steht mit Jesus gegen mich selbst.

Und doch – dieser Zustand ist schön. Und ich möchte ihn nicht mehr anders haben. Denn – das ist das Pfingstwunder unseres Lebens! – bei dieser Sache hat der Heilige Geist eben entscheidend die Hand im Spiel. Und es ist einfach eine Tatsache: Wo der Heilige Geist dabei ist, da herrscht Freude und Friede, ein Friede, der höher ist als alle Vernunft. Das ist die Paradoxie des Glaubens: Da ist das Herz ein Schlachtfeld, über dem der starke Friede Gottes ruht.

Das können wir übrigens auch schon bei dem jungen Saul beobachten. Als er ein anderer Mann wurde, als er verwandelt wurde, als sein Herz auf die Seite Gottes gerissen wurde, da fing er an zu loben und zu singen und fröhlich vom Heil zu zeugen, dass seine Freunde sich wunderten.

Es sei genug! Wie wünsche ich uns allen, dass der starke Heilige Geist auf uns – wie es hier heißt – einspringe und uns zu anderen, zu Gottesmenschen mache!

Amen

XX.

Beunruhigende und doch tröstliche Tränen.

Lukas 19,41

Und als Jesus nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie.

Als ich noch – ein Junge – in meinem Elternhause lebte, wuchs ich mit sieben Geschwistern zusammen auf. Da ging es munter zu, namentlich, wenn ein Geburtstag hatte. Das gab ein gewaltiges Fest mit Geschenken, Kuchen und Spielen. Der Festtag begann mit einem Ständchen vor der Tür des Schlafzimmers. Und er endete – mit Geheul. Die erschöpften Nerven machten sich in allgemeinem Weinen Luft.

Es sieht so aus, als wenn es hier bei dem Herrn Jesus genau so gegangen wäre. Der Tag begann mit dem triumphalen Einzug Jesu in Jerusalem, wo die Menge Ihm zujauchzte und Ihm Palmen streute. Und die sinkende Sonne sieht den Heiland tränenüberströmt auf einem Berge sitzen, von wo man einen Blick hatte über die heilige Stadt in ihrer Größe und Herrlichkeit.

Erschöpfte Nerven, die zu viel feierliche Eindrücke erlebten? Ein Psychologe könnte es so erklären. Aber wir dürfen die Tränen Jesu besser verstehen.

Ich denke mir, die Jünger standen bestürzt, als sie ihren Herrn weinen sahen. Erschrocken fragten sie: „Was ist geschehen?“ Aber dann sahen sie, wie Sein Blick traurig über Jerusalem ging. Und sie hörten Seinen schneidenden Schmerzausruf: „Wenn du doch erkennst, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Da verstanden die Jünger Jesu Tränen. Wir müssen sie auch verstehen lernen.

Die Tränen des Herrn Jesus

1. *Sind sie nicht doch sentimental?*

Ein weinender Mann?“ – Na ja, das spricht wirklich nicht für die Bibel in den Augen eines modernen Menschen. Und nun muss ich euch sagen, dass die Bibel uns dies Bild öfter zeigt: Jesus weint am Grabe des Lazarus über die Macht des Todes. Der König Hiskia weint, als der Prophet Jesaja ihm das Sterben ankündigt. Der Petrus weint über sich selbst in der Nacht zum Karfreitag. Und der Johannes weint in der Offenbarung, weil zuerst niemand gefunden wird, der die verborgenen Pläne Gottes enthüllt und vollzieht.

Weinende Männer! Ist das nicht etwas Lächerliches?

Dazu möchte ich euch ein Wort des großen Gottesmannes A. Bengel sagen. Als der in der Offenbarung die Schilderung der siegreichen Überwinderschar las, blieb er an dem

Wort hängen: „. . . und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ Da schrieb er: „Man hält bei gegenwärtiger lieb- und glaubensloser Welt die Tränen für kindisch. Das scheint ein Heldenherz zu sein, das kein Tröpflein Wasser mehr hat. Aber – Steine sind's! Was kann Gott ihnen einst abwischen?“ Vielleicht ist es ein schlimmes Zeichen für uns, dass wir nicht mit Hiskia über das Sterben, mit Petrus über uns selbst, mit Johannes über die Verborgenheit Gottes und mit Jesus über die Verlorenen weinen können!

Aber nun handelt es sich hier gar nicht um unsere Tränen. Jesus weint. Das sind die Tränen des Sohnes Gottes. Göttliche Tränen. Hier sollte auch der Respektloseste still werden, und jedes gläubige Herz sollte anbeten!

Diese Tränen sprechen von der unendlichen Größe Seiner Liebe. Da ist die Stadt Jerusalem. Wie hat Er um sie gerungen! Nun schlägt sie Ihm die Türen zu und macht Mordpläne. Und Er? Er gießt nicht Seinen göttlichen Zorn aus. (Er könnte gewaltig richten!) Er dreht nicht verächtlich den Rücken! (So hätten wir es getan!) Er weint. Ihm bricht das Herz. Ja, Er ist der, „dem allemal das Herze bricht / wir kommen oder kommen nicht.“

Und erkennt auch an diesen Tränen die Tiefe unserer Verlorenheit! Jesus weint, weil Er ermisst; was das bedeutet, die letzte Gnade Gottes von sich zu weisen. Jesus ist Gottes letztes Wort an uns. Jesus ist Gottes ausgestreckte Hand zur Errettung. Jesus bedeutet unendliches Heil. Wer nun – wie Jerusalem – stolz sagt: „Ich brauche Ihn nicht!“ – der versinkt in unheimliche Nacht. Jesus allein kann ermessen, wie tief diese Dunkelheit ist und wie endlos die Nacht, in die Menschen ohne Errettung und Versöhnung – ohne Heiland versinken.

Damit sind wir schon beim zweiten:

2. *Wie beunruhigend sind diese Tränen!*

Es gab ein wundervolles Bild von W. Steinhausen zu unserem Text. Leider ist es im Kriege verbrannt. Da sah man den Heiland auf einer Berghöhe über Jerusalem. Im Glanz der untergehenden Sonne lag die Stadt. Der Maler hat da etwas wiedergegeben von der Schönheit dieser Stadt zur Zeit Jesu. Wie glänzte die goldene Kuppel des Tempels! Wie imposant trotzte die Davidsburg. Wie kühn standen die starken Mauern auf den gewaltigen Felsen, welche die Stadt trugen! Welchen Reichtum verrieten die bunten Gärten auf den flachen Dächern!

Wer die Stadt so erblickte von der Höhe des Ölbergs aus, dem musste das Herz höherschlagen. Und Jesus – weint über diese Stadt.

Jesu Blick ging durch den Glanz hindurch auf die Stadt, wie sie wirklich war. Ja, da sah Er auch viel Abscheuliches: Streit in den Häusern, Unkeuschheit in stillen Gassen, Betrug auf dem Markt. Das sah Er. Aber das war es nicht, was Ihm die Tränen in die Augen trieb. Diese Dinge hat Er immer vor Augen. Vor Seinen Augen ist nichts verborgen.

Man möchte fragen: „Herr, warum weinst Du? Siehst Du denn nicht, wie fromm die Stadt ist?“ Gerade damals wimmelte Jerusalem von frommen Festpilgern, die zum Passahfest gekommen waren. „Herr, warum weinst Du?“

Und Er antwortet: „Die Menschen erkennen nicht, was zu ihrem Frieden dient. Sie wollen ohne den Heiland, ohne mich, ohne den Sohn Gottes selig werden. Und – das geht

nicht! Nur wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ (1. Joh. 5,12)

Eine Stadt im Glanz – aber – eine Stadt ohne Heil. Und nun dürfen wir wissen, dass Jesus genau so wie damals auf einer Höhe steht, wo man Essen überschaut. Was sehen dann unsere Augen da? Eine tapfere und muntere Stadt im Aufbau. Überall regen sich die Hände. Neu schließt sich das Gewimmel der Dächer. Die Schlote rauchen, und die Fördertürme rasseln. Jeder ausländische Besucher lobt uns.

Und Jesus? Ich weiß – Er weint und sagt: „Wenn du doch erkennst, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“

Und Jesus sieht unsere Marktkirchen-Gemeinde an. Eine feine Gemeinde! Sie hat große Kollekten. Laut und fröhlich wird hier gesungen. Und wie voll ist es! Aber Jesus?

Vielleicht fällt jetzt Sein Blick auf dich und Sein Mund sagt betrübt: „Dass du doch erkennst, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“

O Freunde! Wer wir auch sind – wir sind verloren, wenn nicht Jesus unser persönlicher Heiland wird.

3. *Wie tröstlich sind diese Tränen!*

In dem Roman von E. Dwinger „Zwischen Weiß und Rot“ gibt es eine ergreifende Szene: Die weißen Truppen sind auf der Flucht vor der siegreichen bolschewistischen Armee über den gefrorenen Baikalsee. Ein Offizier kann nicht weiter. Da verschanzt er sich hinter zerbrochenen Schlitten und erwartet den Gegner und den Tod. Die kommen heran. Und ehe er stirbt, schaut er noch einmal um sich: Kälte, Eiswüste, lachende Verfolger . . . „und nirgend ein Herz.“

Wir kennen alle solche Stunden, wo die Welt uns zur Eiswüste wird, wo die Einsamkeit uns überfällt und es heißt: „. . . und nirgend ein Herz.“

Seht den Herrn Jesus! Wie Er über Jerusalem weint! Hier ist ein Herz. Irgendwo durchs Gewimmel der Stadt Jerusalem lief eine einsame Maria Magdalena. O Maria! Hier ist ein Herz, von dem du singen darfst: „. . . der mich liebet, der mich kennt / und bei meinem Namen nennt.“ Hier ist ein Herz, dem niemand gleichgültig ist, das um jeden von uns entbrennt; ein Herz, das für uns stille stand auf Golgatha; ein Herz, das seit der Auferstehung in Liebe uns nachgeht. Ich glaube, wenn wir unter die Gewalt dieses Herzens kommen, wird uns die Eiswüste der Welt zur Frühlingswiese.

Amen

XXI.

Achtung – Lebensgefahr!

Lukas 19,41.42

Und als Jesus nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie und sprach: Wenn doch auch du erkennstest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.

Man kann eine Sache von verschiedenen Seiten ansehen! Auch die Tränen Jesu über Jerusalem. Da ging vielleicht ein Geschäftsmann an Jesus vorbei und dachte: „Was heult denn dieser sentimentale Jesus? Jerusalem ist eine arbeitsame Stadt. Und für die Religion ist auch gesorgt durch Tempel und Priester. Was soll also dieser ganze Unsinn!“ Vielleicht war da ein Straßenkehrer. Der murmelte ärgerlich: „Da weint er nun, weil die Priester gegen ihn sind. Sollen sich diese Gottesmänner doch erst mal einig werden, ehe sie uns armen Proleten was vom Glauben erzählen wollen!“

Die Jünger aber sahen es anders. Bei Jesu Tränen über Jerusalem kroch es ihnen kalt über den Rücken: „O Gott! Diese Stadt ist verloren! Sogar der Sohn Gottes gibt sie auf!“

Auch wir können diese Sache so und so ansehen! Man kann diese Geschichte betrachten wie ein Theaterstück. Da denkt man: „Na ja, diese Leute damals waren recht versteckt. Aber das ist ja lange her. Und wir wohnen nicht in Jerusalem. Außerdem sind wir gut christlich.“

Es kann uns aber auch so gehen, dass uns die Tränen Jesu sehr beunruhigen und wir fragen müssen: „Wen meint Er denn? Jerusalem? Oder die damalige Kirche? Oder – ja gewiss, so ist es – meint Er mich?“

Die ungeheure Gefahr

1. . . . dass man neben der Quelle verschmachtet.

Im Alten Testament steht eine ergreifende Geschichte: Da irrt eine Mutter mit ihrem Kind durch die Wüste. „Wasser!“ wimmert das Kind. Aber ringsum ist nur flimmernde Steppe in der Sonnenglut. Schließlich wirft die Mutter ihren Jungen unter einen Strauch, geht hundert Meter weit weg und jammert: „Ich kann nicht sehen des Knaben Sterben.“ . . . „Und hob ihre Stimme auf und weinte.“

Umso mehr hört der große Erbarmer das Jammern der Armen. „Da tat ihr Gott die Augen auf, dass sie einen Wasserbrunnen sah.“ Sie war dicht neben dem Brunnen – und wäre doch beinahe verschmachtet. Aber nun sieht sie ihn und ist gerettet.

Das ist das Gegenstück zu unserem Text: „Nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Was denn? „Was zu deinem Frieden dient.“

Wie der kleine Ismael nach Wasser, so dürstet unsre Seele nach Frieden. „Nicht nur nach leiblichem, sondern, auch nach himmlischem,“ sagt der große Albrecht Bengel zu dieser Stelle. Wir haben ja nach allen Seiten Krieg. Mit Menschen! O wie verschmachtet die Seele in all den zermürbenden Auseinandersetzungen! – Und Streit mit Gott! Wir ahnen, dass Er etwas von uns will. Aber wir wehren uns gegen Ihn und halten Ihm wie einen Schild unsre Rechtschaffenheit entgegen. Wir Narren! Er wird uns diesen Schild eines Tages zerschmettern. – Und Streit – in uns selbst! Da verklagt uns unser Gewissen und sagt, dass nichts in Ordnung sei. Und wir müssen es beständig bekämpfen. Da reißen uns Fleisch und Blut auf Wege, von denen wir genau wissen, dass sie zur Hölle führen.

Wie schreit doch unsere Seele nach Frieden! Nun steht hier Jesus vor uns. Ihn nennt die Bibel „Friedefürst.“ Tersteegen sagt: „Wer ihn hat / ist still und satt . . .“

Jesus weint auf dem Ölberg: „. . . dass du erkanntest, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Er selbst ist der Brunnen des Friedens. Er ist genau das, wonach im Grunde unsre Seele verlangt. Aber – neben dem Brunnen verschmachten wir. „Nun ist's vor deinen Augen verborgen.“

Soll das unsre Geschichte werden? Ich weiß, dass für viele von uns diese ungeheure Gefahr besteht.

2. . . . dass unser Schaden nicht im Grunde geheilt wird.

Die Bibel ist doch ein gewaltiges Buch! Da wird von einem Manne berichtet, der so krank war, dass er daran starb. Der Herr Jesus aber sagte dazu: „Die Krankheit ist nicht zum Tode.“ Seltsam – eine Lungenentzündung, an der man stirbt, ist noch keine Krankheit zum Tode? Ja, was versteht Jesus denn unter der „Krankheit zum Tode?“ Dies, dass wir nicht erkennen, was zu unserm Frieden dient. An dieser schrecklichen Krankheit leiden wir alle. Das ist die Gefahr, dass diese Krankheit zum Tode bei uns triumphiert.

Nun sagst du schnell: „Ja, Jesus dient zum Frieden. Ich glaube an Ihn.“ Und ich antworte dir: „Das genügt noch nicht!“ Ich will das an einer Geschichte deutlich machen, die in der Bibel steht:

Ein Mann zog die einsame Gebirgsstraße von Jerusalem nach Jericho. Da überfielen ihn Räuber, richteten ihn furchtbar zu und ließen ihn halbtot liegen. So fand ihn ein Mann aus dem verachteten Samaritervolk. Der stieg von seinem Esel, holte Wein und Öl aus der Satteltasche, wusch die Wunden aus und verband sie. Und dann setzte er den Kranken auf sein Reittier und führte ihn vorsichtig in eine Herberge.

Seht, es genügte nicht, dass der Verletzte glaubte: „Dieser Samariter wird mir helfen.“ Nein! Er musste sich in die Hände des Helfers geben. Es kam der Augenblick, da schnitt der dem Verwundeten das Hemd auf, da legte er die Wunden bloß. Und dann leitete er die Heilung ein durch die beiden Medikamente Öl und Wein.

„. . . was zu deinem Frieden dient.“ Jesus will unsren tiefen Schaden heilen. Dazu ist Stille nötig. In der Stille deckt Jesus unsre Schäden auf. Wie der Verwundete ganz allein war mit dem Helfer, so muss es zwischen Jesus und uns zur Stille kommen.

Wir müssen uns in Seine Hand geben. Dann deckt Er unsere Schäden auf. Entsetzt sieht man die schrecklichen Wunden: den Ehrgeiz, die Lieblosigkeit, die Unwahrhaftigkeit, die Unreinigkeit des Herzens.

Er hat auch zwei Medikamente: Sein Blut, das uns „rein macht von aller Sünde“ und Seinen Geist, der alles erneuert. Auch unsere weitere Behandlung will der Herr Jesus in die Hand nehmen.

Tersteegen hat einmal gebetet in einem Lied: „Du musst von Grund auf mich erneuern, / sonst hilft mein eignes Trachten nichts . . .“

Das alles führt zum Frieden. Und nun ist das die ungeheure Gefahr, in der wir stehen, dass Jesus mit uns nicht zum Zuge kommt. Wir sind so zerstreut, so eilig, so vielbeschäftigt. Es fehlt die Stille. Wir bagatellisieren unsere Schäden, und Jesus kann uns nicht heilen. Soll Jesus über uns weinen: „Dass du doch erkennst, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es dir verborgen?“

3. . . . dass wir das Heute verpassen und damit das Morgen verlieren.

Ich habe nun die ganze Zeit noch ein Wörtlein unbeachtet gelassen: „. . . zu dieser deiner Zeit.“ Wörtlich heißt es im griechischen Text: „Wenn du doch erkennst an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient!“

Jerusalem hatte seinen Tag des Heils. Jesus zog frei und öffentlich in die Stadt ein. Da wurde das Heil angeboten. Jerusalem verwarf es.

Und nun wurde die Stadt von Gott verworfen. Davon spricht der Heiland erschreckend in den folgenden Versen: „Nun werden deine Feinde über dich kommen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, dass du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht wurdest.“

Jerusalem hat das Heute verpasst und das Morgen verspielt.

Man kann in das Reich Gottes nicht eingehen, wann man will, sondern wenn die Türen offenstehen. Man kann sich zum Herrn Jesus nicht bekehren, wann man will, sondern wenn Er uns ruft.

Ein unbekehrter Namenschrist starb mit den Worten: „Als Jesus mich wollte, wollte ich nicht. Als ich wollte, wollte Er nicht mehr.“ Und dann ging er in Verzweiflung dahin. „. . . nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Herr, gib Augen / die was taugen, / rühre meine Augen an. / Denn das ist die größte Plagie / wenn am Tage / man das Licht nicht sehen kann.

Amen

XXII.

Lerne richtig sehen!

Lukas 19,42b

. . . aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.

Als ich kürzlich mit dem Auto durch eine fremde Stadt fuhr, fiel mein Auge auf ein großes Plakat: „Lerne richtig sehen!“ Ich weiß jetzt nicht, ob hier ein Kursus für rechte Kunstbetrachtung stattfinden sollte oder ob Reklame gemacht wurde für ein Optikergeschäft. Das ist auch gleichgültig. Mir ging dieses Sätzlein nach: „Lerne richtig sehen!“ Und als ich an unseren heutigen Text kam, entdeckte ich: Das ist es, was der Herr Jesus uns hier sagen will: „Lerne richtig sehen!“

Unser Text steht ja in einem unheimlich ernsten Zusammenhang: Wir sehen den Heiland auf dem Ölberg. Neben der Straße sitzt Er auf einem Stein und schaut lange hinüber auf die Stadt Jerusalem, die in Glanz und Herrlichkeit vor Ihm liegt. Auf einmal fließen Ihm stille Tränen aus den Augen. Und Seine Jünger hören, wie Er leise klagt: „Wenn doch auch du erkennstest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“

Diese Klage Jesu wiegt schwer. Sie dringt durch zwei Jahrtausende an unser Herz und wird zu einem starken Ruf an uns:

Lerne richtig sehen!

1. *Wie Wunderlich ist diese Mahnung!*

Unser Glaube hat es doch mit den unsichtbaren Dingen zu tun. Das sagt ja auch die Bibel: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“ Und im Hebräerbrief lesen wir: „Es ist der Glaube ein inneres Überführtwerden von unsichtbaren Dingen.“ (Luther übersetzt: „Es ist der Glaube ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.“)

Also: Da wird doch ganz deutlich: Der Glaube hat es mit unsichtbaren Dingen zu tun. Ist da nicht verwunderlich, dass die Bibel andererseits dauernd vom „Sehen“ spricht? Ich nehme nur ein paar Stellen heraus: „Welche auf ihn sehen, die werden erquicket,“ sagt David. Durch den Mund Jesajas ruft der Herr: „Schauet her, ihr Blinden, dass ihr sehet!“ Und ein andermal: „Blickt auf mich, aller Welt Enden, so werdet ihr errettet!“ Und Johannes bekennt von Jesus: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater.“ Vom Sehen handelt auch unser Text. Wenn der Herr

Jesus mit einem dunklen Vorwurf in der Stimme sagt: „Nun ist's vor deinen Augen verborgen,“ so heißt das doch: „Ihr Leute von Jerusalem könnt nicht richtig sehen.“

Wie ist es denn nun? Hat der Glaube es mit sichtbaren oder mit unsichtbaren Dingen zu tun? Braucht man zum Glauben Augen oder nicht?

Doch, man braucht Augen!! Aber – da helfen uns nicht die Augen, mit denen wir die irdische Welt sehen, die Felder und die Sonne und die Menschen.

Die Bibel redet von den Augen des inwendigen Menschen, mit denen man den lebendigen Gott und sein eigenes verdorbenes Herz und den Heiland und Seine Erlösung erkennen kann. Augen des inneren Menschen! Mit diesen Augen kann man die unsichtbaren Dinge sehen. So kann die Bibel von den Christen sagen: „Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“ Das ist ja unerhört paradox: „Sehen auf das Unsichtbare!“ Aber darum geht's!

Das war die Katastrophe der Leute in Jerusalem, dass diese inwendigen Augen blind waren. Wie steht es bei uns? Paulus sagt von den unbekehrten Menschen: „Der Satan hat der Ungläubigen Sinn verblendet, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi.“ Den Christen in Ephesus aber wünscht er „erleuchtete Augen des Verständnisses.“ Und das wünsche ich uns auch!

2. Darum geht es beim Glauben.

„Nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Diese kleine Bemerkung in der Klage des Herrn kann uns zeigen, was denn eigentlich richtig „Glauben“ heißt. Es gibt da so ermüdend viele Missverständnisse.

Die einen werfen das rechte Glauben mit allen Religionen und allem Aberglauben in einen Topf und sagen: „Der eine hält sich an die Sterne, der andre an ein Amulett und der dritte an Christus. Am besten ist es, man macht sich von all dem Zeug frei!“ In diesen Zusammenhang gehört der Glaube der Bibel nicht.

Andre meinen, der christliche Glaube sei eine Art von Weltanschauung. Und da unsre Kenntnis der Welt durch die Wissenschaft gewachsen ist, ist die christliche Weltanschauung überholt. Aber der christliche Glaube ist keine Weltanschauung, keine Sache des Verstandes. Er ist vielmehr – ja, so hat es Spurgeon einmal gesagt – ein sechster Sinn.

Darum kann man auch nicht so zum Glauben kommen, dass man in eine Gefühlssteigerung gerät. Oder dass man sich vornimmt in seinem Willen: „jetzt will ich einmal glauben.“

Nein! Der Glaube ist ein sechster Sinn. Die inwendigen Augen müssen uns aufgetan werden.

Während ich an dieser Predigt arbeitete, fiel mein Blick auf einen Bücherschrank in meinem Zimmer, in dem lauter Lebensbeschreibungen stehen. Und da ging mir auf, dass es bei all den großen Gottesmännern wie Kagawa, Studd, Spurgeon, Hudson Taylor, Hofacker war wie bei Paulus: Eines Tages wurden ihnen die inwendigen Augen geöffnet. Von der Stunde an sahen sie alles anders. Während ihnen vorher das Christentum ein Problem oder sogar eine verabscheuungswürdige Narrheit war, sahen sie nun auf einmal die Verlorenheit der Welt und ihres eigenen Herzens, sie erschrakten vor der Heiligkeit Gottes, sie sahen die Versöhnung durch Jesus am Kreuz. Und nun entdeckten sie: Ein

Leben ohne Jesus ist die größte Narrheit, ja, eine abscheuliche Gottlosigkeit. Und sie bekehrten sich von ganzer Seele.

In einem schwäbischen Dorf lernte ich vor Jahren den „blinden Wilhelm“ kennen, einen einfachen Bauernsohn, der von Jugend an blind war. Der fragte mich eines Tages: „Sagen Sie mir doch einmal, wie das Meer ist.“ Ich erklärte es ihm, so gut ich konnte. Aber er stellte immer neue Fragen. Und da merkte ich, dass er es sich einfach nicht vorstellen konnte. Nun denke ich mir aus, den hätte ein geschickter Augenarzt operiert und man hätte ihn dann an das Meer geführt. Dann wäre alle weitere Erklärung überflüssig gewesen. – So ist es, wenn einem Menschen die inneren Augen aufgetan werden. Da heißt es: „Wir sehen Jesu Herrlichkeit.“

3. Offene innere Augen – das wichtigste Anliegen!

„Nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Ist das schlimm? Ja, das ist sehr schlimm. Und der Heiland erklärt in den folgenden Versen, dass dies das Verderben bedeutet.

Der Herr Jesus hat einmal gesagt – und Er muss es doch wissen! –: „Der Weg ist breit, der in die Verdammnis führt. Und viele sind, die darauf wandeln. Und der Weg ist schmal, der zum ewigen Leben führt. Und wenige sind es, die ihn finden.“

Soviel ist sicher: Diesen schmalen Weg findet ein Blinder nicht – einer, dem die inwendigen Augen noch verblendet sind.

Diese Welt, an deren Dingen unsere Augen sich nicht satt sehen können, vergeht. Und die inwendig Blinden werden mit ihr umkommen. Aber es werden einmal ein neuer Himmel und eine neue Erde sein. Und da werden auch unsre leiblichen Augen „den König sehen in seiner Schöne.“

Zu dieser neuen zukünftigen Welt will ich den schmalen Weg gehen mit geöffneten inwendigen Augen. Darum wollen wir nicht müde werden, den Herrn zu bitten: „Herr, öffne mir die Augen durch deinen Geist!“

Amen

XXIII.

Die dunkle Wolke.

Lukas 19,43

. . . sie werden dich an allen Orten ängsten . . .

Die Klage des Herrn Jesus über die Stadt Jerusalem habe ich schon oft gelesen. Immer wieder ging es mir dabei so, dass unter all den fürchterlichen Worten mich gerade diese besonders erschütterten: „Sie werden dich an allen Orten ängsten.“

Diese Worte machen Jesu Klage unerhört aktuell. Denn ist es nicht so, dass das „Geängstet-Werden“ das Kennzeichen unserer Zeit ist? Die moderne Philosophie geht aus von der Tatsache, dass der Mensch in einer unheimlichen Weltangst lebt. Die moderne Literatur – namentlich in Amerika und England – beschäftigt sich immerzu mit dem Problem der Angst. Und all der aufgeregte Rummel unserer Zeit, Feste, Sportsensationen, Karneval – alle sind ja nur verständlich vor dem Hintergrund der Angst.

Wie eine dunkle Wolke liegt diese Angst über der Welt.

Die dunkle Wolke

1. Eine geschichtliche Erinnerung.

Wir wollen uns die Szene vergegenwärtigen, in der unser Textwort gesprochen wurde: Da liegt die Stadt Jerusalem in ihrer strahlenden Pracht auf dem Felsenberg. Gegenüber auf dem Ölberg sitzt Jesus. Vor Ihm im Tal eilen auf allen Straßen Festpilger singend zur Stadt. Freude liegt über den Menschen und über der Stadt.

Und dann kommen aus Jesu Mund die furchtbaren Worte: „Jerusalem, wenn du doch erkennst, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Nun werden deine Feinde über dich kommen und werden dich bis auf den Grund vernichten . . .“ Mitten in dieser furchtbaren Schilderung stehen die Worte: „. . . sie werden dich an allen Orten ängsten.“

Nun gehen wir von dieser Szene ein paar Jahrhunderte zurück. Da sah es um diese Stadt Jerusalem her anders aus: Die Heere der assyrischen Weltmacht waren wie eine Sturzflut über die Länder hereingebrochen, hatten sie erobert und sie zu Satellitenstaaten gemacht. Jetzt waren sie vor Jerusalem angekommen.

Erschrocken schauten die Verteidiger von den Mauern auf das riesige Heer. Und blass wurden sie, als ein Fürst der Assyrer sich der Mauer näherte und die Stadt zur Übergabe aufforderte. Dabei verhöhnzte er den Gott Israels mit den lästerlichsten Worten.

Der fromme König Hiskia aber lag im Tempel auf den Knien und breitete die Not vor Gott aus. Als er vom Gebet aufstand, trat ein Bote vor ihn: Er komme von dem Propheten Jesaja. Und er habe dem König im Auftrag Gottes zu sagen: „Fürchte dich nicht vor den Worten, die du gehört hast. Ich will diesem tobenden Bären. einen Ring in die Nase legen und will ihn zurückführen.“

So hieß es damals: „Fürchte dich nicht.“ Und so ist es der Stadt Jerusalem immer wieder zugerufen worden: „Fürchte dich nicht! Deine Mauern sind immer vor mir!“ Oder: „So spricht der Herr: Ich will selbst eine feurige Mauer um dich her sein.“

Ja, so hatte es damals geheißen. Und nun? „Deine Feinde werden dich an allen Orten ängsten.“ Nun musst du in die Furcht geworfen werden!

Und warum? Weil Jerusalem den Sohn Gottes nicht aufgenommen hat. Man kann den Erlöser verwerfen, weil man in seiner Sünde weiterleben und nicht Buße tun will. Und man kann Ihn ablehnen, weil man selbstgerecht ist und sich einbildet, man brauche keinen Sündentilger und Erlöser. Aus beiden Gründen verwarf Jerusalem seinen Heiland. Und die Folge war: Nun kommt die dunkle Wolke der Furcht über dich, die dein Gott bisher von dir fernhielt.

2. Die dunkle Wolke gehört zum Wesen der Welt.

Es ist sehr interessant, einmal festzustellen, wo in der Bibel zum ersten mal die Furcht vorkommt. Als Gott die Welt erschaffen hatte, war alles „sehr gut.“ Da gab es keine Furcht. Aber dann kommt jene unheimliche Stunde, da Adam und Eva „sein wollen wie Gott,“ da sie Ihm trotzen und von der verbotenen Frucht essen. Als Gott zu ihnen kommt, verstecken sie sich. Und als Gott sie ruft, da erklärt Adam – zum ersten mal! –: „Ich fürchtete mich.“ Wie oft ist dies Wort seitdem gesagt worden!

Nun blieb die Furcht bei den Menschen, die aus dem Paradies vertrieben worden waren. Nun musste Abel seinen Bruder Kain fürchten. Mit Recht! Denn der erschlug ihn. Und nun musste Kain sich vor sich selber fürchten. Wie mag diese Furcht vor dem eigenen Wesen über ihn gekommen sein, als sein Bruder tot vor seinen Füßen lag!

Nun liegt die dunkle Wolke über allem, was Mensch heißt. Diese Furcht gehört zu unserem Wesen. Als kleiner Junge verbrachte ich meine Ferien in meinem großelterlichen Hause. Da gab es einen tiefen, gemauerten Keller. Vor dem graute mir schrecklich. Ich erinnere mich, wie mir ein Onkel eines Tages klar machte, es sei gar nichts zum Fürchten da. Ich wunderte mich innerlich. Das wusste ich ja ganz gut. Meine Furcht war ja nicht eine Furcht vor Räubern oder Hunden, es war nicht eine Furcht „vor etwas.“ Sie stand ganz auf sich selbst – ohne Grund.

So ist es mit der Furcht. Sie gehört zu unserem Wesen – wie die Sehnsucht, wie – das Sterben.

Der Mensch, der aus dem Paradies vertrieben ist – der Mensch ohne Frieden mit Gott – der ist friedelos in die Weltangst und Furcht geworfen. Die dunkle Wolke geht immer mit ihm.

3. In Jesu Wort ist eine herrliche Verheißung verborgen.

Das Wort, das der Herr hier über Jerusalem sagt, ist ja unerhört düster. Und doch – ich höre eine Verheißung heraus. Er sagt: „Nun werden deine Feinde über dich kommen

und werden dich an allen Orten ängsten . . . darum, dass du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist.“

Das heißt aber doch: Wenn Jerusalem seinen Heiland aufnimmt, dann geschieht das nicht; dann gilt das alte Wort: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!"; dann ist Er selbst eine feurige Mauer umher. Da wird uns das Unerhörte mitgeteilt: Wo Jesus ist, da ist die Befreiung von der Furcht.

Ihr müsst darauf achten, dass der Herr sagt: „Sie werden dich an allen Orten ängsten.“ An allen Orten! So ist es mit der Furcht in der Welt. Es gibt kein Entrinnen. Sie wohnt im Schloss des Reichen wie in der Hütte des Armen. Sie herrscht in östlichen wie in westlichen Ländern. Es ist kein Entrinnen möglich.

Und doch – eine Stelle gibt es, da ist die Furcht gebannt, da muss die dunkle Wolke weichen: bei Jesus.

So sagt dieser Herr Jesus Christus: „In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Oder: „Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Wie ist das möglich? Darum, weil Jesus den Sündenfall zurechtbringt, weil Er die Sünde vergibt durch Sein Blut, ja, weil Er durch Vergebung der Schuld Frieden mit Gott schenkt.

Es ist so: „Unter deinem Schirmen / bin ich vor den Stürmen / aller Feinde frei. / Lass von Ungewittern / rings die Welt erzittern: / Mir steht Jesus bei. / Obs mit Macht / gleich blitzt und kracht, / obgleich Sünd und Hölle schrecken: / Jesus will mich decken.“

Als ich einst in ein Flugzeug stieg, bedeckten schwarze Wolken den Himmel. Es regnete, und es war düster. Als wir zweitausend Meter hoch gestiegen waren, sah ich dieselben Wolken von oben. Da leuchteten sie in einem unaussprechlichen Sonnenlicht. Und da dachte ich: So ist es mit den dunklen Wolken der Welt. Wir Christen sehen dieselben Wolken wie die Welt. Aber wir sehen sie im Licht der Sonne Jesus. Und da werden sogar die dunklen Wolken so schön, dass Paulus sagen kann: „Es muss uns alles zum Besten dienen.“ Und: „Saget Dank Gott für alles!“

Amen

XXIV.

Der aufgegebene Stützpunkt.

Lukas 19,43.44a

Denn es wird die Zeit über dich kommen, dass deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen.

Kürzlich las ich einen interessanten Bericht aus Neu-Guinea. Da haben während des Krieges die Amerikaner irgendwo im Urwald einen Stützpunkt angelegt. Mit elektrischen Sägen wurden die Urwaldbäume gefällt, mit gewaltigen Maschinen wurde das Gelände planiert, ein Flugplatz angelegt, Gebäude wurden errichtet: kurz, das Chaos des Urwaldes wurde zurückgedrängt.

Nach dem Kriege wurde der Platz verlassen. Und da war es nun schrecklich, wie der Urwald wieder über den aufgegebenen Platz hereinbrach, als die schützenden Hände weggezogen worden waren. Als man den Platz kürzlich suchte, fand man ihn kaum mehr. Der Urwald, das Chaos hatte wieder davon Besitz ergriffen.

So etwas gibt es auch im geistlichen Leben. Davon spricht hier der Herr Jesus. Er sitzt auf einer Berghöhe, von wo Er die Stadt Jerusalem überschaut. Er sieht die Stadt mit anderen Augen als Seine Begleiter. Und da bricht Ihm das Herz über dieser Stadt, die Ihn verworfen hat. Tränen stürzen Ihm aus den Augen. Und Er spricht gewaltige, schreckliche Worte. Wir wollen sie betrachten unter der Überschrift:

Der aufgegebene Stützpunkt Gottes

1. Das Wunder Jerusalem.

Ich wünschte, wir könnten jetzt einen Augenblick diese Stadt Jerusalem so sehen wie Jesus. Er sah sie zunächst als die Stadt des lebendigen Gottes. Überall über der Welt lag die ungeheure Finsternis. Aber hier in Jerusalem war der Tempel des großen Gottes aufgerichtet. Ringsum in allen Völkern machte man sich Götzen von Stein und Holz. Hier aber kannte man den Schöpfer Himmels und der Erde. In all den Völkern ringsum quälte man sich mit sinnlosen Opfern und Kulten. Hier in Jerusalem brannte das Versöhnungsoffer, das Gott selbst gestiftet hatte. Ringsum liefen die Menschen dahin in Irrtum und Sünde. Hier in Israel kannte man Gottes herrliche Gebote: „Du sollst Gott allein anbeten!“ „Du sollst den Feiertag heiligen!“ Die Völker verkamen in der Lüge. Hier hieß es: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden!“ Die Völker ringsum verdarben in der Zuchtlosigkeit

der Sinne. Hier wusste man: „Du sollst nicht ehebrechen!“ Kurz: Dies Jerusalem war ein Stützpunkt Gottes auf dieser Erde, in der der Teufel regiert.

Während die Welt dem Chaos, der Finsternis, dem Urwald des Unglaubens, dem wuchernden Unkraut des Bösen preisgegeben war, hatte Gott hier das Chaos gerodet und gebannt. Hier war Sein Tempel. Hier war Sein Name. Hier waren Sein Gesetz und Seine Wahrheit. Herrliches Jerusalem! Du Stützpunkt Gottes in der teuflischen Welt!

Welche Strahlungen gingen von hier aus! Hierher kam die Königin von Saba, um Salomos Weisheit zu lernen. Hierher zog der Kämmerer aus dem Mohrenland und fand die Bibel.

Herrliches, gesegnetes Jerusalem! Stadt voll Licht! – Nun ist ja Jerusalem in der Bibel immer ein Abbild und Vorbild einer rechten, gläubigen Gemeinde. Wo Herzen den Herrn kennen, wo man Ihn und Seine Gebote ehrt, wo man Sein Wort liebt und kommt, Ihn anzubieten – da überall ist Jerusalem.

Jetzt kann ich nur fragen: Ist auch dein Leben ein Jerusalem? Ein Ort, „da seine Ehre wohnt?“ Es sind ganz gewiss Leute unter uns, die leben noch in der Finsternis und schmutzigen Gebundenheit des Heidentums. Aber – Gott sei Dank! – es sind auch Herzen hier, die Er erleuchtet hat, wo Er das Chaos gebannt hat wie am ersten Schöpfungstag, da Er rief: „Es werde Licht!“ Und es ward Licht.

Solche erleuchteten Herzen und erweckten Gemeinden sind Gottes Stützpunkte in der Welt. Von da aus wirkt Er in die Welt hinein.

2. Das bedrohte Jerusalem.

In dem ersten Wort hier fängt Jesus so an: „Deine Feinde . . .“

Der Herr Jesus sah die Stadt Jerusalem wie – ja, wie den Flugplatz dort in Neu-Guinea. Da war das wilde Chaos des Urwaldes auf einem kleinen Raum gelichtet. Aber der dunkle, schreckliche Urwald stand drohend immer ringsum und – wartete und drohte.

So stand es mit Jerusalem. Soll ich kurz von den Feinden reden? Immer wieder versuchten die römischen Besatzungstruppen, das Heidentum in die Stadt zu bringen und Kaiserbilder aufzustellen, die angebetet werden sollten. Immer wieder versuchten die Herodesse, den leichtfertigen, unsauberen Geist der damaligen Zivilisation in Jerusalem heimisch zu machen. Die scheinbar so glanzvolle Welt des dunklen Heidentums stand immer drohend bereit, in Gottes Stadt einzudringen. Unter den Feinden war die Macht der Welt zu verstehen, die damals dargestellt wurde durch Rom und vorher durch Babylon. Wie haben diese Weltmächte sich bemüht, die Stadt Gottes wirklich zu erobern!

Aber – dahinter verbarg sich ein anderer – der Satan. Als der den Herrn Jesus versuchte, führte er Ihn zuerst auf die Zinne des Tempels. Also ging er sogar dort aus und ein. Aber als er die letzte Versuchung probierte, wo er dem Heiland alle Reiche der Welt zeigte und sagte: „Dies alles ist mir übergeben . . .“, da standen sie nicht mehr in Jerusalem. Dort nämlich hätte der Teufel das nicht zu sagen gewagt. Jerusalem – das ist der Stützpunkt des wahren Gottes. Hier regiert Satan nicht mehr. Sind solche Herzen hier, von denen man in Wahrheit sagen kann: Sie gehören dem lebendigen Gott und sind Satans Macht entronnen?

Aber – nicht wahr – Satan bleibt als ständige Bedrohung.

Und doch, immer wieder haben die satanischen Mächte sich als machtlos erwiesen an Jerusalem. „Der Herr ist um sein Volk her.“ Wie dort die Amerikaner auf dem Flugplatz aufpassten, dass der Urwald draußen blieb, so tut es Gott mit Seiner Gemeinde und mit den Herzen, die Ihm gehören. Petrus sagt: „Wir werden aus Gottes Macht bewahrt zur Seligkeit.“ Der Herr, der starke Gott selber ist auf dem Plan, die Seinen zu bewahren, dass der Arge sie nicht antastet, dass die Finsternis nicht Gewalt über sie bekommt, dass das Chaos sie nicht überwältigt.

3. Das Gericht über Jerusalem.

Und nun brauche ich zu dem Text nicht mehr viel zu sagen. Als die Amerikaner von dem Stützpunkt abzogen, brach der schreckliche Urwald herein und verschlang alles.

Und so sieht es hier der Herr Jesus mit Jerusalem kommen: „Deine Feinde werden . . . (alles in allem): über dich Gewalt bekommen.“

Gott gibt Seinen Stützpunkt auf und schafft sich andere. Das ist also möglich, dass Gott Herzen und Gemeinden aufgibt. „Dahingegeben“ nennt das die Bibel.

Jerusalem wurde zum Trümmerhaufen. Ich kenne auch Gemeinden, wo einstmal geistliches Leben pulsierte, wo Loblieder der Erlösung erklangen und Menschen hinzugetan wurden zu denen, die errettet sind. Und heute – Schlaf und geistlicher Tod. Der Urwald der Welt ist hereingebrochen. Da kann die Kirche sich noch so modernisieren – das ist alles nur „Dahingegeben-Sein.“

Und ich kenne Herzen hier in Essen, mit denen es so steht. Sie waren einmal so helle Stellen mitten im Urwald des Heidentums und der Sünde dieser Großstadt, voll Licht und Geist. Aber nun – geistlicher Tod! Das Chaos aller Fleischlichkeit der Welt regiert.

Wie kommt das? Jerusalem nahm trotz aller Frömmigkeit Jesus nicht auf. O dass wir gewarnt werden! Gibt es bei uns gründliche Buße? Leben wir mit Ihm, dem Erlöser? Sind wir in ihm gewurzelt? Führen wir ein Gebetsleben? Stehen wir in der Heiligung? In der Wahrheit? In der Liebe?

„Wachet, stehet im Glauben . . .!“

Amen

XXV.

Gnadenstunden.

Lukas 19,44b

. . . darum, dass du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist.

Die Zeit, darin du heimgesucht bist.“ Im griechischen Text steht für „Zeit“ hier das Wort „kairos.“ Dies Wörtlein spielt in der Bibel eine große Rolle.

Wir wollen uns an einem modernen Beispiel klar machen, was es bedeutet: In früheren Jahren hatte ein Altmaterialienhändler nicht viel Möglichkeiten zum Aufstieg. Jahrelang konnte er mit seiner Lumpenkarre herumfahren um einen mühseligen Verdienst. Aber in diesen Nachkriegsjahren! Wenn er da zugriff, konnte er mit Schrotthandel über Nacht Millionär werden. Diese Jahre sind sein „kairos.“

Nun sagt die Bibel, dass es auch im Geistlichen solche Zeiten gibt, wo man zugreifen muss und alles gewinnen kann. Wer aber nicht zugreift – der bleibt auf der Strecke. So war's mit Jerusalem. In unserem Text sagt der Sohn Gottes: „Nun werden deine Feinde über dich kommen und keinen Stein auf dem anderen lassen – darum dass du nicht erkannt hast die Zeit, den kairos, darin du heimgesucht bist.“

Ich fuhr einmal im Rotterdamer Hafen mit einem norwegischen Seemannspfarrer hinaus zu den Schiffen, die weit draußen lagen. Näherten wir uns einem Schiff, dann stieg der Pfarrer auf das Kajütendach. Dann war's oft nur eine Sekunde, in der die Wellen das Motorboot ganz nahe an die große Schiffswand heranbrachten. In dieser Sekunde musste der Pfarrer an die Strickleiter springen. Das war der „kairos,“ im nächsten Augenblick trennten wieder viele Meter Wasser das Motorboot und die Schiffswand.

So – sagt Jesus hier – gibt es im geistlichen Leben von Völkern und Menschen Gnadenstunden, in denen unser Lebensschiff ganz nahe an das Reich des lebendigen Gottes herangetragen wird. Und diese Stunden müssen wir benützen. Jesus nennt solche Gnadenzeit

Die Zeit der Heimsuchung

1. Die allgemeine und die spezielle Gottesgeschichte.

Davon muss man etwas wissen, um die Sache mit dem „kairos“ zu verstehen. Als der Sohn Gottes in Bethlehem geboren wurde, da hieß es für die ganze Welt: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben,

nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Das steht jetzt über aller Welt für alle Zeiten. Das ist die allgemeine Gottesgeschichte mit der Welt.

Aber nun schenkte der Herr Israel und Jerusalem noch eine spezielle Geschichte. Drei Jahre lang hat Jesus sich fast ausschließlich mit Israel beschäftigt; vor seinen Augen hat Er durch Wunder und Zeichen sich gnädig und herrlich gezeigt. Er sprach mit den einzelnen, predigte ihnen und lud sie in das Reich Gottes ein. Seht, das war „die Zeit, darin sie heimgesucht wurden.“ Diese Zeit war abgelaufen, als Jesus hier über Jerusalem weinte: „Ihr habt euren kairos nicht erkannt!“

Dies nun gilt auch für uns. Das Kreuz Jesu und die Auferstehung sind die Gottesgeschichte für alle Welt. Bis zum Ende der Welt steht das Kreuz als das Heilszeichen über aller Welt. „Jesus starb für dich. Jesus ist für dich auferstanden!“ – das kann man jedem Menschen sagen.

Daneben hat der Herr für uns noch eine ganz spezielle Geschichte. Er hat Zeiten, in denen Er sich mit uns ganz persönlich zu schaffen macht. Das sind die Zeiten, wo unser Lebensschiff ganz nahe an das große Rettungsschiff des Reiches Gottes herangetragen wird.

Dieser starke Rettungswille unsres Heilandes ist anbetungswürdig. Das ist Sein Kreuz. Darin ist Versöhnung mit Gott, Vergebung der Schuld, Heilung des Gewissens, Befreiung von den Verderbensmächten. Aber nicht genug damit, dass Er sterbend das alles für uns erwarb. Nun geht Er dir und mir ganz speziell nach und bittet uns, Buße zu tun, umzukehren, uns zu Ihm zu bekehren.

O denkt doch an die Stunden, in denen Er vor der Türe stand und anklopfte! Vielleicht war es im Bunker, als während eines Angriffs der Tod nach uns griff. Vielleicht war es bei einer Predigt, während der wir nicht mehr den Pfarrer sahen und hörten, sondern durch die Jesus selber mit uns redete.

In dieser Woche bekam ich zwei ergreifende Berichte von solch spezieller Gottesgeschichte: Da erzählte mir ein Arbeiter, wie er – fern von Gott – sich nur für Politik interessiert hätte. Damals lud ihn ein Kamerad ein, der Neugier halber den Vortrag eines abgesetzten Pfarrers zu besuchen. „Und als ich da heraus kam, wusste ich, dass ich Jesu Eigentum werden musste,“ sagte er.

Und ich fragte einen gläubigen jungen Mann: „Wie kam es, dass du ein Jesusjünger wurdest?“ Er erzählte: „Das geschah in einem Freizeitlager. Da hielt ein Student die Abendandacht. Es war schon dunkel. Mir strömten die Tränen über das Gesicht.“

Es ist wunderbar, dieses spezielle Rufen und Werben des Herrn um unsere Gewissen. Die „Zeit der Heimsuchung“ ist also die Zeit, da Jesus mit uns Seine spezielle Geschichte hat.

2. „Wem die Stunde schlägt . . .“

So lautet der Titel eines bekannten amerikanischen Romans, an dem eben dieser Titel das Beste ist. Darum möchte ich ihn aufgreifen. „Wem die Stunde schlägt,“ da er heimgesucht wird, der soll seinen kairos erkennen, zupacken und auf das Heilsschiff Gottes springen.

„. . . die Zeit, da du heimgesucht wirst.“ Wir verstehen unter „Heimsuchung“ im allgemeinen irgend ein Unglück. Wir nennen eine schwere Überschwemmung oder einen

Krieg „Heimsuchung.“ Jesus versteht es anders: Eine Heimsuchung ist es für uns, wenn der Heilige Geist unser Herz berührt und Jesus bei uns anklopft.

Es ist interessant, zu sehen, was im griechischen Text hier steht. Man könnte das so übersetzen: „Wenn Sein Blick dich trifft, wenn Er dich ansieht.“

In der Bibel wird die Geschichte von einem reichen Jüngling erzählt, den Jesus lange beriet. Da steht: „Und Jesus sah ihn an und liebte ihn.“ Das war die Stunde seiner „Heimsuchung.“ Er hat sie nicht erkannt. Ganz anders der Oberzöllner Zachäus, der auf einen Baum gestiegen war, um Jesus zu sehen. Da heißt es: „Und Jesus sah auf und ward sein gewahr.“ Da fiel Jesu Blick auf ihn. Und das war des Zöllners Heimsuchung. Das hat Zachäus erkannt. Er griff zu und ward ein ganz neuer Mensch, ein Kind Gottes.

Ich fürchte: Essen wimmelt von Menschen, die ihre Gnadenstunde verpasst haben. Und wie viele sind unter uns, deren Stunde längst geschlagen hat. Sollten wir nicht erschrecken, wenn wir immer noch nicht Ernst gemacht haben?

3. Schuld oder Schicksal?

Vor einigen Tagen bekam ich einen Brief, der sich mit der Predigt befasste, die ich über den Anfang dieses Jesus-Wortes gehalten habe: „Nun ist es vor deinen Augen verborgen, was zu deinem Frieden dient.“ Da heißt es in dem Brief: „Sie sagen: Man muss richtig sehen lernen. Andererseits muss doch Gott uns die Augen auftun. War es nun ein tragisches Schicksal, dass Jerusalem Jesum nicht erkannte, oder war es Schuld?“

Was soll ich antworten? Ich kann das nicht klar auf eine Formel bringen, was unser eigenes Tun und was Gottes Tun ist. Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, dann muss ich sagen: Gott hat mich erweckt und zu sich gezogen. Und doch: Es gibt Stunden, wo ich weiß: Es ist alles in meine Hand gelegt. Ich muss mich entscheiden.

Wenn man einem Ertrinkenden einen Rettungsring hinwirft und er sieht ihn nicht, dann geht er unter. Das ist einfach so. Und eine Welt, die Gottes Heil in Jesus nicht ergreift, rennt in ihr Gericht.

Und doch – es ist Schuld! Gott hat durch die allgemeine und spezielle Heilsgeschichte so viel an jedem von uns getan, dass wir uns selbst in die Verdammnis bringen, wenn wir's nicht im Glauben ergreifen.

Darum lasst uns wach sein und erkennen die Zeit, darin Er uns anschaut! In einem Lied heißt es: „O benutz dein selges Heute. / Morgen schon kann's sein zu spät!“

Amen

XXVI.

Die Tempelaustreibung.

Lukas 19,45

Und Jesus ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darin verkauften und kauften.

Wer verliert nicht einmal die Nerven! So werdet ihr verstehen, dass ich vor einiger Zeit einmal schrecklich wütend war, als irgend etwas in meiner Jugendarbeit nicht „klappte.“ Ich schimpfte kräftig los und donnerte alle Beteiligten an. Da hörte ich, wie neben mir einer leise sagte: „Und das will nun ein Pfarrer sein!“

Dieses Sätzlein habe ich schon oft gehört über meine Amtsbrüder oder über mich selbst. Und es hat mich jedes mal tief beschämt. Denn die Leute haben recht: Ein Prediger des Evangeliums sollte eine geheiligte und geisterfüllte Persönlichkeit sein.

Das alles fällt mir ein, wenn ich den Herrn Jesus in unserem heutigen Text betrachte. Da geht Er mit starkem Schritt und zornigem Gesicht durch die Hallen des Tempels. In der Hand schwingt Er eine Geißel von Stricken. Und so treibt Er die Käufer und Verkäufer hinaus. Da möchte man sagen: „Und das will ein Heiland sein!“

Aber ich brauche das nur so auszusprechen, um zu merken, wie falsch es ist. Jesus verliert doch nicht die Nerven – wie wir! Er sündigt doch nicht – wie wir! Hier handelt es sich um etwas ganz Anderes als um einen Temperaments-Ausbruch. Ja, worum denn? Dem wollen wir nachdenken.

Die Austreibung

1. In der Geschichte des Reiches Gottes.

Das Reich Gottes hat auf dieser gefallenen Erde Fuß gefasst. Es ist gewiss ein Reich der Liebe und des Friedens. Aber – trotzdem spielt das „Austreiben“ darin eine große Rolle. Das ist eine erschütternde Linie, die durch die ganze Bibel geht.

Gleich im Anfang der Bibel lesen wir von dem ungehorsamen ersten Menschenpaar: „Gott trieb Adam aus und lagerte vor das Paradies den Cherub mit dem bloßen, hauenden Schwert.“

In den Zeiten des großen Gottesfreundes Abraham lebte eine Magd Hagar mit ihrem Sohn Ismael. Es spielt eine trübe Geschichte um diese Hagar. Und darum hieß es eines Tages: „Stoße die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.“

Da war das Land Kanaan. Es war von götzendienerischen Völkern bewohnt. Und nun zog die Gemeinde des Alten Bundes von Ägypten heran, um dies verheißene Land in Besitz zu nehmen. Wie sollte das werden? Da sagt der Herr: „Ich will die Heiden vor euch her austreiben.“ Und so geschah es. Es wurde eine gewaltige Reinigung des Gotteslandes.

O ja, das „Austreiben“ spielt eine große Rolle in der Geschichte des Reiches Gottes. Da steht in den Sprüchen: „Treibe den Spötter aus, so geht der Zank weg.“ Und wie oft ist erst im Neuen Testament vom Austreiben die Rede!

Da war das Haus des Jairus. Als der Herr dort an das Totenbett des Töchterleins kam, trieb Er zunächst einmal die Leute hinaus, die klagten und ein Getümmel machten. Und immer wieder heißt es vom Herrn Jesus: „Er trieb die Teufel aus von den Besessenen.“ Das war ein beständiges Austreiben.

Ja, bis in die Offenbarung des Johannes hinein geht diese Austreibungs-Linie. In gewaltigen Bildern wird die abgöttische Zeit geschildert, die der Wiederkunft Jesu vorausgeht. Und da lesen wir: „Aber den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus.“ Das will sagen: Da werden alle Ränder der Christenheit, alle sozialen Werke, alle Namenschristen hinweggetan, sie werden hinausgetrieben aus der Gemeinde der Kinder Gottes. Und es bleibt nur übrig in diesen schrecklichen Zeiten die wahre Gemeinde derer, die wiedergeboren sind.

So spielt also das „Austreiben“ in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden eine große Rolle. Es vollzieht sich durch das Kommen des Reiches Gottes eine beständige Scheidung von Licht und Finsternis. Am ersten Schöpfungstag heißt es: „Also schied Gott das Licht von der Finsternis.“ Und seht, das geschieht nun weiterhin durch die ganze Weltgeschichte hindurch Das Licht wird von der Finsternis geschieden.

2. Im Tempel.

Und nun gehen wir zu unserer Textgeschichte! Was geschah denn da eigentlich? In den Tempel zu Jerusalem kamen Leute aus aller Welt. Die mussten doch die Möglichkeit haben, ihr ausländisches Geld umzuwechseln. Es kamen Leute, die Opfer bringen wollten. Also hielten Viehhändler Opfertiere feil. Und es war so heiß! Also wurden Erfrischungen angeboten. Diese Händler hatten vielleicht zuerst vor dem Tempel gestanden. Aber allmählich hatten sie sich in den Hallen des Tempels breit gemacht. Dahinein fuhr nun der Sohn Gottes in heiligem Grimm und trieb alle hinaus. „Jesus fing an auszutreiben, die darin verkauften und kauften.“

Jetzt müsst ihr darauf achten, wen der Herr austrieb. Er trieb nicht die Bösen hinaus und ließ die Guten im Tempel. Nein! So war's nicht. Unter diesen Händlern waren sicher sehr ordentliche und ehrbare Leute. Während hingegen zu denen, die der Heiland nicht hinaustrieb, der Zöllner gehörte, der nur betete: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Ja, der war sicher ein arger Sünder! Aber – der durfte bleiben.

Also – der Herr schied hier nicht die Bösen und Guten voneinander.

Ihr dürft auch nicht denken, der Herr Jesus hätte die Gottlosen und Gottesgegner hinausgetrieben. O nein! Diese Händler glaubten alle an Gott. Sie waren alle Leute aus Israel.

Nach welchen Gesichtspunkten schied denn Jesus die Leute? Wir stehen hier an einer wichtigen Sache. Ich glaube: Er ließ die Leute im Tempel, denen Gott in den Mittelpunkt

ihres Lebens gekommen war. Und Er trieb die hinaus, die Gott irgendwo am Rande ihres Lebens hatten.

Ich mache mir das gern klar an einem Rad. Das Wichtigste am Rad ist die Achse, um die es sich dreht. In den Tempel gehören die Leute, denen Gott die Achse ihres Lebens ist, um die sich alles, alles dreht. Die Menschen aber, die da verwirrt aus dem Tempel flüchten – das sind die, deren Leben sich dreht um ihr Geschäft, oder um ihre Ehre, oder um ihre Zerstreungen, oder um ihre Liebesgeschichten. Kurz, die Geschichte fragt uns ernst: Ist der lebendige, heilige Gott die Achse und Mitte deines Lebens?

3. In den Herzen der Glaubenden.

An dieser Stelle kann ich nur ganz persönlich sprechen: Deutlich steht vor meiner Seele jene Stunde, als ich mich dem Herrn auslieferte. Da fiel ich auf meine Knie und betete: „Herr Jesus, ich will nun Dir gehören. Ich danke Dir, dass Du mich Dir zum Eigentum erkaufst hast am Kreuz. Aber ich kann Dir nichts versprechen; denn mein Herz ist sehr wild und böse. Nimm mich, wie ich bin.“ So wurde mein Herz Sein Tempel.

Und nun hat sich immer wieder gezeigt, dass mein Herz schlimmer aussieht als der Tempel in Jerusalem: Zorn und Neid und Unreinigkeit, Zweifel und geistliche Trägheit, Lieblosigkeit und irdischer Sinn machen ihren Markt auf in einem Herzen, das doch der Tempel Gottes ist.

Ich habe manchmal selber Ordnung schaffen wollen. Aber – wer wird wohl mit sich selber fertig? Und da habe ich es als sehr tröstlich erkannt, dass in der Bibel steht: „Jesus Christus ist uns von Gott gemacht zur Erlösung und zur Heiligung.“ Er muss es tun! Er muss austreiben und reinigen und heiligen und mit an Sein Kreuz nehmen, was ungöttlich, unrein und böse ist. Hierher gehört auch das Wort aus 1. Joh. 4,18: „Die völlige Liebe treibt die Furcht aus.“

So erlebt ein Kind Gottes diese Tempelaustreibung täglich an sich selbst. Das ist die seltsame Doppelheit des Christenstandes: Man ruht in der Gewissheit, dass man Ihm gehört. Und man steht im Tumult der täglichen Austreibung. Der Herr schenke uns beides völlig!

Amen

XXVII.

Worte zum Nachdenken.

Lukas 19,46

Und Jesus sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: „Mein Haus ist ein Bethaus“; ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube.

Nun reden wir hier jeden Sonntag von Jesus. Da müsste doch einmal der Zeitpunkt kommen, wo alles gesagt ist. Aber der Augenblick kommt nie. Wir werden mit Ihm nicht fertig, Er ist ein „unergründter Brunnen.“

Nicht nur für Seine Freunde, sondern auch für die Welt. Im 1. Petrus Brief wird Jesus „ein Stein des Anstoßes“ genannt. Ja, das ist Er in der Tat. Es ist geradezu unterhaltend, zu beobachten, wie die Welt mit Ihm fertig zu werden versucht.

Da erklärt man: „Er war ein edler Mensch!“ Aber – es ist eben doch nicht zu leugnen, dass Er von sich sagte: „Ich bin Gottes Sohn.“ Nun ist Er also Gott oder – ein Lügner.

Man sagt, Er sei ein Revolutionär. Aber Er lehrte doch: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Man behauptet, Er sei ein Religionsstifter. Aber in Seinem Gespräch mit einem samaritanischen Weib verkündigt Er das Ende aller Religionen.

Man sagt, Er sei ein Weltverbesserer. Aber als zwei Streitende zu Jesus kamen, wies Er sie ab: „Wer hat mich zum Erbschlichter über euch gesetzt?“

Die Welt hat es schwer mit Jesus! Und sie wird Ihn nie begreifen, weil dies nur ein unruhiges Gewissen versteht: „Er ist gekommen, Sünder selig zu machen.“

Und ebenso anstößig wie Jesu Person sind auch alle Seine Worte. Wir hören heute aus Seinem Mund einen Satz, in dem jeder Teil wie ein Haken ist, an dem man hängen bleibt. Wir fragen darum:

„Herr Jesus, wie meinst Du das?“

1. „Es steht geschrieben . . .“

Mit großem Zorn ist der Herr Jesus in den Tempel eingebrochen. In der Hand schwingt Er eine Geißel von Stricken. Damit treibt Er alle aus dem Tempel, die dort kauften oder verkauften.

Ich sehe die turbulente Szene im Geist vor mir, wie die Leute erschrecken und verwirrt vor Ihm fliehen. Aber sicher trifft ihn auch mancher erstaunte und fragende Blick: „Bist Du derselbe, der die Kinder segnete und die Mühseligen tröstlich zu sich rief?“

Jesus fühlt, dass Er den Leuten eine Erklärung schuldig ist. Und so sagt Er: „Es steht geschrieben. . .“

Hier bleiben wir schon hängen. „Wo, Herr Jesus?“ möchte man fragen. „Es wird doch so viel geschrieben! Denk nur mal, was in den Tausenden, von Büros geschrieben wird! Oder sieh nur mal einen Zeitungsstand an! Wie viel wird geschrieben und gedruckt! Willst du das alles ganz ernst nehmen? Gilt das alles einfach, weil's „geschrieben ist?“

„Es steht geschrieben . . .“ Ja, wo denn? Wo denn in aller Welt steht das geschrieben, was der Herr Jesus hier verkündigt. „Herr Jesus,“ möchte man fragen, „steht das im römischen Gesetz geschrieben? Oder in den Reden des berühmten Cicero?“

Es ist doch unerhört, dass Jesus hier einfach voraussetzt: Es wird schon jeder begreifen, dass die Bibel gemeint ist. „Es steht geschrieben . . .“ So kann man nur von der Bibel sprechen! Damit sagt Jesus ja: Die Bibel steht so hoch über allen anderen Büchern, dass die gar keine Rolle mehr spielen, wenn man an die Bibel denkt.

O wie erkennt der Herr Jesus hier die Majestät der Bibel an! Und wie ernst nimmt Er sie! „Es steht geschrieben . . .“ damit sagt doch Jesus: „Jedes Wort der Bibel hat eine göttliche Geltung. Was in der Bibel geschrieben ist, gilt.“

Als ich das begriff, dass mein Heiland hier eine überwältigende Ehrfurcht bezeugt vor der Heiligkeit der Bibel, habe ich mich gewaltig gefreut.

Denn das ist wohl der größte Schade in der evangelischen Christenheit, dass man keine rechte Stellung mehr hat zur Bibel. Theologen und Gottlose haben miteinander unablässig „die menschliche Seite“ der Bibel verkündet. Jetzt ist es so weit, dass jeder dumme Junge erklärt: „Die ist auch nur von Menschen geschrieben!“ Ich möchte es mit Jesus halten: „Es steht geschrieben!“ So traten die Reformatoren an gegen die Irrtümer ihrer Zeit. Und nur so finden wir uns zurecht: „Es steht geschrieben . . .!“

Manchmal denke ich, unsre Zeit habe das Organ verloren für die göttliche Herrlichkeit der Bibel. Um so größer ist es darum, wenn uns dafür die Augen geöffnet werden.

Da saß ich kürzlich mit 50 Mitarbeitern über der Bibel. Es war 1. Korinther 2 gelesen worden. Und dann sagte einer ganz langsam – wie erschüttert: „Was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben – das hat er uns geoffenbart durch seinen Geist! So steht es hier. Sagt, verschlägt euch das nicht den Atem? Könnt ihr fassen, wie groß das ist?“ Und seht – in dem Augenblick leuchteten diese beiden Sätzlein der Bibel so hell auf, dass es uns blendete.

Lasst uns mit Jesus an der göttlichen Majestät der Bibel festhalten!

2. „ . . . mein Haus ist ein Bethaus.“

An diesem Satz aus Jesu Rede bleiben die Kenner der Bibel hängen. Seht, ich habe mich viel im Geist mit dem Tempel in Jerusalem und mit seinem Vorläufer, der Stiftshütte, beschäftigt. Denn hier ist ja alles hoch bedeutsam. Und wenn ich nun an den Tempel denke, scheint mir das Wichtigste dort der Altar zu sein. O der Altar! Hier wurde das Versöhnungsoffer dargebracht.

In allen Völkern spielt zu aller Zeit die Frage eine Rolle: „Kann man Schuld los werden?“ Wie ergreifend sprechen die griechischen Tragödien davon, dass Schuld uns bis in das Reich der Schatten verfolgt!

In Israel wusste man Rat. Hier war der Altar. Hier durfte man sehen, wie mit dem stellvertretenden Opfer die Schuld ausgelöscht wurde.

Dieser Altar ist ja der wichtigste Hinweis auf Jesus und auf das Kreuz von Golgatha. Wenn man ein Kaufhaus aus dem Tempel macht, wird der Altar entweiht.

Wenn vom Tempel die Rede ist, muss man doch vom Altar reden. Seltsam, dass Jesus das hier nicht tut, sondern betont: „Der Tempel ist ein Bethaus.“ Warum? Ich weiß es nicht. Nur das eine geht mir auf dabei: Welche Bedeutung legt Jesus dem Gebet bei!

Hier nun ist der Krankheitsherd, an dem der Zerfall unsrer Zeit und des Menschen am meisten deutlich wird. Ich bin überzeugt, dass nur ganz wenig Menschen überhaupt noch beten können. Zum Beten muss man den Lärm ausschließen. Aber wir tragen ihn ja mit uns, gehöre er zu unsrem Wesen. Zum Gebet müssen wir ganz klein werden, Gott aber ganz nah und groß. Wir aber nehmen uns so maßlos wichtig, dass wir Gott gar nicht mehr erkennen können. Zum Gebet gehört Sammlung. Aber wir suchen überall Zerstreuung. „Mein Haus ist ein Bethaus.“ Gottes Haus ist heute Seine Gemeinde. Die wahre Gemeinde Gottes ist also die kleine Schar, die beten kann. Alles andere ist christlich angestrichenes Heidentum.

3. „ . . . ihr aber habt's gemacht zum Mördernest!“

Hier haken wir noch einmal an. „Herr Jesus, gewiss es war ungehörig, dass die Leute den Tempel Gottes zu einem Kaufhaus machten. Aber dass Du diese braven, geschäftstüchtigen Leute „Mörder“ nennst – das ist doch wohl übertrieben!“ So möchte man hier ausrufen.

Aber Jesus übertreibt nicht. Er ist die Wahrheit. Und Er sagt uns hier etwas Wichtiges: Diese Kaufleute schädigen die Seelen der Menschen, die hier zum Gebet und zum Altar kamen. Und wer einen anderen an der Seele schädigt, der ist in Gottes Augen ein Mörder.

Welch unheimliche Ausblicke eröffnen sich da für das Gericht: Der junge Mann, der ein Mädchen verführt – ein Mörder! Ein Klub kultivierter, geistvoller Spötter – ein Mördernest! Eine theologische Fakultät, die die Einfalt des Glaubens zerstört – eine Mörderversammlung! Dann gibt's ja Eltern die ihre Kinder morden dadurch, dass sie an ihren Seelen Verwüstungen anrichten!

Und noch eins: Wie wichtig ist es, dass wir unsre Seelen bewahren! Jesus sagt: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

Amen

XXVIII.

Stille zwischen den Stürmen.

Lukas 19,47

Und Jesus lehrte . . .

Kürzlich las ich einen aufregenden Bericht über einen furchtbaren Sturm in der Südsee. Das Seltsamste bei diesen Stürmen ist dies: Der Orkan steigert sich bis zu einem Höhepunkt – dann wird es plötzlich still. Aber das ist nicht das Ende: Auf diese unheimlich stille Atempause folgt der grauenvolle Schluss des Wütens.

Unser Text erinnert mich an diese Stille vor dem letzten Toben des Orkans. In den Abschnitten vorher werden erregende und tumultuarische Ereignisse geschildert: Der Einzug Jesu in Jerusalem und die Austreibung der Kaufleute aus dem Tempel.

Und hinter unserm Vers geht der Sturm um Jesus verstärkt weiter und steigert sich bald zu den gewaltigen Ereignissen von Golgatha.

Aber dazwischen tritt auf, einmal eine seltsame Atempause, eine eigenartige Stille ein. Es geschieht anscheinend nichts. Und doch – diese Stille ist gefüllt. Es geschieht unheimlich viel. Zwar nichts, was Zeitungen und Wochenschauen füllen könnte. Aber – was da geschieht, ist vor Gottes Augen wichtig.

Vielleicht ist gerade dieser Text besonders bedeutsam für uns. Denn wir leben ja auch in solch einer Stille. Hinter uns liegen die schrecklichen Ereignisse des Krieges. Vor uns – nun ja, niemand glaubt, dass der Welt friedliche Ruhe beschieden ist. Eine seltsame stille Zeit zwischen den Stürmen.

Die Geschehnisse der stillen Zeit

1. Jesus arbeitet an den Herzen.

„Und er lehrte täglich im Tempel.“ Die Männer, die die Bibel geschrieben haben, sind ja sehr sparsam mit ihren Worten. Der Heilige Geist, der sie antrieb, ist eben nicht ein Geist der Geschwätzigkeit, sondern der Klarheit und Wahrheit.

So wird hier eine unendlich wichtige Sache mit einem einzigen Sätzlein gesagt. Und wer es nur flüchtig liest, der steht in Gefahr, dass er es falsch versteht. „Er lehrte täglich im Tempel.“ Was ging hier vor? Ein moderner Mensch wird schnell sagen: Da hat Er die Leute die Nächstenliebe gelehrt oder sie über Gott aufgeklärt.

O nein! Das Evangelium ist keine Morallehre. Es ist auch keine Religion im üblichen Sinn. Das Evangelium ist eine „Kraft Gottes,“ die auf eine völlige Verwandlung zielt. Wir sollen aus dem Zustand verlorener Adamskinder in den neuen Zustand von Gotteskindern verwandelt werden. „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen,“ sagt Jesus selbst. Das ist die eigentliche Arbeit, die Jesus durch den Heiligen Geist an den Menschenherzen tut.

„Er lehrte täglich im Tempel.“ Da tat Jesus das stille Werk an den Herzen und Gewissen. Da wurden rechtschaffene Leute davon überführt, dass sie verloren waren und unter Gottes Zorn standen. Da lernten die Sünder beten: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Da wurden die Schuttberge des Misstrauens Gott gegenüber weggeräumt, dass Weggelaufene anfangen, Sein Angesicht zu suchen. Da hörten verlaufene Schafe die Stimme des guten Hirten. Da bekamen hungrige Seelen Brot des Lebens. Da wurden Gebundene frei, und beladene Gewissen hörten: „Dir sind deine Sünden vergeben.“

Es ist etwas Großes um dies stille Wirken Jesu. Vor kurzem leitete ich fünf Jugendlager zu gleicher Zeit. Wenn ich in zweien die Bibelarbeit beendet hatte suchte ich die übrigen auf. Eines Tages tat ich den Gang in Sorge. Denn es regnete erbärmlich. Wie möchte die „Stimmung“ sein?! Da kam an einem Lagereingang der Leiter mir entgegen und sagte nur einen einzigen Satz mit strahlen dem Gesicht: „Es geschieht etwas bei uns. Wir merken es bei den Gebetsstunden.“ Da wurde mein Herz fröhlich. Jesus war an Seinem stillen Werk. Die Scheune wurde zum „Tempel, in dem Er lehrte.“ Lasst uns recht bitten: „Zeige deines Wortes Kraft / an uns armen Wesen. / Zeige, wie es neu uns schafft, / Kranke macht genesen. / Jesu, dein allmächtig Wort / fahr in uns zu siegen fort / bis wir ganz genesen!“

2. Die Geister scheiden sich.

Was wir bisher hörten, ist so schön, dass man am liebsten hier aufhören möchte. Doch nun folgt im Text ein „Aber . . .“ Seltsam, dies „Aber . . .“ in der Bibel. Wenn die Menschen und der Teufel wüten, dann kommt: „Aber Gott . . .“ Wenn dagegen etwas von Gottes großem Tun berichtet wird, dann bringt der Teufel sein „Aber . . .“, dazwischen. So ist es hier.

„Aber die Hohenpriester und Vornehmsten trachteten, ihm nach, dass sie ihn umbrächten.“ Dort im Tempel versammelt Jesus die heilsbegierigen Seelen um sich. Zu gleicher Zeit versammeln sich die Häupter des Volkes und schmieden Mordpläne gegen Jesus. Es waren sicher Leute mit milder Gemütsart unter diesen Vornehmsten, denen die blutigen Mordpläne nicht gefielen. Sie waren für Duldung. Aber in ihren eigenen Herzen hatten sie Jesum längst umgebracht und Seinem Wirken ein Ende gesetzt.

So geht nun eine Scheidung durch Jerusalem. Eine stille, unauffällige, aber unüberbrückbare Scheidung.

So ist es immer und überall, wo Jesus Sein Werk tut. Nun muss ich euch etwas zum Nachdenken sagen: Weil Jesus überall Scheidung hervorruft, darum ist es sehr merkwürdig, ja geradezu unmöglich, dass das Christentum Volkskirchen geschaffen hat. Eine Volkskirche muss doch so sein; dass es keine Scheidung gibt. Für eine Volkskirche ist die Religion am besten geeignet, die nicht mehr verlangt, als dass man gewisse religiöse Zeremonien erfüllt – die aber erlaubt, dass der Mensch bleibt, wie er ist. Ein Priester, der bei einem Schützenfest morgens die Schützenbrüder segnet und am Abend mit ihnen

bechert – der wäre doch der rechte volkskirchliche Vertreter. Aber ein Prediger, der an einem solchen Fest die Schützenbrüder auffordert, den „breiten Weg, der zur Verdammnis führt,“ zu verlassen und der sie einlädt auf den Weg zum Leben – ja, solch ein Prediger wird doch unmöglich sein!

Und seht, darum kann die evangelische Kirche, die nichts hat als diese Evangelium, die nichts weiß als Jesum, der die Geister scheidet – darum kann eine solche evangelische Kirche immer nur eine Volkskirche in Not sein, eine Volkskirche, die sich selbst in Frage stellt. Wehe der evangelischen Kirche, wenn in ihr nicht mehr die Geister sich scheiden – für oder gegen Jesus! Eine rechte evangelische Kirche kann nie eine ruhende, unbewegliche Größe sein, sondern immer nur eine Bewegung, eine Bewegung mit doppelter Strömung: hin zum Heiland und fort von Ihm.

3. Eine beängstigende Beobachtung.

Wer trachtet Jesus nach dem Leben? „Die Hohenpriester und Vornehmsten im Volk.“ Warum denn ausgerechnet diese „Gebildeten?“ Da könnte man ja wirklich auf den Gedanken kommen – und viele unserer Gebildeten sind davon überzeugt, – dass das Evangelium nur für kleine Kinder und törichte Leute geeignet sei. Ist es so?

O nein! Diese „Vornehmsten“ waren in sich selbst reich. Sie hatten mit ihrer Religion und ihrer Bildung genug. Jesus aber ist für hungrige und arme Sünderherzen gekommen. Ein armer Arbeiter der an Radio, Kino und Zeitung genug hat, der gehört zu diesen „Reichen,“ die den Sohn Gottes am liebsten umbringen möchten. Es gibt aber auch heute noch „Vornehmste,“ die begreifen, dass ihr Goethe und all ihre Kultur ihre Verzweiflung nicht stillen können, ihre Seele nicht sättigen, ihre Schuld nicht tilgen und sie im Tode nicht retten. Die sind dann arm genug für den Heiland.

Nur wer an den Trebern der Welt nicht mehr satt werden kann, der wird arm genug sein, um satt zu werden an dem Brot des Lebens – an Jesus.

Amen

XXIX.

Eine schöne Woche.

Lukas 19,47b.48

Und die Vornehmsten im Volk trachteten Jesum nach, dass sie ihn umbrächten; und fanden nicht, wie sie ihm tun sollten, denn alles Volk hing ihm an und hörte ihn.

Wor kurzem hatte ich eine Freizeit im Schwarzwald mit einer Schar junger Männer. Als wir auseinandergingen, drückte mir einer die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Das war eine schöne Woche!“

Ich merkte: Er meinte nicht nur die herrlichen Wanderungen und all das fröhliche Freizeittreiben. Er dachte daran, dass der Herr Jesus Sein Werk unter uns gehabt hatte. Das hatte diese Freizeit so schön gemacht.

Daran musste ich denken, als ich unseren Text las. In dem ist auch von solch einer schönen Woche die Rede. Es ist die Woche zwischen dem feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem und Seiner Kreuzigung. In dieser Woche hat der Sohn Gottes in der Stille des Tempels das verlangende Volk um sich gesammelt und hat sich ihnen eindrücklich offenbart.

Eine schöne Woche

1. Zu schön, um wahr zu sein.

Ja, so ist es! Etwas so Schönes wird hier berichtet, dass es zu schön ist, um wahr zu sein. Da halten die Vornehmsten im Volk eine Sitzung. Ohne lange Aussprache ist man sich einig darüber, dass Jesus beseitigt werden muss. „Ja, aber wie?“ fährt einer auf. „Das Volk umgibt Ihn vom Morgen bis zum Abend wie eine Mauer. Es gibt böse Unruhen, wenn wir Jesus verhaften wollen!“

Welch ein schönes Bild: Christen, die sich so eng um ihren Heiland geschart haben, dass die Feinde Ihm nichts antun können! Es gab eine Zeit, in der suchte man nach heroischen Zügen im Evangelium. Hier ist solch ein Zug. So haben sich einst die tapferen Mannen der germanischen Stämme um ihre Volkskönige geschart – so, wie die Menge hier den Herrn Jesus beschützt.

Wie gerne möchten wir das einmal erleben: Dass die Christen sich wie ein Mann um ihren Heiland scharten, um Ihn zu decken gegen alle Angriffe der Welt!

Wie schön ist dies Bild: Die Feinde wollen Jesus töten. Aber das Volk steht zwischen ihnen und Jesus.

Und doch – dies Bild täuscht. Es ist zu schön, um wahr zu sein. Vier Tage später – im Garten Gethsemane – stand niemand mehr zwischen Jesus und Seinen Mördern. Und als am Karfreitag Pilatus das Volk fragte, ob sie Jesus – oder den Mörder Barrabas wollten, da erhob sich nicht eine einzige Stimme für Jesus. Und so ist es durch alle Jahrhunderte geblieben. Wenn das Evangelium darauf angewiesen wäre, von seinen Anhängern verteidigt zu werden, dann wäre es längst aus der Weltgeschichte verschwunden.

Ist das nicht traurig? Gewiss! Sehr traurig. Und doch – so ist es göttlich in Ordnung. Nirgendwo in der Bibel ist die Rede davon, dass die Christen die Sache des Herrn retten und schützen sollen. Aber davon ist viel die Rede, dass der Herr Seine Leute rettet und schützt. Da heißt es in einem Psalm: „Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her.“ Und der Herr sagt selbst: „Ich will eine feurige Mauer umher sein.“ David rühmt: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“

Lassen wir die traurige Tatsache auf sich beruhen, dass die Christen keine glorreiche Leibgarde ihres herrlichen Herrn sind. Sorgen wir lieber ernsthaft dafür, dass wir zu diesem Volk Gottes gehören, um das her der Herr selber „eine feurige Mauer“ sein will.

Wir haben in unseren Tagen gelernt, wie bedroht unser Leben ist – von innen und außen. Wie köstlich ist es da, sich von seinem herrlichen Heiland beschützt und gerettet zu wissen!

2. Was nun wirklich schön ist.

„Alles Volk hörte ihn.“ Ihr denkt, das sei nichts Besonderes. Welch ein Irrtum! Unsre Zeit hat viel gelernt. Wir bauen die wunderbarsten Maschinen, wir überfliegen Meere in wenigen Stunden. O ja, wir können viel. Nur eins haben wir verlernt: Wir können nicht mehr hören.

Es könnte sein, dass jemand einwendet: „Es ist noch nie so viel gehört worden wie heute. Denke doch nur an das Radio!“ Nun, gerade daran wird ja deutlich, dass wir nicht mehr hören können. Da ist eine Frau, die vom Morgen bis zum Abend den Kasten angedreht hat. Fragt sie mal am Abend, was sie hörte! Sie wird es nicht wissen. Sie hat auf das Geräusch so wenig achtgegeben wie auf das Muster ihrer Tapete.

Wir können nicht mehr hören. Darum gibt es heute auch kaum mehr gute Gespräche. Wir fragen den anderen: „Wie geht's?“ Aber wenn der uns wirklich darüber Auskunft geben wollte, würde uns das sehr langweilen. So kommt es, dass wir so einsam werden.

Es ist also schon eine große Sache, wenn wir den Nächsten hören können. Wie viel größer aber wäre es, wenn wir wie die Leute in Jerusalem hören könnten. Es ist etwas Besonderes um dies „Hören.“ Jesus sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme.“

Ja, hier handelt es sich um ein besonderes Hören. Ich will versuchen, es an Beispielen deutlich zu machen: Da hatte eine Mutter im Gedränge der Straße ihr Kind von der Hand verloren. Nun machte sich das Mädelchen selbständig, schaute die Läden und Autos an und spazierte munter weiter. Aber dann wurde es müde und hungrig. Weinend stand es am Straßenrand. Freundliche Leute versuchten ihm zu helfen. Aber es weinte nur.

Dies Kind war von vielen Geräuschen umgeben: vom Lärm der Straße, von den fragenden Worten der Leute. Auf einmal fuhr es auf: Da kam die Mutter und rief seinen Namen. Dieser eine Klang stillte die Tränen, brachte das Kind mit einem Male aus der Fremde nach Hause.

So ist das, wenn man Jesus hört. So!

Und ein anderes Beispiel: Während des „Dritten Reiches“ war ich als Glied der „Bekennenden Kirche“ im Gefängnis. Da wurde ich mit endlosen Verhören gequält. Ich beschloss, gar nichts mehr auszusagen. Und so oft ich nun vor den Kommissar kam, „schaltete ich ab“ und ließ nichts mehr von dem Gesagten in mich eingehen. Eines Tages wurde ich wieder geholt. Ich war völlig verschlossen. Da sagte der Beamte: „Sie werden heute entlassen. Sie sind frei.“ Es war wundersam, wie ich das auf einmal hörte. Wie ein elektrischer Funke durchfuhr mich das: „Frei!“ So – ja, so ist es, wenn man Jesus hört: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.“

3. Was noch schöner ist.

„. . . alles Volk hing ihm an.“

Da ist ein Schiff im Sturm. Weil gefährliche Klippen in der Nähe sind, wirft es den Anker aus. Der schleift nun eine Weile auf dem Grund, bis er fasst.

Wir Menschen alle haben den Anker unserer Seele ausgeworfen und suchen Grund. Es gibt niemand, der nicht irgendwo „vor Anker gehen“ möchte. Wie glücklich sind wir, wenn wir einen Menschen gefunden haben, bei dem unser Anker haften kann. Leider entdeckt man meist nach einiger Zeit, dass es kein guter und fester Grund war.

Woran hängen wir? Es ist gut, sich darüber Rechenschaft zu geben. Vom König Joram heißt es in der Bibel: „Er blieb h ä n g e n an den Sünden Jerobeams, der Israel sündigen machte.“ Vom König Hiskia dagegen lesen wir: „Er h i n g am Herrn von ganzem Herzen.“

„Alles Volk hing an Jesus.“ Ja, in Ihm ist der wahre und beste Ankergrund unserer Seele.

Wie es mit diesem „Hängen“ ist, das zeigt eine Geschichte aus dem Alten Testament. Da wird eine Nacht geschildert, in der Jakob mit dem Herrn Jesus rang. Der wies ihn weg: „Du bist ja so böse, so untreu! Du kannst kein Kind Gottes sein!“ Aber der Jakob ließ nicht von Ihm. Da lähmte der Herr Jesus ihm die Hüfte beim Ringen. Nun war Jakob erledigt. Aber was tat er? Er h ä n g t e sich Jesus an den Hals und rief: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Und Jesus segnete ihn, so dass Jakob fröhlich sagen konnte: „Meine Seele ist genesen.“ Das heißt: An Jesus hängen.

Ich glaube nicht, dass dies Volk in unsrem Text schon so an Jesus hing. Aber darauf kommt es jetzt auch nicht an. Sondern darauf, ob w i r so an Ihm hängen.

Amen

XXX.

Hochspannung!

Lukas 20,1

Und es begab sich an der Tage einem, da Jesus das Volk lehrte im Tempel und predigte das Evangelium, da traten zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten mit den Ältesten . . .

Kürzlich kam ich harmlos und fröhlich zu irgendeiner Besprechung. Aber kaum hatte ich das Zimmer betreten, da verschlug es mir fast die Sprache. Hier war Hochspannung. Das spürte man, ohne dass man noch ein Wort gehört hatte.

Auch in unserem Text spüren wir: Hier ist jetzt Hochspannung!, noch bevor wir gehört haben, was die Hohenpriester zu Jesus sagten. Von diesen Hohenpriestern heißt es ja gerade vorher: „Sie trachteten danach, dass sie Jesum umbrächten.“ Und nun brechen diese Leute herein mitten in Seine Rede.

Während ich mir im Geist diese Szene vorzustellen versuchte, wurde mein Blick immer wieder auf die Anwesenden gelenkt, die hier gar nicht genannt sind – nämlich auf die Leute, die zuhörten. Ja, wir können sagen: auf die Menschen, die dazwischen standen.

Menschen, die dazwischen stehen

1. Der Sohn Gottes arbeitet an ihren Herzen.

An mancherlei Stätten hat der Sohn Gottes gepredigt: auf Bergen und am Meer, in der Steppe und in Synagogen. Die Ältesten haben Seine Tätigkeit mit Misstrauen verfolgt. Aber nun sind sie ungeheuer beunruhigt: Jetzt hat dieser Jesus Seine Tätigkeit nach Jerusalem in den Tempel verlegt. „Welch ein störender Fremdkörper!“ denken sie, wenn sie die Menschen herzuströmen sehen.

Jesus dachte und empfand anders. Der große Bibelausleger A. Bengel sagt hier: „Jesus wandelte im Tempel als in Seinem Eigentum.“ Als zwölfjähriger Knabe hatte Jesus einmal hier gesessen und erklärt: „Muss ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist.“ Jetzt hat Er Seines Vaters Haus in Besitz genommen.

Wie ging Ihm wohl das Herz auf, wenn Er die Menschen sah, die in den Tempel strömten! Da waren unruhige Gewissen, die schrien: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ – Da waren Leute wie der Kämmerer aus dem Mohrenland, die aus fernen Landen kamen, um den wahren Gott zu suchen. – Da kamen Menschen, die Gott ihre Liebe durch ein Opfer zeigen wollten. Und andere brachten ein Opfertier, um mit Gott versöhnt zu werden. – Da

kamen notvolle Leute, die ihren Jammer vor Gott ausschütten wollten. Sie alle, alle sah Jesus, wie sie waren. Das bewegte Ihm das Herz. Er sammelte sie um sich: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Nun steht hier: „Er lehrte und predigte die frohe Botschaft.“ Offenbar war das zweierlei. Worin besteht der Unterschied zwischen dem „Lehren“ und dem „Predigen der frohen Botschaft?“ Bei dem Lehren zeigt Jesus den Menschen die – Wirklichkeit. Er stellt sie vor den lebendigen Gott. Der lebendige Gott! Der ist anders, als die „Gottesbegriffe,“ mit denen wir uns herumschlagen. In Seinem Lichte sieht man sein eigenes Leben ganz anders als bisher. Da sieht man, wie böse und elend und verloren man ist. Das alles heißt „Lehren.“ Und dazu kommt die „frohe Botschaft“: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde.“ Da verkündigt der Heiland, dass Er gekommen ist, den Gebundenen die Freiheit zu bringen und den Schuldigen die Vergebung und den Hungrigen das Brot des Lebens.

Kurz: Der Herr Jesus arbeitet mit Macht an den Herzen und Gewissen. Wer Ihm zuhört, der spürt einen mächtigen Zug. Er erfährt, wie der Vater ihn zum Sohne zieht.

Die Menschen saßen gebannt unter Jesu Worten und erfuhren: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an.“

2. Der ernüchternde Luftzug.

Auf einmal fahren die Leute auf. Jesus unterbricht Seine Verkündigung. Eine Schar von vornehmen Männern, Hohenpriester, Mitglieder des Rates und Schriftgelehrte sind herangetreten. Ehe sie noch ein Wort gesagt haben, ist es, als habe ein eiskalter Luftstrom die Menschen berührt.

Gerade waren die Leute bereit, dem Liebeswerben Gottes in Jesus sich zu ergeben. „Da traten zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Ältesten . . .“ Das liest sich so einfach. Aber mit diesen Leuten trat ja vieles herein: Da trat herein die kalte Vernunft. Und die sagt spöttisch: „Was ist das für eine ausgefallene Botschaft von Offenbarung Gottes! Sohn Gottes? Errettung der Sünder? Das ist ja Unsinn! Der Mensch soll sich nur anstrengen und streben, dann kann er schon gut sein. Was soll das heißen: Errettung der Sünder! Sind wir vielleicht Mörder?!“

Und mit den Ältesten trat herein die ganze Tradition, in der man groß geworden ist. Die sagt: „Wieso sollen wir uns zu Jesus bekehren? Das sind ja Überspanntheiten! Unsre Eltern waren ordentliche Leute. Die glaubten an Gott und sind nie aus der Kirche ausgetreten. So halten wir es auch. Was sollen diese Neuheiten und diese Unruhe um Jesus!“

Und mit den Ältesten trat herein die Staatsmacht. Und die erklärte: „Religion ist ja ganz gut für das Volk. Und wir sind auch dafür. Namentlich ist das gut für die Jugend. Aber dieser Jesus bringt ja Unruhe. Religion jedoch ist Privatsache und soll hier nicht die Öffentlichkeit beunruhigen.“

Und mit den Schriftgelehrten trat herein die Wissenschaft und Gelehrsamkeit, und die sagte spöttisch: „Das geht ja zu weit, wenn hier jeder Schuster und Schneider über Sachen urteilen will, die wir Gelehrten allein verstehen können. Wir jedenfalls sind der Ansicht, dass dies ganze Evangelium wissenschaftlich Unsinn ist.“

Und da saßen nun die armen Leute! Es hatte sie mächtig beunruhigt, als Jesus ihnen die Wirklichkeit Gottes zeigte. Und es hatte ihre Seelen mächtig gezogen, als Er sie zu sich rief.

Aber nun! Nun hatten sie auf einmal den Eindruck, als wären sie einer unnüchternen Stimmung erlegen.

Wir haben diesen Abschnitt überschrieben: „Der ernüchternde Luftzug.“ Das ist falsch. Jesus macht die Menschen nicht unnüchtern, sondern – umgekehrt – recht nüchtern. Aber unter der Gewalt menschlicher Ablehnung sieht es auf einmal so aus, als sei das Evangelium eine große Schwärmerei.

3. Die Menschen dazwischen sind – wir!

Wir spürten die Spannung mit, die auf einmal dort im Tempel sich ausbreitete. Und vielleicht haben wir gedacht: „Gut, dass diese Geschichte lange her ist. Wir haben heute Nöte und Spannungen genug!“

Aber nun muss ich euch sagen: In dieser Spannung stehen wir alle. Ein Freund hat mir ein gutes Bild geschenkt, das ich über meinem Schreibtisch aufgehängt habe, die Kopie eines Gemäldes von Lukas Cranach. Da sieht man Luther predigen. Er steht auf der Kanzel. Seine Hand zeigt auf den gekreuzigten Heiland. Den stellt er den Leuten so vor die Augen, dass Cranach den Gekreuzigten mitten in das Bild hineingemalt hat. Auf der anderen Seite sind die Zuhörer. Sie sehen nicht mehr den Prediger. Sie sehen nur den Gekreuzigten. Und das hat der Lukas Cranach nun herrlich dargestellt, wie das Bild des Gekreuzigten die Menschen fesselt. Ganz versunken und gespannt schauen sie auf Ihn. Ja, was sollte ein Herz auch mehr anziehen als der Sohn Gottes, der „um unsrer Sünde willen gekreuzigt und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt ist.“

Aber wenn man die Leute genauer anschaut, dann entdeckt man in ihren Gesichtern, welche Mächte in ihnen lauern und vor der Kirchtür draußen warten, um sie von Jesus wegzuziehen. Da steht ein Handelsherr. Wer wird siegen? Jesus oder das Geld? – Da steht ein Gelehrter. Wer wird siegen? Jesus oder seine unerleuchtete Vernunft? – Da sitzt ein leichtsinniges Mädel. Wer wird siegen? Jesus oder ihre Lust? – Da kauert eine sorgenvolle Mutter. Wer wird siegen? Jesus oder der Alltag? – Ja, wir sind die Leute dazwischen.

Möchte doch die gekreuzigte Liebe Gottes unser Leben überwinden

Amen

XXXI.

Woher kommt die **H**ollmacht?

Lukas 20,2

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Ältesten sagten zu Jesus und sprachen: Sage uns, aus was für Macht tust du das? oder wer hat dir die Macht gegeben?

Nehmt es nicht übel, wenn ich mit einer lustigen Geschichte anfangen: Als Bismarck noch Referendar war, führte sich bei einer Gerichtsverhandlung eines Tages ein Zeuge sehr frech und ungebührlich auf. Schließlich riss dem jungen Bismarck die Geduld, und er wies den frechen Kerl zurecht: „Wenn Sie jetzt nicht ordentlich antworten, werfe ich Sie hinaus.“ Da fuhr der alte Richter grämlich auf und sagte tadelnd: „Herr Referendar, das Hinauswerfen ist meine Sache!“ – „Gut!“ erwiderte Bismarck. „Also Zeuge, wenn Sie jetzt nicht ordentlich antworten, lasse ich Sie durch den Herrn Amtsgerichtsrat hinauswerfen.“

Um die gleiche Frage ging es in unsrer Textgeschichte: Wer darf hinauswerfen? Wer darf hier hinauswerfen aus dem Tempel? Die Hohenpriester sagten: „Dafür sind wir zuständig.“ Und sie hielten eine stattliche Tempelwache, um Ordnung zu halten.

Aber dann war Jesus eines Tages in den Tempel gekommen und hatte eine Menge Händler hinausgejagt – sogar solche, die priesterliche Konzession hatten. Jesus hatte den Tempel gesäubert – ohne Soldaten und Wache. Und keiner hatte sich gewehrt. Es sah aus, als hätte er eine geheime Legitimation oder eine verborgene Macht hinter sich. Es spricht eine große Erschütterung aus der Frage der Ältesten: „Wer hat dir die Macht dazu gegeben?“ Mit dieser Frage rühren sie an das Geheimnis um Jesus.

Geheimnisvoller Jesus

1. Was selbst die Feinde nicht bestreiten können.

Dies also müssen selbst Jesu grimmige Gegner zugeben: dass Er Macht hat.

„Macht!“ Jesus hat „Macht?“ Nein! So ist es nicht ganz richtig ausgedrückt. Das griechische Wort „Exusia“, das hier steht, heißt nicht eigentlich „Macht.“ Ein paar Beispiele sollen klar machen, was Exusia heißt.

Da sind zwei starke, rohe Strolche. Die überfallen im Wald eine alte, schwache Frau. Jetzt haben also die Strolche die „Macht.“ Aber – „Exusia“ haben sie nicht.

Ein anderes Beispiel: Als nach dem Krieg unser Jugendhaus noch ganz zertrümmert war und wir unsre Stunden nur erst im Keller hielten, kam eines Tages ein Junge etwas

früher und fand drei Kerle damit beschäftigt, die Bleirohre abzumontieren. Da trat er dazwischen und rief: „Hinaus mit Euch!“ Und – die drei Kerle machten sich davon.

Der Junge hatte Exusia, das heißt: Er war zwar viel schwächer als die Diebe. Aber er hatte die Wahrheit und das Recht auf seiner Seite. Darum konnte er so frei auftreten.

Exusia ist nicht die rohe Gewalt, die Unrecht tut. Es ist das, was wir mit ‚Vollmacht‘ bezeichnen. Und solche Vollmacht hat Jesus. Damit allein trieb Er die Händler aus dem Tempel. Und mit dieser Vollmacht sammelte Er nun im Tempel viel Volks um sich.

Es gibt viele in unserem Volk, denen ist Jesus sehr gleichgültig, ja lächerlich. Aber das kann niemand leugnen, dass dieser Jesus eine wundersame Vollmacht hat. Seit 2000 Jahren sterben Menschen für Jesus. Und man hat ausgerechnet, dass in den letzten 25 Jahren mehr für Ihn starben, als in der Zeit der Verfolgungen unter den römischen Kaisern.

Dieser Jesus hat eine solche Vollmacht, dass jeden Sonntagmorgen sich in jedem Ort Menschen um Ihn versammeln. Und mag die Schar noch so klein sein – überall hat Er Seine Schar.

Vor kurzem hatte ich mit 40 Mitarbeitern eine Freizeit in einem Schwarzwaldstädtchen. An einem Abend zogen die jungen Männer durch den Ort und sangen Jesus-Lieder. Ich war vorausgegangen und stand nun gerade vor einem Tanzlokal. Als man das Singen von ferne hörte, strömten die Leute aus dem Lokal, um zu sehen, was es gäbe. Mir fiel ein dicker Mann auf. Als der merkte, dass es sich um etwas Christliches handelte, da fing er an, mit aufgerissenem Maul zu lachen. In dem Augenblick traten die jungen Männer in den Lichtschein des Lokals und sangen: „Jesus Christus, König und Herr . . .“ Und da geschah etwas Seltsames: Das Lachen erfror auf dem Gesicht des dicken Kerls. Tief erschrocken blieb er mit aufgerissenem Mund stehen. Aus dem Gang dieser bekennenden jungen Männer hatte ihn etwas gestreift von der Exusia Jesu.

Ja, Jesus hat Macht. Und wer Ihn kennt, der hat diese Macht an seinem Herzen erfahren.

2. Die Hohenpriester haben recht mit ihrer Frage.

„Aus was für Macht tust du das. Und wer hat dir die Macht gegeben?“ Diese Frage ist sehr wichtig.

Um das deutlich zu machen, werfen wir einen Blick in die Offenbarung: Da wird berichtet, dass am Ende der Weltzeit aus dem Völkermeer ein Mann auftritt, der als Gegenspieler Christi sich als Welterlöser ausgibt. Wir nennen ihn den Antichristen. Dieser Antichrist wird sich die Völker unterwerfen und ein Friedensreich aufrichten, das eine Parodie des kommenden Friedensreiches Jesu ist. Er wird sich auf seine Erfolge berufen und göttliche Ehren verlangen. Ja, er wird Wunder tun, dass auch viele Christen ihm zufallen werden.

Aber da steht nun in der Bibel, dass vor seinem Auftreten eine unheimliche Szene stattfindet: Der Drache, der Satan gibt diesem Antichristen die Macht.

Wer das einmal gelesen hat, der kann nicht mehr blindlings allem zufallen, was Erfolg hat. Er wird nüchtern fragen: „Woher kommt diese Vollmacht?“ Sie kann ja auch aus der Finsternis stammen.

Um ein Beispiel zu nennen: Hitler hat immer laut geschrien, die Vorsehung habe ihm die Vollmacht gegeben, damit ja keiner auf die Idee käme zu fragen: „Woher stammt deine unheimliche Macht über die Herzen?“

Am Anfang dieses Jahrhunderts kam eine geistliche Bewegung auf, die Pfingstbewegung. Da gab es riesige Versammlungen, da wurde in Zungen geredet, da wurden Kranke geheilt. Und viele bekannte Gottesmänner fielen der Sache zu. Bis endlich einige nüchtern ernsthaft fragten: „Woher kommt diese Macht?“ Und sie erkannten, dass sie nicht von Gott kam.

O, die Frage der Ältesten ist sehr wichtig. Und je wirrer die Zeit wird, desto mehr müssen wir allen Dingen gegenüber so fragen: „Aus welchem Hintergrund kommt eure Macht?“ Und so muss man auch Jesus gegenüber fragen.

3. *Der geheimnisvolle Jesus gibt keine Antwort.*

Wir werden darauf später noch im Einzelnen kommen. Aber lasst mich zunächst einfach feststellen: Jesus gab keine Antwort auf die Frage, woher Seine Vollmacht käme.

Warum gab Er keine Antwort? Das sieht ja fast aus, als wenn Er etwas zu vertuschen hätte. Sollte diese wundersame Vollmacht Jesu auch etwas Abgründiges sein?

O nein! Jesus gibt keine Antwort, weil Er die Antwort einem anderen überlässt – nämlich dem Heiligen Geist. Die Bibel lehrt und unsre Erfahrung bezeugt es: Der Heilige Geist gibt Antwort auf die Frage, woher Jesu Macht stammt. Gott hat Ihm diese Macht gegeben – um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Es ist Gottes Macht, die in Jesus wirkt. Darum ist die ganze Macht des Gottes, der die Welt schuf, dort wirksam, wo Jesus ganz unvollmächtig erscheint – im Kreuz. Hier ist die stärkste Macht konzentriert – zu unserer Errettung.

Aber – wie gesagt – das erfährt man nur, wenn der Heilige Geist uns inwendig ein Zeugnis davon gibt. Ach, was weiß unsre laute Zeit von diesem inwendigen Zeugnis des Geistes! Wer es aber bekommt, der weiß die Antwort auf die Frage der Ältesten: „Woher kommt deine Vollmacht?“ Der betet an, dass Gott in Jesus Seine ganze liebende und rettende und neu schaffende Macht in diese Welt hereingegeben hat.

Und darum möchte ich keine Stunde mehr leben ohne Jesus.

Amen

XXXII.

„Ich will Euch fragen . . .“

Lukas 20,3

Jesus aber antwortete und sprach zu den Ältesten: Ich will euch auch ein Wort fragen; saget mir's: . . .

Wor kurzem las ich in einer Kritik meiner gedruckten Predigten: „Manche sagen von diesen Predigten: So geht's nicht! Ich möchte, das nicht in Bausch und Bogen bejahen und könnte mir denken, dass in bestimmten Kreisen solche Predigten erbaulich wirken; aber nur da, wo man die ‚Sprache Kanaans‘ versteht und spricht . . .“

Das soll ja wohl eine vernichtende Kritik sein! Aber ich dachte: Wenn doch alle, die hier zum Gottesdienst kommen, die Sprache Kanaans verstünden! Die Sprache der Welt, die ‚Sprache Sodoms und Gomorrhas‘ verstehen wir nur zu gut. Wenn wir doch zu Hause wären in der Sprache und Gedankenwelt der Bibel! Ja, wenn wir doch nur recht die Sprache des Volkes Gottes und seine Gedanken beherrschten! Dann wären wir vielleicht nicht mehr ganz modern. Aber wir wären auf dem Wege zum ewigen Leben.

Diese Sprache Kanaans! Jedes Kind, das eine Sprache lernt, lernt zuerst ein Wort, gewöhnlich das Wort „Mama.“ Auch bei der Sprache Kanaans lernt man zuerst ein Wort. Und dies Wort bleibt allezeit das Wichtigste in dieser Sprache. Es ist der Name „Jesus.“ Darum sprechen wir hier immer nur von Ihm. Auch heute morgen. Wir wollen über die Predigt heute Sein Wort stellen:

„Ich will euch fragen . . .“

1. Hier leuchtet Seine Majestät auf.

Der Herr Jesus hat eine gewaltige Aufregung hervorgerufen: Er hatte aus dem Tempel alle Verkäufer und Geldwechsler hinausgejagt. Und keiner hatte gewagt, sich zu widersetzen. Den Obersten des Volkes war diese Vollmacht Jesu gewiss unheimlich. Trotzdem traten sie jetzt recht kaltschnäuzig an Ihn heran: „Wer hat dir eigentlich die Erlaubnis dazu gegeben?“

Neulich irrte ich vergeblich in einem Bürohaus herum. Weil ich niemand fand, ging ich durch eine Tür, die ein Schild trug: „Eintritt verboten.“ Da kam ein Mann und fragte sehr ärgerlich: „Wer hat Ihnen erlaubt, hierher zu kommen?“ Genau so, in diesem Ton, fragten die Obersten den Herrn Jesus.

Und nun stellt euch die Lage vor: Hier Jesus, ein armer Wanderer – dort die Hohenpriester, die Ersten im Volk.

Und was geschieht nun? Jesus schiebt ihre Frage weg und sagt: „Zuerst will ich euch etwas fragen.“ Und – erstaunlich! – diese Obersten schweigen, lassen sich fragen, stammeln schließlich eine verlegene Antwort. Und als Jesus ihnen darauf gewaltig antwortet, verschwinden sie.

Wie soll man das verstehen? Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, unser Bruder, ganz arm und ganz gering. Aber ab und zu blitzt etwas davon heraus, dass Er eben doch der Sohn Gottes ist, den nur das Erbarmen zu uns trieb. Davon erzählen eine Menge biblischer Geschichten.

Als der Herr Jesus in Seiner tiefsten Erniedrigung am Kreuze hing, da umtobten Ihn Spott und Hass der Menge. Und dann – auf einmal – wurde es ganz still. Die Leute schlugen an ihre Brust und schlichen davon. Und diese Stille endigte in der Anbetung des Hauptmanns, der die Hinrichtung leitete: „Dieser ist Gottes Sohn gewesen!“

Könnt ihr das erklären? Seht, da leuchtete Jesu Majestät auf.

Ich habe es viel zu tun mit solchen, denen das Evangelium lächerlich ist. Wenn ich dann aber einfach tapfer Jesus bekenne, verändert sich auf einmal die Situation. Es liegt eine Macht in Seinem Namen.

Dass Er die Majestät ist, dass Er der König aller Könige ist, wird ja einmal offenbar werden vor aller Augen, wenn Er in Herrlichkeit wiederkommt : „In des letzten Tages Licht / wenn alle Welt zusammenbricht / wird zu Jesu Füßen / jeder bekennen müssen: Jesus Christus, König und Herr . . .“

Wir sollten viel getroster damit rechnen in dieser Zeit, wo die Weltmächte wie Raubtiere um die Macht kämpfen. „Jesus Christus herrscht als König . . .“

2. *Wie gefährlich ist Jesus für unsre Selbstsicherheit!*

Im vorigen Jahr hatten wir eine Jungen-Freizeit in Hünxe. Dort war ein großes Gebiet abgegrenzt für Übungen der englischen Soldaten. Überall warnten Schilder: „Achtung! Gefahrenzone! Es wird scharf geschossen!“

Das gilt auch für Jesus. Da kommen diese Obersten und wollen Ihn vernehmen. Auf einmal ist alles umgedreht und Er vernimmt sie: „Ich will euch fragen!“

Was Jesus fragt, besprechen wir später. Nur so viel kann ich jetzt schon sagen: Er fragt nicht wie ein Diskussionsredner. Er fragt auch nicht wie ein Schüler, der etwas lernen möchte. Er fragt wie – ja, genau so, wie Gott den Adam nach dem Sündenfall fragte: „Warum hast du das getan?“

Diese Obersten hatten sich in Jesu Nähe gewagt. Und nun erleben sie, was wir alle erleben, wenn wir mit Jesus zu tun bekommen, dass Er unser Leben aufdeckt in seiner Armseligkeit und Gottlosigkeit und Verlorenheit und Schuld. Das Wort: „Ich bin ein armer, verlorener Sünder“ gehört ja wohl auch zur Sprache Kanaans. Aber ich weiß aus Erfahrung: Wer in Jesu Nähe kommt, den fragt Jesus so aus, dass er das Sprechen lernt, – wenn er nicht vorher flieht.

Ich hatte einmal ein Lager mit 70 Jungbergleuten. Es waren raue Burschen. Trotzdem wagte ich eine Bibelarbeit. Das gefiel ihnen dann auch zuerst ganz gut. Aber am vierten

Tag kamen 7 Mann und sagten: „Wir wollen lieber abhauen. Es gefällt uns zwar ganz gut hier. Aber wenn wir noch länger von Jesus hören, drum ja, dann müsste unser ganzes Leben anders werden. Und das wollen wir unter keinen Umständen.“

So sind sie weggegangen – wie die Obersten aus Israel in unserm Text. So aber bleibt man auf dem Weg in das ewige Verderben.

Wenn der Heiland uns stellt und fragt und uns so unser verlorenes Leben aufdeckt, dann tut Er es doch, um alles neu zu machen, um uns zu retten und selig zu machen!

3. Die ganz große Frage Jesu.

„Jesus sprach zu ihnen: Ich will euch ein Wort fragen, saget mir's!“

Als ich dies Sätzlein so für sich betrachtete, da war es mir, als wenn es den Rahmen dieser Geschichte sprengte. Ich sah im Geist den Sohn Gottes dort am Kreuze von Golgatha. Und dann war mir, als wenn Er uns alle, – alle Menschen ansähe und spräche: „Ich will euch fragen (und nun steht diese große Frage Jes. 43,26!): ‚Sage an, wie du gerecht sein willst!‘“ Ja, das ist die große Frage, die Jesus an uns hat: „Sage an, wie du gerecht sein willst?“ (Denen, die meinen, hiervon stünde nichts im heutigen Text, möchte ich sagen: Dies war im Grunde das, was Jesus die Ältesten fragte.) „Sage an, wie du gerecht sein willst?“

Diese Frage gehört wohl auch zur Sprache Kanaans. Aber es wäre gut, wenn wir sie stellen lernten. Denn wir sind wie jene jungen Burschen, von denen ich neulich hörte. Die hatten einen Einbruch verübt. Nun wurden sie von der Polizei gesucht. Auf ihrer Flucht wurden sie schließlich so zermürbt, dass sie einen großen Saufabend veranstalteten, um einmal ihre Angst und alles zu vergessen. Aber mitten in ihrem Rausch flogen die Türen auf: „Hände hoch!“

Ja, so sind wir. Wir wissen, dass wir vor Gott im Gericht stehen müssen. Und wir wissen ganz genau, dass wir das nicht können. Und da leben wir im Rausch: Rausch der vielen Arbeit, Rausch der Zerstreuungen, Rausch der Erotik, Rausch der Selbstgefälligkeit. Aber eines Tages kommt der Tod, und da heißt es nun: „Sage, wie du vor Gott gerecht sein willst?“ Dann wissen wir keine Antwort!

Und darum fragt uns Jesus jetzt so! Wissen wir die Antwort? „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit“ (Römer 4,5).

Amen

XXXIII.

Im Examen.

Lukas 20,3.4

Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; saget mir's: Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen?

Kürzlich erzählte mir jemand, er habe in der vergangenen Nacht so schlecht geschlafen. Lachend sagte er: „Ich habe geträumt, ich müsse noch einmal Abitur machen. Da stand ich vor meinen Prüfern und wusste nichts, einfach nichts. Es war schlimm!“

So ist das nun bei uns Deutschen: Wir müssen alle so viele Prüfungen machen, dass wir uns noch in unsern Träumen damit beschäftigen.

Und nun muss ich heute morgen auch von einem Examen reden! Da fürchte ich fast, dass ihr das gar nicht gern anhören werdet. Und doch – ich muss es tun. Denn dies Examen ist wichtiger als alle, die wir je zu bestehen haben.

Es ist ja ein seltsames Bild, das unser Text zeigt: Der Mann, der hier die Prüfungsfrage erteilt, ist ein einfacher, armer Wanderer, der mit staubigen Sandalen im Tempel gelandet ist. Nein! Er sieht nicht aus wie einer der Professoren, die gewöhnlich Prüfungen abnehmen. Aber täuscht euch nicht in diesem Jesus! „In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig.“

Und die Prüflinge? Das sind hier große, mächtige und gelehrte Männer, Oberste im Volk und Hohepriester. Diese seltsame Prüfung wollen wir näher betrachten.

Bei Jesus im Examen

1. Nur eine einzige Frage.

Vor ein paar Tagen sagte mir ein junger Student: „Ich habe innerlich einen verzweiferten Hunger. Wo wird der gestillt werden?“ Solche hungrigen Leute saßen damals in Scharen um den Herrn Jesus im Vorhof des Tempels und erlebten es, dass Er das „Brot des Lebens“ ist.

In diese gesegnete Stunde herein platzten die Ältesten des Volkes, um den Unruhestifter Jesus zu vernehmen. Aber der Herr Jesus drehte den Spieß um: „Ich will euch auch ein Wort fragen. Antwortet mir!“ Er betont hier, dass Er in Seinem Examen nur eine einzige Frage stellen will.

Die Frage lautet: „Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen?“

Wenn ein „moderner Mensch“ diese Frage hört, dann wird er die Achseln zucken: „Davon verstehe ich nichts. Ich verstehe etwas von Fußball und Technik, aber – Taufe des Johannes? Was ist das?“

Seht, das ist schlimm, dass der Mensch von heute alles versteht, nur was seiner Seele Seligkeit betrifft, das ist ihm fremd. Und weil ich fürchte, dass so „moderne Leute“ unter uns sind, muss ich Jesu Frage kurz erklären.

Da war in Israel ein Mann aufgetreten, den man den Täufer nannte. Er hieß Johannes. Und dieser Mann hatte nur eine Botschaft: „Tut Buße, das Himmelreich kommt herbei!“ Alle diejenigen, welche diese Botschaft annahmen, taufte er im Jordan.

„Tut Buße!“ Nun fürchte ich, dass der „moderne Mensch“ auch dies Wort nicht versteht. Buße – das ist nicht ein „Katzenjammer,“ wo ja schließlich alles beim alten bleibt Buße – das ist nicht eine Gemütsbewegung, die mich doch nicht ändert

Ich will euch sagen, was Buße ist:

1. dass ich erkenne: Mein Leben, ist böse, ungöttlich und falsch.
2. dass ich auf meine Knie falle und das Gott bekenne.
3. dass ich mich von Herzen Gott weihe und ausliefere.

Das war nun die Examensfrage Jesu: Hat der Johannes sich das nur ausgedacht, dass man Buße tun muss, weil er ein religiöser Fanatiker war? Oder ist das der Befehl des lebendigen, gewaltigen Gottes?

Tut Buße! Kehrt um! Bekehrt euch von Herzen! – Ist das nur übertriebener religiöser Fanatismus? Ist das nur völlig unmodernes Pfarrergeschwätz? Oder ist das Gottes Ruf? Wenn das Gottes Ruf ist – und wir wissen, er ist es, – dann sind wir ja unter Gottes Gericht und Zorn, wenn wir nicht Buße tun.

2. Wem legt Jesus diese Frage vor?

Wir wollen uns einmal vorstellen: Da kam ein junger Mann in den Tempel, dem man von ferne ansah, dass er ein übles Leben hinter sich hatte, so ein richtiger Strolch. Wenn Jesus den gefragt hätte: „Muss man Buße tun?“ – dann hätten die Hohenpriester sicher genickt und gesagt: „Das ist richtig! Rede dem mal tüchtig ins Gewissen!“

Aber so war es nun nicht. Jesus fragte diese Obersten im Volk selbst: Ist das Gottes Befehl an euch, dass ihr umkehrt?

Da wird deutlich: Jesus legt Seine Frage nicht nur anerkannten Sündern und Bösewichtern vor, sondern – uns allen.

Wir wollen versuchen, es einfach praktisch zu übertragen. Jesus fragt heute die Obersten in unserm Volk: „Meint ihr nicht, ihr solltet umkehren und Buße tun? Meint ihr nicht, dass Gott zornig ist, weil ihr gar nicht gelernt habt und wieder anfangt wie früher und eure Hoffnung auf Waffen und Kanonen setzt? Ihr treibt die Völker wieder in den Jammer. Gott ruft: Kehrt um!“

Jesus fragt uns Pfarrer: „Solltet ihr nicht umkehren? Ihr zerarbeitet euch in der Menge eurer Wege. Ihr bringt die Kirche zu Ansehen. Aber die Sünder warnt ihr nicht vor der Hölle. Die verirrtten Schafe sucht ihr nicht. Die Schmach Christi flieht ihr!“

Jesus fragt hier die Männer: „Solltet ihr nicht umkehren? Eure Familien sehen nichts davon, dass ihr Jesus gehört. Und warum sagt ihr euren Arbeitskollegen kein Wort von Jesus? Warum seid ihr nur so traurige Sonntagschristen?“

Und Jesus fragt die Frauen: „Wisst ihr nicht, dass Gott auf eure endliche gründliche Bekehrung wartet? Warum lasst ihr euer Licht nicht leuchten in den Häusern? Warum merken eure Hausgenossen nichts von eurem Christenstand? Ihr streitet wie die andern! Ihr habt einen Sorgengeist wie die andern. Solltet ihr nicht umkehren?“

Jesus fragt das junge Volk: „Was hilft mir eure ganze christliche Jugend, wenn nicht solche unter euch gefunden werden, die sich völlig zu mir bekehren!“

Seht, das ist Jesu Examensfrage: Ist das alles nur Predigtgeschwätz oder ist das der ganz heilige, ernst gemeinte Wille Gottes an uns?

Ich will schon vorweg sagen: Die Ältesten gaben Jesus keine Antwort. Und ich fürchte, es könnte hier jetzt auch so gehen, dass wir wieder ausweichen. Sagt darum: Müssen wir Buße tun oder nicht?

3. Worauf Jesu Fragen zielt.

Ich will es sagen: auf Errettung, auf Seligkeit, darauf, dass Freude und neues Leben entstehe.

Denkt noch einmal an unsre Geschichte: Da standen die Ältesten und Hohenpriester vor Jesus. Ich bin überzeugt: Unter diesen Leuten befand sich ein begabter, erfolgreicher junger Mann. Der hieß Saulus. Dieser Saulus wurde später ein Verfolger der Christen. Aber eines Tages erschien ihm bei Damaskus der auferstandene und erhöhte Herr Jesus und sagte ihm ein seltsames Wort: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.“

Was für ein Stachel war denn das in dem Saulus? Ich denke: Der Stachel war ihm ins Gewissen gefahren, als der Täufer Johannes rief: „Tut Buße!“ Damals hatte Saulus es gemacht wie die meisten und die Frage beiseite geschoben. „Ich doch nicht! Ich bin doch in Ordnung! Das geht mich nichts an.“

Nun fragt hier Jesus: War dieser Ruf des Johannes von Gott? Ging er dich an, Saulus? – Seht, da hat Jesus diesen Stachel tiefer hineingedrückt in sein Gewissen. Und der Stachel gab keine Ruhe – bis der Saulus zusammenbrach unter Jesu Kreuz. Da kam er zur Buße, da fand er Vergebung der Schuld, da fand er neues Leben.

Ich glaube, wir haben alle so einen Stachel im Gewissen. Wir wissen alle: Wir sollten Buße tun. Lasst uns nicht gegen den Stachel löcken, sondern umkehren. Jesus starb, um eine völlige Errettung zu schaffen. Dieser Errettung entspricht auf unserer Seite eine völlige Neuschöpfung oder – wie Jesus sagt – Wiedergeburt. Dass es doch dazu komme!

Amen

XXXIV.

Ein gefährlicher Stand.

Lukas 20,3 – 7

Jesus fragte: Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen? Sie aber gedachten bei sich selbst und sprachen: Sagen wir: Vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Sagen wir aber: Von Menschen, so wird uns alles Volk steinigen; denn sie stehen darauf, dass Johannes ein Prophet sei. Und sie antworteten, sie wüssten's nicht, wo sie her wäre.

Auf der schwäbischen Alb ragen viele steile Felsen weit ins Tal hinaus. Einst sah ich auf einer Wanderung einen Mann, der auf den äußersten Rand eines solchen Felsens hinausgetreten war und nun von dort stolz und kühn in das weite Land schaute. Mir aber wurde ganz unheimlich zumute. Offenbar wusste der Mann gar nicht, wie schrecklich gefährlich sein Stand war.

Daran musste ich denken, als ich unsern heutigen Text las. Die Leute, mit denen der Herr Jesus hier spricht, hatten auch so einen gefährlichen Stand. Nein, einen viel gefährlicheren. Denn hier geht es nicht um einen Absturz in ein Tal, sondern in die Verdammnis.

Das möchte ich euch nun zeigen. Und wir wollen uns dabei fragen, ob wir nicht in der gleichen Gefahr stehen wie diese Leute zur Zeit Jesu.

Ein gefährlicher Stand

1. Verhängnisvolle Unentschlossenheit.

Wir wollen uns die Textgeschichte noch einmal vergegenwärtigen: Der Herr Jesus hatte friedlich im Tempel gesessen und hatte vielen verlangenden Menschen das Evangelium gesagt. Auf einmal waren die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ratsmitglieder hereingestürmt und hatten Jesus zur Rede gestellt: „Wer hat dir die Vollmacht gegeben, die Kaufleute und Krämer aus dem Tempel zu werfen?“ Darauf hatte Jesus sie nur ruhig angesehen und gesagt: „Zuerst will ich eine Frage stellen. Wie war eigentlich die Sache mit Johannes dem Täufer, der so gewaltig zur Buße gerufen und von mir gezeugt hat? War seine Tätigkeit göttlich oder menschlich?“

Da wanden sie sich nun in Verlegenheit. Sie wollten am liebsten nichts dafür und nichts dagegen sagen. Und so erklärten sie: „Wir wissen es nicht.“

Verstehen wir, was das bedeutet? Der lebendige Gott hatte gerufen – und diese Leute erklärten ihre Neutralität. Sie waren nicht dagegen. Aber sie ließen sich auch nicht rufen. Und nun stehen sie in der Bibel als die Leute, die – bei aller Rechtschaffenheit – unter Gottes Zorn blieben, gnadenlos blieben.

Mir fiel da ein Gespräch ein, das ich vor vielen Jahren als ganz junger Offizier im ersten Weltkrieg hatte. Damals hatte Gott mich erweckt und unruhig gemacht. Das hatten meine Kameraden erfahren und fingen, als wir in der Ruhestellung im Kasino saßen, an zu spotten. Ich hatte nichts als eine entsetzliche Angst vor dem heiligen Gott. Und so fragte ich sie nur: „Glauben Sie nicht, dass ein Gott ist?“ Darauf meinten sie etwas verlegen: „Nun gewiss, an einen Gott muss man wohl glauben.“ „Gut!“ erwiderte ich, „dann verstehe ich nicht, dass Sie nicht auch beunruhigt sind. Wir sind doch alle nicht, wie wir vor Gott bestehen könnten.“ Darauf entstand eine große Stille. In die hinein sagte einer: „Busch hat ganz recht. Aber man wird ja verrückt, wenn man darüber nachdenkt. Trinken wir lieber noch einen!“ – Gerade dieser Mann ist kurz nachher grauenvoll umgekommen.

O diese verhängnisvolle Neutralität dem Rufe Gottes gegenüber! Wir kennen doch die Geschichte von der Sintflut. Da hatte Gott dem Noah den Auftrag gegeben, eine Rettungsarche zu bauen. Gewiss haben damals viele über den Noah gelacht. Aber andere mögen den Leichtsinnigen den Spott verwiesen haben mit der Begründung: „Noah ist ein rechter Mann. Der nimmt seine Religion ernst.“ Nun, auch diese braven Leute kamen hinterher mit den Spöttern in der Sintflut um. Neutralität in göttlichen Dingen rettet nicht. Gott will nicht unsre Sympathie, sondern unsre Bekehrung.

2. Falsche Bedenklichkeit.

In einem Jugendgefängnis sprach ich einst mit einem jungen Einbrecher. „Ja,“ sagte er, „wenn ich mir vorher alles richtig überlegt hätte, stände es anders mit mir.“ Kennen wir das nicht auch? „Wenn ich mir das vorher richtig überlegt hätte . . .!“ Wie oft sind wir unüberlegt in Torheiten hineingeraten!

Aber so sind wir: Wo wir gut überlegen sollten, da handeln wir schnell und töricht. Aber wo wir zugreifen sollten – nämlich wenn der Herr uns ruft, – da kommen wir vor lauter Überlegen zu keinem Entschluss.

Dafür sind diese Obersten ein rechtes Beispiel: „War die Taufe des Johannes vom Himmel oder von den Menschen?“ wurden sie gefragt. Schnell überlegen sie: „Sagen wir, sie war nur ein menschliches Unternehmen, dann gibt's einen Volksauflauf gegen uns. Sagen wir aber, sie war von Gott – nun, dann müssten wir zugeben, dass wir gesündigt haben, als wir unsre Ohren und Herzen diesem Gottesruf verschlossen.“

Seht, diese Obersten überlegen nur, welche Folgen ihre Antwort haben könnte. Man möchte ihnen zurufen: „Sagt doch frei, was ihr denkt!“ Und dann müssten sie antworten: „Unser Gewissen bezeugt uns, dass Johannes recht hatte.“

Aber das wollten sie eben nicht sagen; denn – die Folgen! Die Folgen! Dann müssten sie ja bekennen, dass sie Sünder sind wie der elendeste Zöllner. Und dann müssten sie an diesen Jesus glauben als an das „Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt.“ So überlegen sie und überlegen – und kommen schließlich um ihr ewiges Heil.

O diese falsche Bedenklichkeit! Als ich vor einiger Zeit in einer süddeutschen Stadt evangelisierte, kamen in die Sprechstunde zwei Männer. Ich fragte sie: „Habe ich recht?“

„Sicherlich!“ erwiderte einer. „Aber sehen Sie, ich habe ein Geschäft. Und da muss ich nun halt aus Geschäftsrücksichten im Gesangverein sein und im Turnverein. Und da gibt's halt ein Fest und eine Sauferei nach der andern. Und wenn ich mich jetzt zum Herrn Jesus bekehrte, – ja, da könnte ich nicht mehr so mitmachen. Und dann verliere ich meine Kunden.“ Ich erklärte ihm: „Sie haben noch gar nicht begriffen, dass Sie dann einen herrlichen Herrn haben. Der wird schon Rat wissen.“ Aber er schüttelte den Kopf: „Es ist zu schwierig.“

Wie anders verhielt sich der Petrus! Als Jesus den von seinem Fischerboot rief, sagte er nicht: „Und meine Familie?“ sondern er folgte Ihm nach. Und der verlorene Sohn hat nicht gefragt: „Was wird denn aus meinen Schweinen?“ Er ließ sie und ging zum Vater. Und Abraham! Als der Herr den rief, er solle ausziehen, da zog er aus und wusste nicht, wie der Weg weiterginge. Gesegnet alle die Menschen, die alle falsche Klugheit über Bord werfen und wie Abraham ziehen, auch wenn sie nicht wissen, wohin sie kommen. Aber eins wissen sie: „Er führet mich auf rechter Straße.“

3. Schimpfliche Unwissenheit.

Ein trauriges Bild! Diese Schriftgelehrten schämen sich nicht zu sagen: „Wir wissen es nicht.“ So ist der natürliche Mensch. Da sendet Gott Sein Wort. Da gibt Er Seinen Sohn. Da wirkt Er für uns Heil und Leben. Und der Mensch erklärt: „Ich verstehe das nicht!“ Und er stellt sich unwissend, nur damit er dem Gnadenruf des Heilandes nicht zu folgen braucht.

Jeder würde sich genieren, in politischen oder wirtschaftlichen Dingen unwissend zu sein. Wer sagt schon gern: „Ich bin unwissend.“ Aber in göttlichen Dingen ist man's und schämt sich nicht einmal. Aber diese Gelehrten hatten schon recht. Sie waren wirklich – bei aller Gelehrsamkeit – unwissend in göttlichen Dingen. Denn um davon etwas zu wissen, muss man durch den Heiligen Geist erleuchtet sein. Wo der ein Herz erleuchtet, sagt man mit Hiob: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Und mit Johannes: „Wir wissen, dass wir vom Tode zum Leben gekommen sind.“

Amen

XXXV.

Eine Tür fiel ins Schloss.

Lukas 20,8

Und Jesus sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das tue.

Wor ein paar Tagen las man in der Zeitung eine schreckliche Geschichte: Da hat in der Nähe von Berlin eine Frau ihren Mann mit dem Beil bewusstlos geschlagen und ihn dann enthauptet. Darauf hat sie Selbstmord begangen. Was mag da vorausgegangen sein an Zerwürfnissen, Missverstehen, Betrug, Hass, Verzweiflung, Jammer und Not! Die beiden hatten sich doch einmal lieb. Sie haben doch irgendwann einmal fröhlich Hochzeit gefeiert. Und nun dies schreckliche Ende!

Es ist schon schlimm, wenn es zwischen zwei Menschen so endgültig aus ist. Aber wie viel schrecklicher ist es, wenn es zwischen einem Menschen und seinem Herrn und Heiland endgültig aus ist! Davon schreiben dann zwar nicht die Zeitungen. Das gibt auch nicht ein Schreckensdrama, mit dem sich die Kriminalpolizei beschäftigt. Das geht ganz unbemerkt und still vor sich. Aber es folgt ein viel schrecklicheres Drama in der Ewigkeit, wenn es da heißt: „Ewig verloren!“

Solch eine schreckliche Geschichte berichtet unser heutiger Text.

Eine furchtbare Begebenheit

1. Eine Tür fiel ins Schloss.

Unsre Textgeschichte erzählt von einem Gespräch Jesu mit den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Ältesten in Gegenwart einer großen Volksmenge. Dies Gespräch endigt damit, dass der Herr sagt: „Ich gebe euch keine Antwort auf eure Frage. Ich sage euch nichts mehr.“

Wer die Bibel aufmerksam liest, der wird finden, dass dieser Satz Jesu tatsächlich ein entscheidender Schlusspunkt ist. Drei Jahre lang hatte der Sohn Gottes um die Seelen dieser Männer gerungen. Nun ist Sein Werben zu Ende. Jetzt folgt nur noch der Bericht davon, wie diese Hohenpriester und Ältesten Ihn kreuzigten und später die Gemeinde des Auferstandenen verfolgten.

Als der Sohn Gottes in die Welt kam, da kam Er, „um Sünder selig zu machen;“ da erschien Er, „damit wir Leben und volles Genüge haben sollen.“ So sagt die Bibel. Als Er in

Bethlehem geboren wurde, da hieß es: „Heut schließt er wieder auf die Tür / zum schönen Paradies. / Der Cherub steht nicht mehr dafür. / Gott sein Lob, Ehr und Preis!“

Aber diese Männer wollten durch diese offene Tür zum Frieden mit Gott nicht hindurchgehen. Da schlug die Tür zu. Es friert mich, wenn ich daran denke, dass dies geschehen kann – auch bei uns.

Es gibt eine ergreifende Novelle von dem großen Russen Tolstoi: „Vater Sergij.“ Da wird erzählt, wie der glänzende Fürst Kassatskij alles verlässt, um sein Leben dem Erlöser zu weihen. Dann besucht ihn eines Tages eine leichtsinnige Frau. Sie hat gewettet, dass sie ihn aus der Bahn werfen kann. Sergij fühlt, □wie jetzt alles auf dem Spiel steht. Da geht er in den nahen Schuppen und hackt sich einen Finger von der Hand. Und mit diesem rasenden Schmerz tritt er nun so vollmächtig dieser Frau entgegen, dass sie ihr ganzes Leben ändert.

Ich kann diese Szene nicht so ergreifend schildern, wie Tolstoi sie erzählt. Aber ich möchte daran deutlich machen: Es ist alles wert, dass man Jesum gewinnt und durch die Tür des Friedens geht.

Wem das einmal aufgegangen ist, der schaudert, wenn er daran denkt, wie leichtsinnig wir mit dem Gnadenangebot Gottes in Jesus umgehen. Und der entsetzt sich bei dem Gedanken, dass die Tür ins Schloss fallen kann – endgültig.

Sollte unser Herz nicht aufjauchzen, wenn wir heute die Gnadentüre Gottes noch offen finden dürfen? Muss es nicht unser wichtigstes Anliegen sein, hindurch zu gehen?

2. Und warum das?

Nicht wahr, wir kennen unsern Heiland hier nicht wieder. Wie hat Er sonst die Türen weit aufgetan, wenn Er rief: „Kommet her zu mir alle . . .!“ Nun schlägt Er die Tür zu. Da ist es schon wichtig zu fragen: Warum tut Er das?

Die Antwort finden wir in den vorherigen Versen. Als der Herr die Ältesten gefragt hatte: „Was haltet ihr von der Tätigkeit des großen Gotteszeugen Johannes?“ haben sie nur überlegt: Welche Antwort ist jetzt, hier, vor den Ohren der Menge am nützlichsten? Sie fragten nicht: Was ist Wahrheit? sondern: Was nützt uns?

Sie waren also nicht „aus der Wahrheit.“ Und darum wurde ihnen die Tür zum Himmelreich verschlossen.

Damit sind wir an einer auch für uns sehr wichtigen Sache. Ein jeder von uns sollte sich jetzt die Frage stellen: Was gibt meinem Lieben die Richtung?

Es gibt da drei Möglichkeiten:

❶ Man fragt sich bei allem: Wozu habe ich Lust? – Vor kurzem sagte ich zu einem Jungen: „Warum kommst du nicht mehr in unsre Stunden?“ Antwort: „Ich habe keine Lust!“ – „Meinst du nicht, dass es gut wäre, wenn du in unsrer Gemeinschaft bliebest?“ Darauf antwortete er: „Das schon! Aber – ich habe keine Lust.“ Nun erklärte ich ihm: „Du lässt dich also bestimmen von deiner Lust. Da wirst du bald ein Sklave der mächtigsten Triebe sein. Auf dem Wege kommt man garantiert an den Toren des Himmelreichs vorbei und zu den Pforten der Hölle.“

❷ Man kann sich bei allem fragen: Was nützt mir? So halten es hier die Ältesten. Sie fragen an sich: „Welche Stellungnahme ist jetzt nützlich?“ Da wird man Nazi, wenn es

günstig ist. Und rot, wenn es weiter bringt. Und Christ, wenn das gerade Mode ist. Da ist man wie ein Kork auf den Wellen. Der schwimmt immer obenauf. So kann man's zu etwas bringen, nur nicht dazu, dass man ein Kind Gottes und selig wird.

③ Die dritte Möglichkeit zum Leben bezeichnet der Herr Jesus so: „Wer aus der Wahrheit ist . . .“ Das bedeutet: Man folgt bedingungslos einer erkannten Wahrheit. Etwa so: Lebt Gott? Ja! Gut, dann muss ich Ihm gehören. Ist Er Herr? Ja! Dann muss ich Seinen Willen tun.

Auf diesem Weg der Wahrheit kommt man bestimmt zu Jesus und zu den Toren des Himmelreichs. Jesus sagt: „So jemand den Willen meines Vaters tun wird, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei.“ Und: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

Denkt doch, die Ältesten waren fromme und gute Leute, aber nicht „aus der Wahrheit.“ Es bedrängt mich, dass unter uns viele brave und gute Christen □sitzen. Aber – sie sind nicht aus der Wahrheit. Wollen wir nicht ganz einfach anfangen, der Wahrheit, die wir erkannt haben, schlicht gehorsam zu werden?

3. Der tiefste Grund.

Jesus schlug hier den Ältesten Israels die Türe des Himmelreichs zu. Wie schrecklich! Man kann kaum damit fertig werden. Als ich darüber nachdachte, fand ich ein wichtiges Bibelwort, in dem Jesus erklärt, warum Er, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen ist. „Der Herr hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit . . .“

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Diese Ältesten waren unzerbrochene Leute. Darum konnte Jesus nichts an ihnen tun.

Kürzlich hörte ich wie jemand über einen anderen sagte: „Das ist ein gut kirchlicher Mann.“ Ich musste lächeln: „Das ist aber keine biblische Einteilung: kirchlich und unkirchliche Leute.“ Der andre wurde ärgerlich: „Ich meine, der Mann ist christlich.“ Ich erwiderte: „Das ist auch keine biblische Redeweise.“ Jetzt wurde er aufmerksam: „Ja, wie sagt denn die Bibel?“ Ich erklärte ihm: „Die Bibel kennt eigentlich nur zerbrochene und selbstsichere Leute. Und nur dem Zerbrochenen kann Jesus helfen. Für die ist Er gekommen. Aber das ist sicher – die finden an Ihm auch wirklich einen Erretter.“

Amen

XXXVI.

Der Retter.

Epheser 5,23

Er ist seines Leibes Heiland.

In einem Dörflein an der Schweizer Grenze wohnt ein Kolonialwarenhändler, von dem ich jedes Jahr einen lieben Brief bekomme, obwohl ich ihn seit 54 Jahren nicht mehr gesehen habe.

Damals standen wir beide als junge Soldaten zum ersten mal im Feuer. Ihm wurde ein Knöchel zerschmettert. Da lag er nun und war auf meine Hilfe angewiesen. Wenn ich zu ihm springen wollte; bekamen wir von neuem Feuer. Uns blieb nichts andres übrig: Wie eine Raupe bin ich zu ihm gekrochen, habe ihn auf meinen Rücken geladen und bin so zurück gekrochen. Es war nichts Heroisches dabei. Ich hatte schrecklich Angst und ekelte mich vor dem Blut, das über mich floss.

Ich verlor den Mann dann aus den Augen und vergaß die kleine Begebenheit.

Aber eines Tages nach dem Krieg kam ein Brief von ihm. Unter unerhörten Mühen hatte er meine Anschrift erfahren. Und nun dankte er überschwänglich seinem „Retter.“ Das wiederholt sich seitdem jedes Jahr an Neujahr.

Wenn ein Mann um einer solch kleinen Rettung willen so dankbar ist – wie viel mehr sollten Christen ihrem Herrn Jesus danken!

Er ist wirklich „Retter.“ Das Verhältnis eines Christen zu Jesus ist das Verhältnis des Geretteten zum Retter. Die griechische Bibel nennt Jesus „sotär.“ Luther übersetzt das mit „Heiland.“ Wörtlich heißt es „Retter.“ „Er ist seines Leibes Retter.“ Sein Leib – das ist Seine Gemeinde, die Schar derer, die mit Ihm als dem Haupte durch den Glauben innig verbunden sind.

Jesus und Seine Geretteten

1. Christen rühmen, was Jesus an ihnen tat.

Lange habe ich überlegt, wie ich das klar machen könnte, dass Jesus ein „Retter“ ist. Dabei ist es mir immer deutlicher geworden, dass man davon nicht theoretisch sprechen kann, sondern dass man nur seine eigene Errettung bezeugen kann. Das will ich tun.

Als junger Schüler war ich geistlich tot. Und wenn ich in meinem Elternhaus auch tiefe und gute Eindrücke mitbekam – ich verstand nichts vom Evangelium.

Eines Tages spottete ich vor meiner Mutter: Es sei doch eine ausgefallene Lehre, dass der Sohn Gottes hätte sterben müssen. Warum denn Gott solch eine Grausamkeit getan hätte. Da wurde meine Mutter ganz erregt und sagte mit großem Nachdruck: „Ist das nichts, was im 103. Psalm steht: Der dir alle deine Sünden vergibt . . . Der dein Leben vom Verderben erlöst!“ Da schwieg ich still. Ich spürte: Hier ist etwas Großes! Aber ich verstand es nicht. Und das kam daher: Ich kannte mein eigenes Verderben noch nicht.

Aber dann kam die Zeit, wo Gott mich aufweckte und ich mein Verderben sah. Mir war zumute wie einem Ertrinkenden. Große Wellen kamen auf mich zu: Da war der Zorn Gottes über mein gottloses Leben. Da war das kommende Gericht. Ich erschrak: Man kann ja ewig verloren gehen! Da kam das Entsetzen über meine Natur, die ja nur böse und selbstsüchtig sein kann und die Gott ein Gräuel ist. Da kam das Erschrecken über die Welt, in der einer den andern ins Verderben reißt.

Nun fing ich an, die Bibel neu zu lesen und fand zum Kreuze Jesu. Nun war es, als wenn eine starke Hand nach mir griffe. Auf einmal verstand ich das: . . . der dir alle deine Sünden vergibt . . ., der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.“

Wie durch eine dunkle Tür war ich zum Glauben gekommen. Ich fasste das Heil und wurde „Wiedergeboren.“

Und nun fand ich überall Leute, die dasselbe erfahren hatten, die mit mir Jesus als „Retter“ priesen. Ich denke an meinen Freund den Arbeiterdichter Fritz Woike, der es dichterisch-schön sagte: „Verirrt und verloren / Zur Hölle erkoren / In Schuldhaft verkettet – / So stand ich einst da. / Nun bin ich gerettet / bin lieblich gebettet / Mit ewigen Armen / In Gottes Erbarmen. / Der Himmel ist nah. / Das ist das Wunder / Von Golgatha.“

Wer von euch die Bibel liest, dem wird es auffallen, dass durch die ganze Bibel diese Linie geht: Es gibt Verlorene und Gerettete. Sodom geht unter – aber Lot wird gerettet. Jericho verbrennt im Gericht Gottes – aber die Hure Rahab wird durch den Glauben gerettet. Zwei Schächer hängen neben Jesus am Kreuz. Der eine geht in Nacht und Grauen zugrunde. Der andere ergreift das Heil und hört: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Und erst am Ende! Wie klingt die Offenbarung wider vom Entsetzen der Verlorenen und vom Jubel der Erretteten! Möchten wir bei den Erretteten sein!

2. Die dauernde Errettung.

Als ich einst meinen Kameraden aus dem Feuer getragen hatte, und ich ihn beim Sanitäter ab. Von da ab kümmerte ich mich nicht mehr um ihn.

So ist es mit Jesu Errettung nicht. Da bleibt es nicht beim einmaligen Herausreißen. Sondern Jesus erweist sich bei den Seinen als ununterbrochener Erretter.

An einem großen Gebäude sah ich zwei in Stein gehauene Figuren, zwei Männer, die die Last eines Altars trugen. Ich dachte: Wenn die jetzt lebendig wären und nur eine Sekunde müde würden – wie würde das ganze Gebäude zusammenfallen!

So wie diese Männer den Altar – so trägt Jesus die Seinen. Wenn Er mich losließe, stürzte ich in das alte Verderben – in das Meer von Schuld, Verzweiflung und Zorn Gottes zurück. Ich wäre sofort verloren.

Die Bibel macht das deutlich an dem wundervollen Bild „Getragen auf Adlersflügeln.“ Die Sage erzählt, dass ein Adler seine Jungen auf seine riesigen Fittiche nähme und sie so

trüge. Welch ein Bild! Unter den schwachen Küken droht der schauerliche Abgrund. Aber – die Flügel sind stark. So ist es mit Jesus und den Seinen.

Das sagt auch das erwähnte Wort aus dem 103. Psalm. Da steht zuerst: „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat;“ aber dann geht es nicht weiter: „. . . der dir alle deine Sünden vergab . . . der dein Leben vom Verderben erlöste . . .“ – sondern: „Er vergibt! Er erlöst vom Verderben . . . Er krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Jetzt, gestern und auch morgen!

Christen leben von der fortgesetzten Errettung Jesu. Ihr kennt doch! die Geschichte, wie der Petrus einst dem Heiland entgegenlief, als der auf dem Wasser zu Seinen Jüngern kam. Auf einmal sah Petrus eine starke Welle und sank. Das letzte aber war ein Schrei zu Jesus hin. Und Jesus streckte die Hand aus und zog ihn heraus. Wie ging es nun wohl Weiter? O, ich bin sicher – dieser Petrus ließ die Hand des Heilands nicht mehr los, bis er sicher geborgen im Schiff saß. Jesus musste ihn nun beständig über der furchtbaren Tiefe halten. So leben Christen. Sie wissen um die unheimlichen Abgründe. Und ihr fester Halt ist das, was die Welt für ein Gedankengespinnst hält: Jesu beständige Errettung.

3. Die Vollendung der Errettung.

Seht noch einmal auf den Petrus, wie er an der Hand Seines Retters über die Wogen des galiläischen Meeres geht! So gehen Christen: Unter ihnen die Tiefen des Verderbens. Sie erfahren und glauben es täglich! mit Freuden und Zittern: „Der dir alle deine Sünden vergibt . . . der dein Leben vom Verderben erlöst.“ Das ist herrlich! Aber – ist auch schrecklich; denn die Sünden und das Verderben sind doch immer unheimlich nahe.

Aber der Christenweg bleibt nicht immer so, sondern: Jesus bringt Seine Leute sicher an Land; an das herrliche Gestade der neuen Welt, wo kein Leid noch Geschrei mehr sein wird, wo keine Anfechtung und kein Verderben mehr uns ängsten, wo es heißt: „Es ist alles neu geworden!“

Wenn in der neuen Welt einmal die Jubelchöre dem „Lamm, das erwürgt ist“ zujauchzen, da wird es ganz und gar offenbar sein, dass Jesus wirklich und wahrhaftig ein Retter ist – ach nein! Nicht ein Retter, sondern der Retter. „Es ist in kleinem andern Heil!“

Amen

XXXVII.

Erntefreuden – Freudenernte.

Jesaja 9,2

Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte.

Wenn wir Großstädter Erntedankfest feiern, ist das ja immer ein wenig verkrampft. Denn wir haben doch kaum noch eine Verbindung mit dem Felde, mit Saat und Ernte.

Ich las vor kurzem eine hübsche kleine Geschichte. Eine Mutter geht in der Sommerfrische mit ihrem Fritzchen durch das Dorf. Fritzchen: „Mama, was macht der Mann dort bei der Kuh?“ Die Mutter: „Er melkt die Milch.“ Fritzchen: „Wie komisch! Kommt denn die Milch hier von der Kuh? Bei uns kommt sie doch aus der Molkerei.“

So ist es doch: Wir sind all diesen natürlichen Dingen so fern. Können wir denn da Erntedankfest feiern?

Nun, eins haben wir immerhin alle in den letzten Jahren gelernt: Es ist nicht selbstverständlich, dass wir satt werden. Wir haben gemerkt: Gott kann Seine Hand zuschließen. Und es ist etwas Großes, was der Psalmist sagt: „Wenn du deine Hand aufstust, so werden wir mit Gut gesättigt.“

Darum wollen wir uns heute mit Freuden und unverkrampft in die große Schar derer hineinstellen, die am Erntedankfest dem Geber aller guten Gaben fröhlich ihren Dank darbringen.

Wir schreiben über den Text:

Erntefreuden – Freudenernte

1. Die natürliche Erntefreude.

„. . . wie man sich freut in der Ernte.“ Wie schön sagt die Bibel das! Ach ja, es liegt ein großes Freuen über der Ernte. Habt ihr das schon erlebt? Als Junge habe ich meine Ferien immer bei bäuerlichen Verwandten zubringen dürfen. Wie herrlich war es, wenn man da morgens, während die Dämmerung noch über der stillen Welt lag, auf das Feld hinauszog. Nun ja, ich konnte nicht viel helfen. Aber ich sehe mich noch vor den Kühen oder Pferden stehen, wenn die Wagen beladen wurden. Und wie köstlich waren die Raststunden! Da lag die brütende Mittagshitze über dem weiten Land. Wir hatten uns im Schatten eines Baumes gelagert. Und dann gab es ein fröhliches Mahl aus dem mitgebrachten Korb.

Und wenn die Wagen abends hochbeladen nach Hause schwankten, dann saßen wir Kinder droben auf den Garben und sangen aus Herzenslust. Und die müden Schnitter gingen nebenher und brummt leise unsere Lieder mit.

Gewiss, diese Tage bedeuten für die richtigen Erntearbeiter eine ungeheure Schinderei. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Und doch schwingt bei all der mühseligen Arbeit eine große Freude mit.

Ich habe mich oft gefragt: Woran liegt das? Was ist der Grundton dieses Freudenliedes? Und dann fand ich: Das Freudenlied der Ernte heißt ganz einfach: „Endlich ist es so weit.“

Da hat solch ein Bauer den Samen in die Erde geworfen. Und nun kann er gar nichts mehr tun als – warten. Wie oft sorgt er sich, wenn Wetter aufziehen. Aber – er kann nichts tun. Er fühlt seine völlige Abhängigkeit. Er kann dem Wind nicht befehlen und die Sonne nicht scheinen machen. Er wartet und sorgt sich. Aber schließlich kommt die Ernte. Da kann er aktiv werden. Nun ist alles Sorgen, Warten und Ängsten vorbei. „Endlich ist es so weit.“ Das ist Freude. Das Ziel alles Wartens und Sorgens ist erreicht. „. . . wie man sich freut in der Ernte.“

Und nun stelle ich mir vor, wie in der ganzen Welt die Ernten eingeholt werden, damit die Millionen satt werden. Sollte nicht ein ungeheurer Dank zum Himmel emporsteigen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“

2. Die geistliche Freudenernte.

Nun sagt ja der Prophet hier: „. . . wie man sich freut in der Ernte.“ Die natürlichen Gaben Gottes sind groß. Aber es geht der Bibel um Größeres. So wird ihr die Erntefreude nur zum Gleichnis für das Größere: „Vor dir wird man sich freuen.“ Da ist doch vom heiligen, lebendigen Gott die Rede.

„Vor dir wird man sich treuen.“ Ja, das kommt mir seltsam vor. Habt ihr schon einmal Leute gesehen, die vor Freude an Gott schreien wie die Schnitter auf dem Felde? Das Gegenteil ist meist der Fall. In der Bibel steht eine Geschichte von Adam und Eva, die sich vor Gott versteckten. Ich glaube, so machen es die meisten Menschen. Und da findet sich eine Geschichte von einem Kain. Der floh vor dem Angesicht Gottes. Ja, so geht es den meisten.

„Vor dir wird man sich freuen.“ Das ist seltsam. Um das zu verstehen, müssen wir den Vers vorher lesen. Da steht: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht.“ Und dies Licht heißt „Jesus, für uns gestorben und auferstanden.“

Wie ist' das nun mit Jesus? Stellen wir uns vor: Da ist ein Mensch, der ist so entsetzlich friedelos. Er hat nur noch einen Wunsch – er möchte ein Kind Gottes sein. So geht er in die Stille und will Gott anrufen. Aber voll Schrecken fällt ihm ein: Ich habe ja so furchtbar gesündigt. Ich kann nicht vor Gott gehen. In seiner Not tritt Jesus zu ihm und spricht ihm tröstlich zu: „Jetzt vertraue mir. Sage mir alle Schuld. Ich will sie durch mein Blut auslöschen.“ Und das Herz sagt: „Wie schön ist das! Aber – ich bin so schwach. Morgen falle ich doch in das alte Leben zurück.“ Da verheißt Jesus: „Ich will dich heben, tragen und erretten.“ Überwältigt wirft sich solch ein Herz Jesus in die Arme und erlebt: Jetzt habe ich Frieden mit Gott und kann mich gewaltig freuen vor Gott.

Also: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte“ – das geschieht, wenn ein armer, verlorener Mensch seinen Heiland gefunden hat. Das ist die wahre, geistliche Freudenernte.

Da heißt es auch: „Endlich ist es so weit.“ Meine Freunde! Alles Suchen und Sehnen unsre Herzens, alles Weglaufen-Wollen und doch Nicht-Können, alles innere Quälen und Fragen ist Saat. Herrlich: aber die Freudenernte, wenn ein Herz durchbricht, Jesus als seinen Erlöser findet. Da wird das Psalmwort wahr: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Da freut man sich: – wie in der Ernte. „Juble, mein Herze, ich habe den Heiland gefunden . . .“

3. Die ewige Freudenernte.

„Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte.“

Ich meine, dies Wort weist im Grunde doch noch weiter auf eine Zukunft. „Vor dir . . .“ Ja, vor Ihm stehen wir ja erst dann, wenn wir das Kleid der Sterblichkeit abgelegt haben. Und seht, davon gibt es in der Bibel jubelnde Klänge: „Wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Oder: „Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“ Oder: „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein.“ Das ist die große, ganz große Erntefreude, wenn der Herr Seine Kinder in die ewige Ruhe bringt. „O selig die Ruhe bei Jesu im Licht.“ Da freut sich alles: Gott hält Ernte! Denn Seine Geretteten sind die Garben, die Er in die Scheunen bringt. Und die Kinder Gottes ernten die Seligkeit als Frucht ihres Glaubens und Kämpfens. Da wird man sich freuen, wie man sich noch in keiner Ernte je gefreut hat. Da kann ein Christ endgültig sagen nach allem Kampf und aller Not: „Nun ist es so weit!“

Aber achten wir darauf, dass hier nicht steht: „Vor dir werden wir uns freuen . . .“, sondern: „. . . wird man sich freuen.“ Ich meine, dies „man“ stellt eine ernste Frage an uns: „Werde ich dabei sein? Werde ich zu denen gehören, die an Gottes Erntetag sich freuen dürfen?“

In diesem Sommer besuchte ich mit einer kleinen schweizerischen Reisegesellschaft in Jugoslawien die gewaltigen Höhlen von Postojna. 20 Kilometer weit ziehen sich diese herrlichen Tropfsteingrotten in den Berg hinein.

Nun war ich etwas zurückgeblieben, um allein und in der Stille die Pracht zu bewundern. Dabei achtete ich nicht darauf, dass unser Führer ab und zu an einen Schalter ging und das Licht hinter uns ausdrehte und vor uns aufleuchten ließ. So kam es, dass ich Zurückgebliebener auf einmal im Dunkel stand. Es war ein furchtbarer Schrecken. Jeder Schritt konnte mich in die tiefen Schluchten neben dem Weg stürzen. Und da durchfuhr mich ein Wort Jesu, das Er von der Scheidung der Menschen am Ende sagt: „. . . der andre wird verlassen werden.“ Wie wird das sein: Man ahnt, wie die andern im Licht bei Jesus die Erntelieder singen. Und man selbst steht draußen – in der selbstgewählten Finsternis.

Als ich wieder zu den anderen gefunden hatte, ging mir immer der Vers durch den Sinn: „Mache mich selig, o Jesu!“

Amen

XXXVIII.

„Sklave“ – ein passender Titel?

Römer 1,1

Paulus, ein Knecht Jesu Christi . . .

Wir Pfarrer halten so viele Predigten. Da ist es gut, wenn wir auch einmal eine gute Predigt zu hören bekommen. Ich will euch erzählen, wie ich kürzlich so etwas erlebt habe:

Da ging ich eines Tages nach unserm Jugendhaus. Dabei überlegte ich, wie oft ich wohl schon diesen Weg gegangen wäre; und wie ich mich doch recht gequält habe, dies zerstörte Haus wieder aufzubauen; wie ich doch eine ganze Kraft in die Arbeit hier gesteckt hätte . . . Kurz – es sei bekannt – ich sonnte mich ganz heimlich in meinen Verdiensten.

Und da treffe ich einen einfachen Mann. Wir grüßen uns. Und er erzählt mir von einer Reise in den Westerwald: „Da habe ich einen reichen Bauern besucht. Dem bezeugte ich das Heil in Jesus. Aber der erwiderte nur: ‚Sieh mal da die katholische Kirche. Denen hab ich das Grundstück geschenkt, und als die evangelische Kirche repariert wurde, da habe ich mit meinen Ochsen umsonst alle Dachziegel gefahren.‘ Aber da habe ich diesem stolzen Manne gesagt: ‚O Heiner, das hilft dir vor Gott alles nichts, wenn du nicht einen Heiland und Vergebung der Sünden hast und wenn dein Name nicht im Buch des Lebens steht.“

So, da hatte ich meine Predigt! Und die saß! Ich wusste wieder, dass Christen keinen andern Ruhm haben als Jesus. Und dass sie nur die eine Sorge haben, dass sie recht zu Ihm stehen. Von dem Verhältnis eines gläubigen Herzens zu Jesus spricht unser Text, und zwar mit einem seltsamen Ausdruck:

Sklave Jesu Christi

Luther übersetzt immer „Knecht Jesu Christi.“ Aber im griechischen Text steht das Wort „dulos.“ Und das bedeutet „Leibeigener“ oder „Sklave.“

1. *Dieses Wort wird im Neuen Testament nur zögernd gebraucht.*

Vor einiger Zeit erregte ein amerikanischer Roman Aufsehen: „Vom Winde verweht.“ Da wurde die Sklavenei romantisch verherrlicht. Trotzdem sind wir wohl alle darin einig,

dass Sklaverei etwas Schreckliches und Abscheuliches ist. Darum muss man sich wundern, dass Paulus sich einen Sklaven Jesu nennt.

Das ist darum besonders seltsam, weil die Bibel gegen die Sklaverei ist. In Israel bestand das Gesetz: Alle 50 Jahre wird ein Freijahr ausgerufen. Und da werden alle Sklaven frei.

Diese Tatsache ist ein herrliches Bild für das Evangelium geworden. Jesaja verkündigt im Alten Testament, dass Gott einen Heiland senden werde, der Gottes großes Freijahr ausrufen solle. Und als Jesus in der Synagoge in Nazareth lehrte, las Er diese Stelle vor und legte sie gewaltig aus: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren!“

So ist das Evangelium die Botschaft von der Freiheit. Und es ist wirklich wunderbar, dass Paulus sich einen Sklaven nennt.

Wenn man nun im Neuen Testament nachschaut, dann entdeckt man, dass die Apostel Paulus, Jakobus und Johannes diesen Ausdruck wohl für sich selbst brauchten, aber dass sie ihn eigentlich nie in ihrer Verkündigung brachten, dass sie nie der Gemeinde sagten: „Ihr seid Sklaven Jesu!! (Bis auf ein paar besonders gelagerte Fälle.) Sie wollten damit wohl andeuten: „Wir wollen euch diesen verächtlichen Namen „Sklave“ nicht aufdrängen. Aber wir selbst möchten gern Sklaven Jesu sein.“

So mögt ihr für euch also erklären – wenn ihr wollt: – „Sklave“ – Das geht zu weit! Wir sind freie Leute!“ Aber es werden unter uns auch solche sein, die bei dem Ausdruck aufhorchen und sagen: „Den Aposteln war es das Höchste, Sklave Jesu zu sein? Nun, dann ist es wohl etwas ganz Großes! Wir möchten es auch gern werden!“

2. Der Ausdruck umfasst die ganze Heilstat Gottes in Jesus.

Es gibt zwei Entartungen des Christenstandes: Die eine ist der Objektivismus: Da weiß man, dass Jesus für mich gestorben und auferstanden ist – aber man bekehrt sich nicht zu Ihm, man nimmt dies Heil nicht persönlich an. Da steht man vor dem Evangelium wie vor einer verschlossenen Truhe, statt zu nehmen „Gnade um Gnade.“

Die andere Entartung ist der Subjektivismus: Da weiß man nur von seinen persönlichen Erfahrungen, Gebeten und Taten zu reden – aber man sieht nicht mehr, was Gott durch Jesus für mich getan hat. Da steht man vor der geöffneten Schatztruhe Gottes und kramt nur in seinem eigenen Handtäschchen herum.

Beides ist falsch! Ein rechter Christenstand ergreift im Glauben das, was Gott durch Jesus für mich armen, bösen Menschen getan hat, und nimmt aus Seiner Truhe „Gnade um Gnade.“ Es geht um die persönliche Aneignung des außer mir geschehenen Heils.

Dieser rechte Christenstand wird nun ganz besonders schön ausgedrückt durch das Wort „Sklave Jesu Christi.“ Ein Sklave wird Eigentum seines Herrn durch Kauf. Ich wurde Sklave Jesu, weil Er mich erkauft hat durch Sein Blut, das Er auf Golgatha vergoss. Da ist also vom Kreuz Jesu die Rede.

Ein Sklave hat einen Herrn, der ihm befiehlt und dem er dient. Wir Christen haben auch einen Herrn. Da ist also von der Auferstehung die Rede, durch die uns der lebendige Herr geschenkt wurde.

Ein Sklave hat einen mächtigen Herrn. Arme Leute haben keine Sklaven. Da ist von der Himmelfahrt die Rede. Der Herr, der von Gott erhöht wurde auf Seinen Thron, ist

mächtig und hat in allen Nationen Tausende von Sklaven, die Ihm von Herzen dienen und anhängen.

Wer sich also „Sklave Jesu“ nennt, der hat das objektive Heil begriffen und hat es sich persönlich angeeignet: „Ich bin von Jesus erkaufte mit teurem Preis, ich habe einen lebendigen und machtvollen Herrn, dem ich gerne diene.“

3. Dieser Ausdruck ist so tröstlich.

Jetzt muss ich einmal ein seelsorgerliches Wort an die richten, die sich zum Herrn Jesus bekehrt haben. Geht es euch nicht auch oft so, dass man tief betrübt ist über sich selbst? Jesus hat uns doch erlöst. Wie strahlend müsste da unser Leben sein! Wie voll von Liebe! Wie rein! Wie selbstlos! Wie wahrhaftig! Aber – es geht so oft daneben. Wir machen unserm herrlichen Herrn Schande. Unsre alte Natur überwältigt uns immer wieder. Ich erinnere mich, wie ein Mann, der wirklich ein Sklave Jesu ist, einmal vom Zorn hingerissen wurde und tobte. Als er zu sich kam, setzte er sich ans Klavier und sang: „Hüter, wird die Nacht der Sünden / Nicht verschwinden . . .?“ Da kann man schließlich allen Mut verlieren und in jene Stimmung kommen, in der mir einmal ein junger Mann sagte: „Ich möchte, ich hätte nie angefangen mit dem Christentum!“

Und seht, – da hilft es mir, dass ich mich als Sklave Jesu weiß. Ich: sage: „Herr, ich bin ein treuloser Sklave! Ich bin gewiss Dein schlechtestes Sklave. Aber – Herr, es bleibt doch dabei, dass ich Dein Eigentum bin. Du hast mich doch gekauft, als Du für mich starbst. Herr, hilf mir, ich bin Dein!“

Und so kann man tausendmal neu anfangen, auf dieser unerschütterlichen Grundlage: „Ich gehöre Ihm doch!“ Und das ist der größte Trost.

Amen

XXXIX.

„Sklave“ – ein vielsagender Titel?

Römer 1,1

Paulus, ein Knecht Jesu Christi . . .

Nach einem Gottesdienst wurde ein Pfarrer gefragt: „Warum sind Sie denn während der Predigt so aufgeregt? Sie haben z. B. 54 mal Ihre Brille auf- und abgesetzt.“

Da antwortete er: „Es ist gut, dass Sie mich: darauf aufmerksam machen. Ich will mich mehr zusammenehmen. Aber – Sie müssen wissen, dass eine Predigt ein Kampf ist.“

„Ein Kampf?“ war die erstaunte Gegenfrage. „Es tut Ihnen doch keiner etwas!“

Da erwiderte der Prediger:

❶ Das Wort Gottes will dem Teufel Land streitig machen und es erobern für Gott. Da tritt die Macht der Finsternis auch auf den Plan. Ich glaube, dass während einer rechten Predigt in der unsichtbaren Welt Schlachten geschlagen werden.

❷ Die Predigt muss um Ihr Herz ringen. Sie will ja nicht nur eine rednerische Leistung sein. Sondern sie will Ihr Herz gewinnen für Jesus. Und da gibt es viel inneren Widerstand zu überwinden.

❸ Sie ist ein Kampf mit Gott. Der gesegnete Evangelist S. Keller wurde einst sehr getroffen von dem Psalmwort: ‚Was verkündigst du meine Rechte . . . so du doch Zucht hassest.‘ Das sagt Gott jedem Prediger. Und man kann diesem Gericht nur entgehen, indem man sich in Jesu Wunden birgt.

Nun, so wollen wir im Vertrauen auf Jesus diesen Kampf auch heute morgen beginnen und fragen: Was heißt das:

Ein Leben als Sklave Jesu Christi

Wir weisen darauf hin, dass, wo Luther „Knecht“ übersetzt, im Urtext das Wort „Sklave“ steht.

1. Man lebt von einer Tatsache her.

Der Mensch ist dauernd im Konflikt. Ich will das an ein paar Punkten deutlich machen:

Die Natur lehrt uns, dass man nur leben kann, wenn man sich durchsetzt. Von zehn Bäumen, die gepflanzt werden, kommt nur der stärkste hoch, die neun andern verkümmern als Unterholz. Genau so ist es in der Menschenwelt. Auch hier sucht jeder brutal sein eigenes „Recht.“ Das ist so im Leben der Völker – wie in den Häusern. „Montags haben wir die Waschküche; darauf bestehe ich!“ sagte mir erregt eine Frau, als ich in einem Haus gerade in einen Krach geriet. – Auf der anderen Seite merken wir: So geht es nicht. Wir sind aufeinander angewiesen, wir sollten sozial sein. Das gibt nun dauernd Konflikte.

Oder: Man möchte einerseits sein eigenes, individuelles Leben führen. Aber – da sind andererseits so starke gesellschaftliche Bindungen. Das gilt ebenso für den Generaldirektor wie für den Jungen aus dem Arbeiterviertel.

Was meint ihr wohl, welche Gewalt eine Horde aus der Maschinenstraße auf einen Jungen ausübt, der aus der Reihe tanzen will!

Oder: Da sind unsre Triebe. Wir sind ihnen ausgeliefert. Aber wir sehen auch, wie die uns unglücklich machen. Mir sagte kürzlich ein Trinker: „Ich weiß, wohl, dass ich verrückt bin, mein ganzes Geld den Wirten hinzuwerfen. Aber – ich kann nicht anders.“

In unserm Jugendhaus machen die Jungen manchmal ein nettes Spiel: Da sitzen sie um einen runden Tisch. In der Mitte liegt eine leichte Feder. Und nun bläst jeder aus Leibeskräften auf die Feder. Ach, wie die immer hin- und hergetrieben wird! Seht, so kommt mir der Mensch von heute vor – so hilflos hin- und hergeweht.

Aber in dem Augenblick, in dem ich mich dem Herrn Jesus verschreibe, bin ich da herausgerettet. Da bestimmen nicht mehr alle möglichen Einflüsse mein Leben. Da lebe ich nur noch von einer einzigen Tatsache her: Jesus hat mich durch Sein Sterben zu Seinem Eigentum erkaufte. Nun gehöre ich Ihm!

„Ein Sklave Jesu Christi!“ Das Leben eines Sklaven im Altertum war von einer einzigen Tatsache her geprägt: „Ich gehöre meinem Herrn, der mich gekauft hat.“ Das war die Grundtatsache seines Lebens. Und so ist es bei richtigen Christen: „Ich bin teuer erkaufte! Nun gehöre ich dem Herrn und Heiland Jesus Christus mit allem, was ich bin und habe.“

So haben die Christen das Kreuz Jesu nicht irgendwo am Horizont ihres Lebens stehen, sondern in der Mitte. Nun werden alle Konflikte des Lebens so gelöst: „Was will mein Herr von mir, der mich erkaufte hat?“

So werden auch alle Sorgen ihres Lebens gelöst. Ein Sklave hatte nur eine Sorge: Wie er seinem Herrn gefalle. Alles andre übernahm der Herr. Wenn Jesus mich gekauft hat, dann will ich Ihm alle Sorgen für mein Leben, meine Familie, meine Arbeit völlig überlassen.

2. Da ist man frei von Menschen.

Das „Dritte Reich“ hat eine große Entlarvung des Menschen gebracht: Es hat ganz deutlich gezeigt, wie wir alle uns vor einander fürchten. Aber das war früher schon nicht anders. Als ich als junger Hilfsprediger in Bielefeld war, hatte ich einmal eine Aussprache mit Dürkopp-Arbeitern. Sie wurde herrlich. Nach Mitternacht standen wir unter einer Laterne im Regen. Ich forderte die Männer auf: „Wenn ihr solch ein Verlangen nach dem Evangelium habt, dann kommt doch morgen früh in den Gottesdienst!“ Auf einmal

bedrücktes Schweigen. Da musste ich lachen: „Ach so, Ihr dürft nicht. Das erlaubt Eure Partei nicht!“ Menschenknechte!

Ist es heute anders? Ich sehe es oft mit Schmerzen, wie Jungens Knechte ihrer „Freunde“ sind, wie Schüler den Geist ihrer Klasse fürchten, wie Mädels von ihren Freundinnen bestimmt werden, wie stabile Männer sich dem Einfluss der Kollegen beugen, wie Pfarrer aus Angst vor Menschen sich scheuen, die Wahrheit zu sagen, wie man in den Ehen einander hörig ist, – kurz, wie wir alle mehr oder weniger der Menschen Knechte sind.

Da hinein klingt wie eine Freiheitsfanfare das wundervolle Wort des Paulus: „Ihr seid teuer erkaufte, werdet nicht der Menschen Knechte!“

Jesus hat uns mit Seinem Blut erkaufte. Lasst uns doch ja dazu sagen und das wirklich im Glauben annehmen! Wenn wir das tun, dann greifen die starken Hände des Herrn nach unserm Leben und beschlagnahmen uns. Und dann ist kein Platz mehr da für Menschenfurcht und Menschenknechtschaft.

An die Gemeinden in Galatien hat der Apostel Paulus einmal ein gewaltiges Wort geschrieben: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“

Ein kurzes Wort muss hierzu noch gesagt werden: Der Mensch, der uns am härtesten tyrannisiert, ist – unser eigenes „Ich.“ Mich fragte einmal ein junger Mensch mit Tränen in den Augen: „O Herr Pfarrer, wie werde ich von mir selbst frei?“ Da konnte ich nur antworten: „Wenn du dein Ich mit Jesus gekreuzigt sein lässt – jeden Tag!“

Wer völlig Jesu Sklave wäre, wäre völlig frei von Menschen – sogar von sich selbst. Herrlicher Stand!

3. *Da ist man aller Menschen Knecht.*

Das klingt paradox nach dem bisher Gesagten. Und doch ist es so. Luther hat einmal eine feine Schrift geschrieben mit dem Titel: „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ Und da sagt er zwei Sätze: „Im Glauben ist ein Christ ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan.“ Und: „In der Liebe ist ein Christ aller Menschen Knecht und jedermann untertan.“

So steht es in der Bibel! Seht zunächst auf Jesus! Er ist der Herr aller Dinge. Aber – in der Liebe wurde Er aller Knecht. Er wusch Seinen Jüngern die Füße, und Er dient jedem, der sich von Ihm dienen lassen will.

Und dieser Herr stellt nun Seine Sklaven zum Dienst der Liebe an. Paulus sagt: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knecht gemacht.“ Ein Sklave Jesu kann zu niemand sagen: „Du gehst mich nichts an!“ Man sollte jedem dienen: dem bösen Menschen, der uns auf die Nerven fällt; dem Freidenker, der uns lästert; dem Obdachlosen und Flüchtling; dem Nachbarn und seinen bösen Kindern; den Notleidenden in Korea und dem Briefträger; den Brüdern im Osten und dem Laufjungen.

Die Welt wartet auf den Dienst der Sklaven Jesu!

Amen

XL.

Geheimnisvolle Verbindung.

Johannes 15,5

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht.

Als ich noch in die Schule ging, erlebte ich einmal eine große Enttäuschung. Wir hatten einen Aufsatz geschrieben. Und ich war, als ich die Arbeit abgab, überzeugt, ich hätte die Sache vorzüglich gemacht.

Dann kam der Tag, an dem der Lehrer die Aufsätze zurückgab. Ich erwartete ein großes Lob. Wie erschrak ich aber, als der Lehrer nur – ohne ein Wort zu sagen – mir das Heft auf das Pult warf. Als ich es aufschlug, war da alles mit roter Tinte durchgestrichen. Alles falsch! Ich hätte heulen mögen.

So ähnlich erging es mir, als ich mich nun eine Woche lang mit unsrem Text beschäftigte. Da war es mir, als wenn der Herr Jesus mir meinen ganzen Christenstand vor die Füße würfe; und als wenn Er sagte: „Du bildest dir ein, du seiest ein Christ? Lerne hier erst einmal, was ein richtiger, lebendiger, geistgewirkter Christenstand ist.“

Richtiger Christenstand

1. Nicht eine Überzeugung, sondern eine Lebensverbindung.

Vor kurzem erkundigte ich mich nach einer Familie und bekam zur Antwort: „Das sind sehr ordentliche, gut-kirchliche Leute.“ Da durchfuhr es mich: „Was heißt denn das ‚gut-kirchlich?‘“ Ist das dasselbe, was Paulus meint, wenn er sagt: „Er hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich des lieben Sohnes?“

Wir sind alle gut kirchlich! Und ich fürchte, das ist weiter nichts, als dass wir einige christliche Überzeugungen haben.

Nun stellt euch einmal vor: Es kommt der Tag, wo Christus die Welt richtet. Fröhlich treten wir vor Ihn und sagen: „Da sind wir, Herr Jesus! Du kennst uns doch!“ Es könnte sein, dass der Herr antwortet: „Ich kenne euch nicht. Ich weiß nichts davon, dass ihr in einer Lebensgemeinschaft mit mir standet.“ Welch ein Schrecken! „Herr Jesus!“ sagen wir dann, „du musst uns doch kennen! Wir waren doch im Frauenverein, im Männerkreis, in der Gemeindejugend! Unser Pfarrer kann dir genau Auskunft über uns geben.“ Und Jesus antwortet: „Ich kenne euch nicht!“

Es kommt alles darauf an, dass wir in eine Lebensgemeinschaft mit Jesus kommen. Davon spricht Er hier: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben!“

Es ist ja schon bezeichnend, dass der Herr sich mit einem Weinstock vergleicht. So ein Weinstock ist eine ganz armselige Pflanze. Wenn wir Deutschen von uns reden, dann vergleichen wir uns mit einer stolzen Eiche. Jesus aber sagt: Ich bin solch ein armer Weinstock. „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste.“

Ihr habt es sicher schon gesehen, wie so eine Rebe am Weinstock hängt. Der eigentliche Zusammenhang, die Lebensverbindung, ist äußerlich nicht sichtbar. Da ist nur die raue Borke. Wenn man die Lebensverbindung sehen will, hat man sie schon zerstört und die Rebe abgerissen.

So ist die Verbindung eines gläubigen Herzens mit dem Heiland etwas ganz Geheimes. Und das ist die Frage: Haben wir so ein Geheimnis mit Jesus? Er lebt doch! Da kann Er doch mit uns reden. Und wir mit Ihm. Aber dazu muss man Stille haben.

Bei unsren Freizeiten halten wir es so, dass wir morgens vor dem Frühstück zusammenkommen. Da wird ein Kapitel der Bibel angegeben. Dann zieht sich jeder in einen Winkel zurück, liest ganz gesammelt dies Kapitel und betet darüber. In dieser Viertelstunde liegt eine wundervolle Weihe über unsern Lagern. Dort auf der Wiese, hier unter einem Baum, dort im Schatten eines Schuppens sitzt ein junger Mensch, hört Jesu Stimme und spricht mit ihm. Und dann sage ich den Jungen am Schluss eines Lagers: „Es kommt alles darauf an, dass Ihr diese Viertelstunde an jedem Tag Eures Lebens habt. Da entsteht die Lebensverbindung mit dem Herrn Jesus.“

2. Nicht Kraft, sondern Schwachheit.

„. . . Ihr seid die Reben.“ Habt ihr schon einmal bemerkt, dass eine Rebe keine eigenen Wurzeln hat? Sie hängt in der Luft, nur gehalten von dem Weinstock. Das ist ein wundervolles Bild für einen richtigen Christenstand. Darauf will der Herr mit Seinen Leuten hinaus, dass sie ganz und gar entwurzelt werden und nur noch an Ihm hängen.

Von Natur sind wir sehr verwurzelt in den Dingen dieser Welt. Und es ist eine lange Erziehungsarbeit, die Jesus an Seinen Leuten tut, dass Er sie entwurzelt. Das ist oft ein hartes Sterben. Aber je mehr wir so unsern eigenen Wurzeln absterben, desto mehr werden wir an Jesus hängen.

Von Natur sind wir wie ein Eichbaum, der mit starken Wurzeln sich an den Boden klammert. Das ist ja geradezu unser Ideal. Es gibt eine Lutherstatue: Da steht der Reformator gewaltig da, ein richtiger starker Heros, die geballte Faust auf der Bibel, Trotz gegen die ganze Welt im Gesicht. So stellt man sich oft einen rechten Christen vor, so stark.

Jesus aber meint genau das Gegenteil. Und Luther würde auch erschrocken sein über dies Bild. „Rebe am Weinstock!“ Die steht nicht stark in ihren eigenen Wurzeln, sondern sie hängt in völliger Kraftlosigkeit am Weinstock. Christen sind zerbrochene Leute, die völlig am Weinstock, an ihrem Heiland hängen.

Und nun will ich euch noch die stärkste Entwurzelung zeigen, die der Herr mit Seinen Jüngern vornimmt. Seht, am stärksten sind wir verwurzelt in dem Wohlgefallen an uns selbst. Und wir bilden uns heimlich ein, Gott müsse dies Wohlgefallen teilen. „Gewiss, wir

haben Fehler! Aber die andern sind doch schlechter als wir.“ Und „Ich tue recht und scheue niemand.“ So denken wir offen oder heimlich.

Wenn aber Gott in unser Leben kommt, dann machen wir die fürchterliche Entdeckung, dass wir Gott ein Gräuel sind, dass wir vor Ihm nur Schuldige sind, dass wir nichts, aber auch nichts zu rühmen haben. Da kommt man schließlich zu der Erfahrung des Römerbriefes, „dass vor ihm aller Mund verstopft wird,“ „dass wir des Ruhms ermangeln, den wir vor Gott haben sollten.“ Da sieht man schließlich nur noch den Zorn Gottes und unser Verworfensein. Da wird man ausgewurzelt aus seiner Selbstgerechtigkeit.

Aber wenn man dann den Sohn Gottes erkennt als den Versöhner – da flieht man zu Seinem Kreuz, zu Seinen Wunden. Da hat man keinen andern Ruhm als Ihn, keine andre Gerechtigkeit vor Gott als die, welche Er uns erworben hat. Da wird man eine Rebe am Weinstock.

3. *Nicht Tatchristentum, sondern Frucht bringen!*

Von allen Seiten hört man heute das Geschrei: „Wir sind das viele Reden in der Kirche leid! Wir wollen ein Tat-Christentum haben!“

Nun, dies Geschrei ist ja dumm! Es wird keiner gehindert, mit einem Tatchristentum anzufangen.

Aber er wird bald die Erfahrung machen, dass es ihm geht wie dem Manne, der unablässig aus seinem Geldbeutel bezahlt. Und wenn der noch so voll war – schließlich ist er leer. „Tatchristentum“ – das heißt ja: aus dem Eigenen Gutes wirken, Gottes Willen tun! Versucht es nur ehrlich! Da werdet ihr bald am Ende sein.

Jesus sagt etwas anderes: „Wer in mir bleibt, bringt Frucht.“ Süße Frucht! O dass unser Leben sie brächte!

Ihr habt doch schon alle eine Rebe gesehen, wenn die Trauben davon sind. Das ist nur ein elendes Hölzlein, ein armes, dürres Gebilde. So dürr sind wir von Natur, so verdorrt und leer. Aber – wenn wir am Herrn Jesus sind: wenn wir ganz einfältig Seine Versöhnung glauben und mit dem Auferstandenen umgehen lernen – dann dürfen wir Früchte bringen, „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Das sind süße Früchte, die Gott freuen und die Menschen erquicken. Dazu helfe uns der Weinstock!

Amen

XLI.

Samgar – eine Kurzgeschichte.

Richter 3,31

Danach war Samgar, der Sohn Anaths; der schlug sechshundert Philister mit einem Ochsenstecken, und auch er erlöste Israel.

Den Samgar – den sollten wir kennenlernen! Ich glaube, wir hätten viel davon. Allerdings – damit müssen wir rechnen – werden jetzt einige kluge heute den Kopf schütteln und sagen: „Es gibt doch heute so viele brennende Fragen, so viele bedeutende heute, dass es geradezu weltfremd ist, wenn man sich mit einem Mann beschäftigt, der vor 3000 Jahren mal ganz tüchtig war. Und das ausgerechnet in einem Jugendgottesdienst!“

Darauf antworte ich: Man drängt uns heute so viele zweifelhafte Berühmtheiten auf. Wir gelten als rückständig, wenn wir nicht den besten Boxer, den verrücktesten Maler, die Frau mit den schönsten Beinen kennen, den reichsten Ali Baba oder den am meisten geschiedenen Filmstar. Ich meine, da wäre es nun wirklich an der Zeit, dass die Gemeinde Jesu Christi die Männer und Frauen besser kennen lerne, die Gott gewürdigt hat, dass sie in der Bibel als Vorbilder des Glaubens gezeigt werden.

Kurz, wir können uns nicht um die Einreden der blinden Welt kümmern.

Wir wollen Samgar kennenlernen

1. Ein Garten Gottes unter den Trümmern.

Ja, Trümmer gab es damals genug im Volke Israel. Zunächst einfach Trümmer, wie wir sie überall – sehen. Spuren verlorener Kriege. Aber auch geistige Trümmer. Israel war ja nicht irgendein Volk, sondern – wie Luther sagt – „die Kirche im Alten Testament.“ Israel war Gottes erwähltes Volk, von Ihm berufen, von Ihm nach Kanaan geführt und erlöst, von Ihm gelehrt, was Sein Wille sei.

Aber dies Israel war damals immer mehr geblendet worden vom Glanz der heidnischen Völker ringsum. Es war immer mehr dem Geist des Heidentums erlegen. Und so hatten sie ihren starken Helfer Jehova, den geoffenbarten Gott, verloren. Halt- und friedelose Menschen!

Aber inmitten dieser Trümmer blühte ein Gottesgärtlein. Das war die Familie, in der Samgar aufwuchs. Wir wissen nicht viel von ihr. Der Ochsenstecken, von dem hier die Rede ist, weist wohl darauf hin, dass der Vater Samgars ein Bauer war.

Aber wir können vieles aus den Namen schließen. Der Vater hieß **Anath**. Das bedeutet „Erhör u n g.“ Wir wissen ja, dass im Altertum die Leute manchmal ihre Namen gewechselt haben. So nannte sich Saulus später Paulus. Und ich denke, der Anath hat sich den Namen „Erhör u n g“ beigelegt, nachdem er einige wundersame Erfahrungen mit Jehova gemacht hatte. Der Mann war einer von den seltenen Leuten, die beten können. Und da hat er es erfahren: „Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich.“ Oder wie David bekennt: „Da dieser Elende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen seinen Nöten.“

Dass man in dieser Familie beten konnte, darauf weist auch der Name des Sohnes **Samgar**. Das heißt wohl „Werfer.“ Nun könnte man vielleicht meinen, der Samgar sei ein großer Sportsmann gewesen, der in der alten Sportart, dem Steinwerfen, sich auszeichnete. Aber davon ist hier gewiss nicht die Rede. Der Samgar war wohl ein Steinwerfer. Er warf aber die großen Steine seiner Nöte und Sorgen – auf den Herrn. Er handelte nach dem Wort im Neuen Testament: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorget für euch.“

Dass dieser Name so zu verstehen ist, zeigt uns folgendes: Im Jeremia-Buch kommt der Name Samgar noch einmal vor. Da heißt ein babylonischer Feldherr „Samgar-Nebo.“ Das ist „einer, der (seine Lasten) auf den Götzen Nebo wirft.“ Der arme Samgar-Nebo! Der tote Götze konnte ihm seine Lasten nicht abnehmen. So werfen wir unsre Lasten auch oft an die verkehrte Stelle. Wir werfen sie auf Menschen, klagen ihnen unser Leid. Und dann müssen wir es erfahren: Die können uns nicht ein Gramm abnehmen. Wohl unserem Helden Samgar! Man könnte ihn nennen „Samgar-Jahve“ – einer, der seine Lasten auf den Herrn wirft. Da wird man sie los. Da wird das Herz frei und der Mut getrost.

2. Ein Mann des Glaubens.

Wie war nun die Geschichte? Da brachen eines Tages wieder die heidnischen Philister mit großer Heeresmacht ins Land ein. Vielleicht pflügte gerade der Samgar auf einem Grenzacker mit dem Ochsespann. Und als er die Philister kommen sah, packte ihn der Grimm: Gottes Volk darf doch nicht fremden Mächten dienen. Es hat einen starken Herrn. Dem allein gehört es! – In heiligem Zorn ging er mutterseelenallein mit Seinem Ochsenstecken gegen die Philister los. Und das Wunderbare geschah: Die waren fassungslos vor dem einen jungen Mann. Sie wagten nicht sich zu wehren, wurden geschlagen – und flohen endlich davon.

Vielleicht sagt ihr: Lasst uns doch in Ruhe mit Kriegsgeschichten! Wir sind all diese Dinge so leid!

Nun, hier wird keine Kriegsgeschichte erzählt. Wenn ein junger Mann mit einem eisenbeschlagenen Stecken gegen ein wohl gerüstetes Heer siegreich ist – das hat mit Krieg schon nichts mehr zu tun. Nein, das ist eine Glaubensgeschichte. Hier können wir eine Menge für unsren Glauben lernen:

Der Glaube rechnet nicht, sondern er traut seinem Heiland alles zu. Samgar hat nicht lange überschlagen, wie viel Aussichten er hat mit seinem Stecken. Sondern er handelte nach dem Wort des 54. Psalms: „Welche auf ihn sehen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden.“

Der Glaube wartet auch nicht, ob andre mitmachen wollen. Er wagt den Weg allein. Paulus sagt: „Als es Gott gefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, alsobald fuhr ich zu und besprach mich nicht mit Fleisch und Blut.“

Der Glaube weicht den Schwierigkeiten nicht aus, sondern überwindet sie im Vertrauen auf den Herrn. Unsre Jungen haben einmal bei einem Familienabend eine kleine Szene gespielt, die mich packte: Da steht ein zigarrettenrauchender junger Mann. Den laden, sie ein in den christlichen Jugendkreis. Der aber lacht sie aus und geht weg. Darauf sagt der eine: „Und solche Leute sollen wir werben? Das ist doch unmöglich!“ Worauf ihm, der andere erwidert: „Bei uns ist's unmöglich. Aber mit Jesus wird's doch möglich.“ Ja, der Glaube weicht nicht zurück, wo die Schwierigkeiten beginnen.

Und der Glaube tut mit seinem Herrn, große Dinge. David sagt: „Mit meinem Gott will ich über die Mauern springen.“ Lasst mich das einmal ganz persönlich anwenden: Es sind viele hier, die wissen: Jesus hat mich am Kreuz erkaufte. Und nun wollen sie dem Herrn gehören. Aber immer wieder brechen die Philister – vielmehr Fleisch und Blut – ein. Wie wollen wir siegen? Nicht in unsrer Kraft. Aber in unsrer Geschichte siegte ja nicht Samgar, sondern der Herr. So will Er, der uns erkaufte hat, selbst im Schwächsten und Gebundensten Sieger werden über Fleisch und Blut.

3. Samgar – ein Vorbild auf Jesus.

„. . . und auch er erlöste Israel,“ wird hier von Samgar gesagt. So steht es oft in der Bibel – bis der eine Einzige kam. Von, dem heißt es nicht mehr „auch er.“ Von Ihm heißt es: „Es ist in keinem andern Heil.“

So sind alle diese kleinen „Erlöser“ des Alten, Testaments Hinweise auf den endgültigen Erlöser Jesus, den Sohn Gottes. Von Ihm steht im Lukas-Evangelium: „Er hat besucht und erlöst sein Volk.“

Es handelt sich im Evangelium nicht um eine christliche Weltanschauung, sondern um eine wirkliche Erlösung durch das Geschehen von Golgatha. Dass wir das doch im Glauben fassen! Paulus sagt: „Gott hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich des lieben Sohnes.“

Wie sehr ist doch Samgar ein Vorbild auf Jesus! Er hatte in der Hand den Ochsenstecken. Daran war ein Haken, ein Stachel befestigt. Wenn der Ochse ausschlug, drang der Haken nur tiefer in sein Fleisch. – Dieser Ochsenstecken ist auch in der Hand Jesu. Denn der Erhöhte sagte zu Saulus bei Damaskus: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.“ Wie viele sind hier, die sich noch wehren wollen gegen den Stachel, den Jesus in ihr Gewissen geschlagen hat! Samgar blieb Sieger. Möge Jesus Sieger werden bei uns!

Amen

XLII.

Die Kurzgeschichte vom seligen Kreuzweg.

Jeremia 20,7

Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich.

Kürzlich berichteten die Zeitungen von einem internationalen Wettbewerb: der Schreiber der besten Kurz-Geschichte sollte gefunden werden. Schriftsteller aus allen Kontinenten haben dabei ihr Heil versucht.

Die Bibel hat sich an diesem Wettbewerb nicht beteiligt. Sonst hätte man ihr den Preis zuerkennen müssen. Denn – in der Tat – die besten und kürzesten Kurzgeschichten finden sich in der Bibel. Und diese Bibel-Geschichten haben den ganz großen Vorzug, dass sie wahr sind.

Eine der ergreifendsten Geschichten ist unser heutiger Text. Fünf und eine halbe Zeile! Nicht mehr! Und in diesen fünfeinhalb Zeilen stehen so große Dinge, dass die blinde Welt sie nie wird verstehen können.

Das kann die blinde Menge nicht verstehen

1. Ein junger Mann schlägt den Kreuzweg ein.

Im Mittelpunkt der ganzen Bibel steht die Geschichte von Jesus, dem Sohne Gottes. Der hatte Macht, Stürme zu stillen, Tote zu erwecken, Kranke zu heilen, Dämonen zu vertreiben.

Und nun berichtet die Bibel das Seltsame: Dieser Jesus entäußert sich aller Seiner Macht und lässt sich wie ein wehrloses Lamm an das Kreuz schlagen. Ich sehe sie vor mir, diese starken Hände, welche die Welt aus dem Chaos hoben – wie sie sich ganz still auf das Holz legen und sich annageln lassen.

Dieser Stunde voraus ging eine andre – eine Nachtstunde – im Garten Gethsemane. Da lehnten sich Fleisch und Blut und ein starker Wille auf gegen diesen Kreuzesweg. Dort in der Nacht hat Jesus Fleisch und Blut abgesagt und hat den Kreuzweg gewählt. „Nicht mein, sondern DEIN Wille geschehe!“

Damit hat Jesus gezeigt, dass es zwei Möglichkeiten zu leben gibt. Die eine steht Jeremia 18,12: „Wir wollen nach unsern Gedanken wandeln und ein jeglicher tun nach

Gedanken seines bösen Herzens.“ Das ist der eine Weg. Und die meisten gehen ihn – bis zur Hölle.

Der andre Weg ist der Kreuzesweg hinter Jesus her, wo man seine bösen Gedanken, seinen verkehrten Willen und seine blinde Vernunft kreuzigt und sich ganz dem Willen Gottes unterwirft. Der große Geist Goethe hat etwas von diesem Weg geahnt, wenn er sagte: „. . . und solange du das nicht hast, dieses Stirb und Wende, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.“ Aber er selber hat den Weg nicht gefunden, weil er es nicht fassen wollte, dass dieser Weg nur hinter dem gekreuzigten Jesus her gefunden wird.

Aber viele andre sind hinter Jesus her den Kreuzesweg gegangen. Das ist dann für die Welt jedes mal eine unverständliche und verrückte Geschichte: Da hatte der Zöllner Zachäus sein Leben an das Geld gerückt. Aber eines Tages gibt er seinen Reichtum weg, verleugnet sein bisheriges Leben und wird ein einfältiges Gotteskind.

Da ist eine Frau, deren Leben nur von der Sinnenlust bestimmt gewesen war. Eines Tages liegt sie weinend zu Jesu Füßen und sagt Nein zu diesem Leben. Dann steht sie auf und beginnt ein friedevolles Leben im Heiligen Geist.

Da ist ein junger Pharisäer Saulus, der vor Gott und Menschen mit eiserner Energie eine unerhörte Karriere beginnt. Aber eines Tages – vor Damaskus – wirft er das alles weg wie „Dreck“ (der Ausdruck stammt von ihm). Und er fragt: „Was willst du, Herr, dass ich tun soll?“ Und so wird aus ihm genau das, was ihm vorher als das Lächerlichste erschienen war: Ein Prediger der freien Gnade Gottes für Sünder.

Ich kannte eine Frau, die war ein Engel an Sanftmut und Liebe. Wie war ich erstaunt, als ich nach ihrem Tode hörte, dass sie als junges Mädchen das selbstsüchtigste und launischste und eigenwilligste Wesen gewesen war. Sie hatte ihre Art gekreuzigt und ging hinter Jesus her.

Ich lernte vor kurzem eine junge Frau kennen, die in einem ehebrecherischen Verhältnis lebte. Sie sagte mir: „Jede Zelle meines Leibes ist dem Manne hörig.“ Aber eines Tages war diese unheimliche Macht zerbrochen. Dem voraus ging; eine Stunde, wo sie ihren Willen und ihr Wesen an das Kreuz Jesu gab.

Und seht – diesen Kreuzesweg, ging der Jeremia, von dem unser Text berichtet. Er sagt hier: „Jedermann verlacht mich.“ Da war ein junger Mann, voll mit Plänen und Lebenslust, wie jeder andre. Und eines Tages kannten ihn seine alten Freunde nicht wieder: Der junge Mann zitterte vor Gott, liebte die Stille und stellte sich Königen und Fürsten in den Weg, um sie zu warnen vor ihren eigenen Gedanken. „Jedermann verlacht mich.“ Jeremia ging den Kreuzesweg.

Es führt kein anderer Weg zum Leben und zum Frieden. Seit dem Sündenfall ist unser ganzes Wesen verkehrt. So kann es nur durch ein Sterben zum neuen Leben gehen.

2. *Wie kam es denn dazu?*

Das erzählt uns Jeremia in der Kurzgeschichte: „Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen.“ Ich bin erschrocken, als ich den hebräischen Urtext nachlas. Da steht ein Wort, das wohl noch viel stärker ist als „überreden.“ Es heißt eigentlich „betören“, ja, „verführen.“ Jeremia sagt also: „Herr, du hast mich von dem Normalweg der eigenen Gedanken ‚verführt‘ – du hast einen betörenden Einfluss auf mich geltend gemacht, dem ich erlag.“

Und weiter: „Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen.“ Wörtlich: „Du hast mich erfasst und hast mich überwältigt.“ Wir haben vielleicht schon einmal einen Ringkampf gesehen. Da geschieht es, dass ein Starker den Schwächeren schließlich einfach aufhebt und ihn auf die Matte legt. So hat es der Herr mit Jeremia gemacht.

Und so, genau so geht es immer zu, wenn ein Mensch ein Christ wird. Es gibt sogenannte Christen, die sind überhaupt noch nicht überwunden. Bei ihnen ist alles Christentum Schaumschlägerei. Und es gibt Christen, die sind von Menschen überzeugt worden. Solch ein Christenstand hält nicht stand. Nur wer von Jesus selber überwunden wurde der kommt auf dem Kreuzesweg voran.

Das Wort des Jeremia will uns zuerst wie eine trostlose Klage vorkommen. Aber es ist keine Klage: Es ist die nüchterne Feststellung eines Tatbestandes.

Und nun könnte jemand fragen: Dann sind Christen also Leute, die einfach von Gott vergewaltigt wurden? Darauf antworten wir: „Nein!“ Es steht da in dem Jeremia-Wort ein beachtliches Sätzlein: „Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen.“ Man kann sich auch wehren dagegen und auf seinem verlorenen Weg zur Hölle weitergehen.

3. Eine seltsame Vertauschung.

Wir müssen noch darauf achten, in welchem seltsamen Verhältnis die Wörtlein „du, Herr“ und „ich“ zueinander stehen. Wie ist es denn bei den meisten, unzerbrochenen Menschen? Da steht mein „ICH“ ganz in der Mitte. „Mein Wille, meine Lust, mein Recht! Ich denke so!“ – Und Gott? Nun, der wird zwar nicht geleugnet. Aber – Er wird auch nicht ernst genommen. Er steht irgendwo am Horizont „in dem Himmel ferne, wo die Engeln sind.“

Welche Veränderung aber bringt Jesus hervor! Da kommt das „Ich“ nur noch in der Feststellung vor: „Ich habe mich überreden lassen – ich bin jedermann zum Gelächter geworden.“ Aber groß und gewaltig steht da mitten im Leben: „DU HERR!“

Ich sprach eben von jener Frau, die ein Engel an Liebe war. Wenn ihre früheren Bekannten sie gefragt hätten: „Man kennt dich gar nicht mehr!“ dann hätte sie gesagt: „Die, welche ihr kanntet, ist hingerichtet worden – an Jesu Kreuz. Die ist gestorben, und sie stirbt täglich.“

Wenn diese Vertauschung geschieht, wenn das ICH am Kreuze hängt und der geoffenbarte Gott in die Mitte rückt, dann wird unser Leben voll geistlicher Fülle – wie es bei Jeremia war.

Amen

XLIII.

Die Kurzgeschichte eines Herzens.

Jeremia 20,9

Da dachte ich: Wohlan, ich will sein nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ichs nicht leiden konnte, und wäre schier vergangen.

Kurzgeschichten sind heute die große Mode in der Literatur.

Nun, die besten Kurzgeschichten finde ich in der Bibel. Allerdings sind die ganz anders als die üblichen. Worin liegt eigentlich der Unterschied?

Die üblichen Kurzgeschichten erzählen von dem bunten, wilden Schauplatz der äußeren Welt. Sie halten aus dem Wirren Kaleidoskop der Weltgeschehnisse einen Augenblick fest.

Ganz anders die Kurzgeschichten der Bibel. Die Bibel weißt dass die dramatischsten Ereignisse in einem Menschenherzen vorgehen, das von Gott gerufen wurde.

Dass wir uns recht verstehen! Nur ein Herz, das von Gott gerufen wurde, ist der Schauplatz großer und bedeutungsvoller Dinge. Die andern Herzen sind – nun ja, „wie Schmer“ (Ps. 119,70); oder wie ein Jahrmarkt, wo lauter Lärm durcheinanderschwirrt; oder wie ein Luftballon, der von großen Gefühlen aufgeblasen wird; oder wie eine Drehorgel, die immer dieselbe Platte spielt; oder wie ein Friedhof, voller Totengebein.

Aber Herzen, die von Gott gerufen sind, die werden zum Schauplatz bedeutender Ereignisse. Davon erzählt hier Jeremia.

Eine Kurzgeschichte des Herzens

1. Die Anfechtung des Angefochtenen.

Wenn ich nur wüsste, ob ihr das Wort „Anfechtung“ versteht! Das ist nämlich ein Wort, das sich im Sprachschatz der Welt gar nicht findet. Seht, was ein „Tabellenerster“ oder ein „Sechstagesfavorit“ ist, weiß nur der, der eine Ahnung vom Sport hat. Und was Anfechtung ist, weiß nur, wer es mit dem lebendigen Gott zu tun hat. Nur in der Zone Gottes kommt das Wort „Anfechtung“ vor. Was ist Anfechtung?

Jeremia war vom Herrn beschlagnahmt worden. Nun gehörte er nicht mehr sich selbst oder der Welt, sondern seinem Heiland. Das ist eine große Sache. „Es ist etwas, des Heilands sein! / Ich dein, o Jesu, und du mein / in Wahrheit sagen können . . .“ Da wird

das Herz fröhlich, wenn das klar geworden ist. Die Bibel spricht einmal, von königlichen Menschen, die auf den Wegen des Herrn singen. Es ist noch immer so gewesen: Wenn ein Weltmensch diesen Gesang einer erlösten und versöhnten Seele hörte, dann sagte er: „Ich beneide dich!“

„Sie singen auf den Wegen des Herrn.“ Ja aber der Weg ist lang. Und dann kommen die Anfechtungen. Man wollte in der Kraft des Herrn gehen – und erlebt schreckliche Niederlagen. Man entdeckt, dass das eigene Herz wirklich ein böser Abgrund ist, aus dem die gemeinsten Dinge aufsteigen. Und während man noch mit sich zu tun hat, kommen von außen lauter Schwierigkeiten. Da verstummt so langsam das „Singen auf den Wegen des Herrn.“

Und dann bemerkt man, dass man auf diesem Wege unheimlich einsam werden kann. Der Gang wird immer mutloser, das Beten immer matter. Man ahnt nicht, dass jetzt die Hölle den Atem anhält. Denn alle Anfechtung hat es letztlich mit dem Fürsten der Finsternis zu tun, der nicht will, dass ein Mensch aus seinem Bereich ausbricht und als Kind Gottes seine Straße zieht.

Und schließlich – wenn so ein Gotteskind ganz milde und ganz angefochten ist – dann spielt Satan die letzte Karte aus und rät: „Wes quälst du dich? Wirf doch das ganze über Bord. Das Ganze!“

So hier Jeremia: „Ich dachte: Wohlan, ich will sein nicht mehr gedenken!“

Unheimlich! Ein Mann wie der große Jeremia erfährt diese Anfechtung der Angefochtenen: „Ich will sein nicht mehr gedenken. Ich mache Schluss mit dem Christentum. Ich werfe alles über Bord!“

So stehts mit Jeremia! Wo wollen wir denn bleiben?

2. Der Kompromiss-Vorschlag der Vernunft.

Erschütternder Augenblick, wo der große Prophet Jeremia sich vornimmt: „Ich will sein nicht mehr gedenken.“ Und es ist, als ob er selbst bis ins Innerste erschrickt vor dieser furchtbaren Gefahr.

Und sieht, in diesem Augenblick mischt sich seine eigene – ach, so unerleuchtete – Vernunft ein und macht einen Kompromiss-Vorschlag.

Ihr wisst doch, was ein Kompromiss ist? Da streiten sich zwei um ein Stücklein Gartenland. Nachdem sie ihr Geld verprozessiert haben, machen sie einen vernünftigen Kompromiss: Jeder kriegt die Hälfte.

Ein Kompromiss ist immer sehr vernünftig. Nun meldet sich also diese Vernunft auch beim Jeremia und macht einen Kompromiss-Vorschlag:

„Du brauchst ja nicht gleich alles über Bord zu werfen. Es genügt doch auch, wenn du ein gemäßigt, ein heimliches Christentum führst.“ Im Text heißt es so: „Ich dachte: Wohlan, ich will nicht mehr in seinem Namen reden.“ Luther übersetzt „predigen.“ Aber da denken wir gleich an Pfarrer und feierliche Ansprachen. Im hebräischen Text steht hier: „Ich will nicht mehr in seinem Namen sprechen.“

Versteht ihr das? Das heißt: Ich habe an der Front gestanden, wo der Einbruch des Reiches Gottes in diese Welt geschehen ist. Diese Stellung an der Front hat mich müde

gemacht. Nei ! Ich will nicht das ganze Christentum über Bord werfen, aber ich will mich aus der Front lösen. Ich will ein Etappensoldat des Christentums werden.

Da macht man dann Frieden mit Fleisch und Blut. Man macht Frieden mit der Welt. Und weil man nicht recht weiß, wie es um den Frieden mit Gott bestellt ist, hält man Frieden mit dem Pastor, man lädt ihn mal zum Abendessen ein und entdeckt zu seiner Beruhigung, dass der es ja offenbar auch gar nicht so ernst nimmt mit Gott.

Allerdings – die Bibel nimmt man immer seltener zur Hand. Zur Stille kommt man nicht mehr.

So ein Etappenchrist gleicht den Ruinen des Tempels in Jerusalem, als die Römer abzogen: Da war einmal das Opfer gebracht worden. Da waren einmal die Lobgesänge ertönt. Da hatte man einmal das Bußgebet gehört. Aber nun – ausgebrannte Ruinen!

Solch ein Christ ist wie die Harfe Davids nach seinem Tod. Da lag sie, die so herrliche Lieder begleitet hatte. Nun war sie stumm.

Die Kirche besteht weithin aus Christen dieser Art. Und darum ist der Teufel manchmal sehr zufrieden mit uns.

3. Die große Gnade.

Kehren wir nochmal zu der Kurzgeschichte zurück, die Jeremia erzählt: „Ich dachte: Wohlan, ich will sein nicht mehr gedenken, ich will nicht mehr in seinem Namen sprechen. Aber – „ Ja, nun kommt das seltsame Ende der Geschichte: „– aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer.“ Wörtlich übersetzt geht es nun weiter: „Ich bemühe mich, es auszuhalten.“

Es gibt viele unter uns, die tragen dieses entsetzliche Feuer in ihren Gewissen mit sich herum. Sie wissen genau, dass ihr Leben in Ordnung kommen müsste. Dass der Mann von Golgatha auf sie wartet. Aber sie bemühen sich, dies Feuer auszuhalten – bis es erlöscht. Zu dieser Stelle sagt Calvin so ernst: „Wir müssen darum besorgt sein, dass nicht unsre Trägheit die innere Glut auslöscht.“

Wie erging es Jeremia? „Ich bemühte mich, es auszuhalten, aber ich hielt es nicht aus.“

Wisst ihr, was dann erfolgt? Dann lässt man sich fallen ins Bodenlose – und fällt in die Arme Jesu Christi. Und da hört man Ihn sagen: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.“ Wir singen im Jugendhaus gern den Vers – und diese Erfahrung wünsche ich uns allen: „Wie lang hab ich müh'voll gerungen, / geseufzt unter Sünde und Schmerz. / Doch als ich mich ihm überlassen, / da strömte sein Fried' in mein Herz. . .“

Amen.

XLIV.

Eine Zukunfts-Kurzgeschichte.

Offenbarung 7,17

. . . und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

In den letzten Jahrzehnten ist die Welt überschwemmt worden mit Zukunftsromanen. Die fortschreitende Technik hat fantasievolle Leute gereizt, auszumalen, wie wir einst mit Weltraumschiffen zum Mars fahren werden. Und die ungeheuren politischen Entwicklungen haben angeregt, den totalen Staat der Zukunft oder eine kommende Idealwelt zu schildern.

Diese Zukunftsromane sind meist sehr umfangreich. Eine Zukunfts-Kurz-Geschichte habe ich noch nirgendwo gefunden – außer in der Bibel. Unser Text stellt in der Tat eine Zukunfts-Kurz-Geschichte dar.

Sie unterscheidet sich allerdings von den Zukunftsromanen entscheidend: Diese Zukunftsbilder haben Menschen mit blühender Phantasie gestaltet. Die biblische Kurz-Geschichte aber stammt nicht aus der Fantasie des Schreibers. Vielmehr hat da Gott dem Apostel Johannes gezeigt, was einmal sein wird. Wir bewegen uns hier nicht auf dem Boden luftiger Fantasie, sondern auf dem nüchternen Boden kommender Wirklichkeit.

Eine Zukunfts-Kurz-Geschichte

1. Sie erzählt, was sich niemand ausdenken konnte.

Heute ist Totensonntag. Das ist ein Tag wehmutsvoller Erinnerungen. Da brechen alte Wunden auf, und Tränen fließen von neuem. Aber – der Tag bedeutet mehr. Er führt uns an die unheimliche, verschlossene Pforte des Todes. Wer einmal von einem lieben Menschen Abschied genommen hat, der weiß, wie unheimlich das ist: Da ist ein Tor, durch das der andre hindurchging. Was mag sich dahinter verbergen?

Vor ein paar Jahren hat ein Buch von Hermann Kasak Aufsehen erregt: „Die Stadt hinter dem Strom.“ Da versucht dieser Dichter, hinter das verschlossene Tor zu schauen. Er schildert das Totenreich als eine große Stadt, in der die Toten ihr ach so sinnloses Leben noch eine Zeit lang fortsetzen. Es pendelt gleichsam aus. Und dann – dann treten sie einen unheimlichen Weg an, an Abgründen vorbei – in einen rasenden Sturm – in immer grauere Ebenen. Sie werden immer schemenhafter – und verlieren sich endlich – im Nichts. Es ist ein grauenvolles Bild: der Zug der Schatten, der allmählich in Nebel und Grau verschwindet.

So denkt sich der Mensch das aus, wenn er versucht, das Geheimnis hinter dem Tor des Todes zu enträtseln.

Daneben stellen wir nun diese Kurzgeschichte der Bibel: „. . . und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ Nicht wahr – das klingt anders! Das ist überwältigend schön.

Ich habe Sorge, ich könnte mit einer Auslegung die Herrlichkeit dieses Wortes zerstören. Als Schüler haben wir im Naturkunde-Unterricht liebliche Blüten zerschnitten, um sie kennen zu lernen. So will ich es nicht machen mit diesem Wort. Ich will nur beglückt auf einiges hinzeigen.

„Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ Ist so Gott? Der große, schreckliche, verborgene Gott? So, – wie soll ich es ausdrücken? – so lieb? Ja, so muss Er wohl sein.

Und – kann Er denn den Einzelnen so ernst nehmen? Ja, so muss es wohl sein!

Es ist vorher einmal vom „Geschrei“ die Rede, von dem Jammern, das Gott stillt. Nun, dass Er auf Geschrei hört, kann man sich noch denken. Aber Tränen sind sehr, sehr still. Es gibt sogar Tränen, die nicht einmal bis in die Augen kommen, sondern in die Seele hineingeweint werden. Achtet der große Gott auf diese stille Tränen? Ja, so muss es wohl sein.

Welch eine Geschichte! Welch ein Bild, wie sich der ganz Große über ein zerbrochenes Menschenkind beugt in unendlicher Zartheit. Da sind alle Probleme zu Ende. Da ruht man am Herzen Gottes. Welch ein Friede! Da ist alles Kämpfen zu Ende, alle Anfechtung, alles Fragen. Da ist die ersehnte Ruhe. „. . . und Gott wird abwischen alle Tränen.“

Ich komme von dem Gedanken nicht los, dass Er da zuerst – ich wage es kaum auszusprechen – Seine eigenen Tränen getrocknet hat. Von Jesus heißt es einmal: „Er weinte über Jerusalem.“ Und ein Lied spricht von Gottes Tränen über „Menschennot und Herzenshärte.“

Der getröstete Gott, der gewaltig tröstet! Es ist, als schaue man über ein endloses Meer von Trost. Welch ein Bild!

2. Sie berichtet von bevorzugten Leuten.

Jahrelang hat man uns vorgeworfen: „Ihr vertröstet die Leute auf den Himmel!“

O meine Freunde, wie gerne wollte ich das tun! Wie gern wollte ich – allem Spott zum Trotz – unermüdlich rufen: „Es wird am Ende alles gut! Gott wird eure Tränen abwischen.“

Aber – das darf ich nicht. Gottes Wort spricht ja hier gar nicht von aller Welt, von „Krethi und Plethi.“ Diese wundervolle Kurzgeschichte erzählt von ganz besonders bevorzugten Leuten, denen das widerfährt. Und es ist sehr wichtig, dass wir fragen: Wer sind diese Auserwählten?

Sind es die Großen in der Welt, deren Bilder die Zeitungen füllen? Die Bibel sagt nichts davon. – Sind es die geschickten Leute, die immer obenauf sind, ganz gleich, ob die Welt gerade braun, blau oder rot ist? O nein! Gottes Wort sagt, dass hier alle Geschicklichkeit versagt. – Sind es die Reichen, die überall den Vortritt haben? Oder die Armen, damit endlich einmal alles auf dem Kopf steht? Davon sagt Gottes Wort nichts. – Sind es die edlen Seelen, die großen Vorbilder der Menschheit, die Nobelpreisträger?

Davon finde ich nichts in der Bibel. – Sind es die verbissenen Arbeiter, denen über der Pflichterfüllung das Herz fast versteinerte? Ich finde nichts davon in Gottes Wort.

Wer sind denn diese Bevorzugten, die Gott so überschwänglich trösten wird? Unser Textkapitel sagt es: Es sind die, welche „ihre Kleider gewaschen haben im Blut des Lammes.“

Ich weiß: Vor solch einem Satz steht der moderne Mensch fassungslos. Er versteht ihn gar nicht. Das aber ist schlimm. Dann wird dieser moderne Mensch kaum auf diesen Trost hoffen können.

„. . . die Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.“ Als mein Vater im Sterben lag, wollte ich in einer Nacht ihn trösten: „Nun, Du hast Großes geleistet. Das ist doch ein schönes Gefühl.“ Aber diesen Trost wies er zurück: „Am Rande der Ewigkeit sieht man nur, wie viel Schuld man hat, wie alles unfertig und alles befleckt ist. Da freue ich mich, dass ich einen Heiland habe, dessen Blut mich mit Gott versöhnt hat.“ Seht, das heißt seine Kleider im Blute Jesu waschen.

3. Sie erzählt von Tränen der Kinder Gottes.

Christsein – das heißt: in Paradoxien leben. Ich kann mit gutem Gewissen singen: Immer fröhlich, alle Tage Sonnenschein. Ich kann aber ebenso gut sagen: Ein Christ lebt beständig unter Tränen; denn Christen sind Leute, denen Gott die Augen geöffnet hat.

Nun sehen sie die unendliche Verlorenheit der Welt. Noch schreien die Trümmer unsrer Städte zum Himmel, noch ertönen die Klagen der Flüchtlinge und Kriegsgefangenen. Da weiß man keine andre Hilfe als – neue Waffen!

Nun sehen Christen den unendlichen Jammer der Welt. Wie viel Bittende kommen täglich an meine Tür, wie viel Unerträgliches begegnet mir jede Woche in den Bergmanns-Lagern: Und ich kann nicht helfen.

Und sie sehen die unendliche Verlorenheit des eigenen Herzens. Man ringt darum, gut und wahr und selbstlos und rein und barmherzig zu sein. Aber es gelingt so schlecht.

Das verursacht die Tränen der Christen. Wie könnten sie in all dem Jammer leben ohne Jesus! Jesus! – ja, in Ihm haben wir täglich Trost. Und er wird uns gewiss dahin bringen, wo „Gott abwischen wird alle Tränen von unsern Augen.“

Amen

XLV.

Welch eine Überraschung!

Johannes 1,11.12a

Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.

Welch eine Überraschung! Als ich gestern in einen armseligen, unverputzten Kirchsaal kam, fand ich ihn herrlich geschmückt für das heutige Adventsfest.

Ja, mit dem 1. Advent beginnt die Zeit der frohen Überraschungen. In den Häusern ertönt fröhlich immer wieder der Warnungsruf: „Nicht reinkommen! Weihnachtsgeheimnis!“ Jeder bereitet seine Überraschungen vor.

Aber das sind alles kleine Dinge, verglichen mit den Überraschungen, die ich im Advents-Evangelium entdeckte.

Eine Geschichte der Überraschungen

1. Gott kommt zu uns.

In der vergangenen Woche saß ich an einem Nachmittag in einem Barackenlager zwischen Jungbergleuten. Das war alles so trostlos, wie sie von ihren Eltern in der Ostzone sprachen, von ihren schrecklichen Erlebnissen im Krieg, von der Ziellosigkeit ihres Daseins, von ihren zerschlagenen Lebensplänen. Sie konnten gar nicht sehen, dass sie gut verdienen und dass sie ein Dach über dem Kopf haben. Ihr ganzes junges Leben war nur Enttäuschung und Dunkelheit. An den Wänden aber hingen trübselige Papierblumen in grellen Farben, – Erinnerungen an Feste mit erotischem und alkoholischem Rausch.

Während die Jungen sprachen, musste ich immer denken: So ist die Welt – überall – auch wenn da und dort die Papierblumen etwas kostspieliger sind. „Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig,“ sagte Nikolaus von Lenau.

Und da hinein – in all unsre Trostlosigkeit – ruft das Evangelium laut und fröhlich: „Gott kommt jetzt selber zu euch!“ – „Er kommt, er kommt mit Willen:, / Ist voller Lieb und Lust, / All Angst und Not zu stillen, / Die ihm an euch bewusst.“ – „Er kam in sein Eigentum.“

Das ist eine Überraschung! Wir würden uns etwas ganz anderes ausgedacht haben, das Gott tun könnte. Wir würden etwa vorschlagen, dass Er die Welt änderte. Oder: dass Er ein großes Strafgericht über alle Ungerechten ergehen ließe. Oder auch, dass Er die ganze Welt leid wäre und sie sich selber überließe. Als in einem Ferienlager einmal die

Jungen mich geärgert hatten, bin ich wütend einen Tag lang verschwunden und habe gesagt: „Macht, was Ihr wollt!“ So könnte es Gott auch machen.

Aber – Er kommt zu uns – in Jesus. Das ist eine Überraschung! Das hätte sich keiner ausdenken können. Die Menschen haben sich ja viele Religionen ausgedacht. In denen kommt immer nur vor, was wir tun müssen – oder es wird gesagt, dass der Mensch seinen Gott suchen müsse. Aber das ist eine Überraschung: Gott kommt in Jesus und sucht uns!

Und wie Er kommt! Die Bibel beschreibt das unter immer neuen Bildern. Er kommt – wie ein Hirte. Auf dem Julierpass erzählte mir ein Hirte, wie ein Schneesturm einst seine Schafe versprengte. Wir Menschen sind so eine ratlose und zersprengte Herde. Nun aber sagt Gott: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.“

Er kommt – wie eine Mutter. Als ganz kleiner Bub durfte ich mal einkaufen. Stolz zog ich los. Es ging auch alles gut – bis kurz vor der Heimkehr ein riesiger Hund mich entdeckte. Der schnupperte an meinem Körbchen. Ich bekam fürchterliche Angst – ich lief, schrie – fiel hin – es war schrecklich! – bis auf einmal meine Mutter mir entgegen kam. Da war alles gut. So kommt uns Jesus entgegen: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ In unserer Lebensangst kommt Er zu uns.

Er kommt – wie ein Tau. Stellt euch eine verschmachtete Tropenlandschaft vor. Die Pflanzen verdorren. Man kann nicht mehr atmen. Da fällt leise in der Nacht der erquickende Tau. So sagt der Herr in Seinem Wort: „Ich will euch ein Tau sein.“ Er kommt! Herrlicher Freudenruf!

2. Die Welt aber geht zur Tagesordnung über.

Ja, das ist die zweite Überraschung: „. . . und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Es hat nie ein größeres Ereignis gegeben, als dass die Mauer zwischen dieser und der andern Welt einstürzte und Gott in Jesus zu uns kam. Aber es ist auch nie ein großes Ereignis so übergangen worden wie dies.

Die Welt ging zu ihrer Tagesordnung über. Jawohl, sie hat ja so eine wichtige Tagesordnung. Auf der steht: Krieg, Versöhnung, neue Angst, Remilitarisierung, Krieg . . . In einer anderen Rubrik steht als Tagesordnung: Geschäfte, Sparen, Inflation, Geldverdienen, Währungsreform, wieder Geschäfte, Lohnerhöhung u.s.w. Weiter findet sich der wichtige Abschnitt „Feste.“ Da ist vorgeschlagen: für den Winter Karneval, für den Sommer Sommerfeste. Und am Schluss dieser reichen Tagesordnung steht – wie immer – „Verschiedenes.“ Da kommt dann Krankheit und ein bisschen Sterben.

Wie soll die arme Welt bei so einer reichen Tagesordnung sich noch um das Kommen Gottes kümmern können! Aber – sie ist gar nicht so! Sie hat doch von der Sache Notiz genommen und hat als weiteren Punkt auf die Tagesordnung; gesetzt „Kirche.“ Die kriegt nun ihre eigene Tagesordnung: Kirchensteuern, Pfarrer, Kirchenbau, Kirchenordnung . . .

„. . . und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

So steht's da! Aber – mit dem „Nicht-Aufnehmen“ ist es nicht getan. Wenn Jesus zu mir tritt, dann hat auf dieser Stelle nur einer Platz: entweder Er oder ich. Einer – muss sterben! Entweder stirbt mein Ich oder – Er. „Die Seinen nahmen ihn nicht auf“ – das heißt also: Sie mussten Ihn dann töten. Das haben wir getan. Wir haben Ihn gekreuzigt. Und jeden Tag wird Er neu gekreuzigt. Von Christen und Atheisten. Ihr Gleichgültigen! Ihr Namenschristen! Ihr Sünder! Ihr Leichtsinnigen! Ihr Selbstgerechten! Merkt ihr es nicht,

wie ihr den geoffenbarten Gott mordet? Wie ihr Ihn ans Kreuz schlagt? „. . . und die Seinen nahmen ihn nicht auf!“ Traurige Überraschung!

3. Der Verworfenen kommt immer wieder.

Ja, nun gehen die Advents-Überraschungen erst richtig los! Das fängt damit an: Der gekreuzigte Gott hat noch nicht genug von uns. Er gibt's nicht auf. Er kommt wieder. Er lebt. In Seinen Händen leuchten die Nägelmale. Und die Dornenkrone verrät es dem Dümmersten: Die Menschen wollen Ihn nicht und haben Ihn verworfen. Aber – Er kommt zu uns. Advent heute – das heißt: Der Gekreuzigte, Verworfenen kommt zu dir!

Und nun die nächste Überraschung: Da finden sich auf einmal Menschen, die horchen auf. Sie sagen: Mit unsrer blöden Tagesordnung – das ist gar nicht so wichtig. Aber – dass da ein Heiland kommt – das ist ganz groß. „Welche ihn aber aufnahmen . . .“

Was sind denn das für Leute: „Welche ihn aber aufnahmen . . .?“ Nun, wenn du nicht zu diesen Leuten gehörst, dann kann ich dir auch nicht begreiflich machen, was für Leute das sind. Wenn du aber dabei bist, dann weißt du: Es sind die Leute, die gequält werden von einem unruhigen Gewissen, die sich nach Frieden sehnen, die an sich selbst verzweifeln, die es begreifen: Der blutige Mann in der Dornenkrone ist ein Heiland für Sünder.

„Die ihn aber aufnahmen . . .“ Ja, da kommt dann die größte Überraschung: „. . . denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

Früher habe ich gemeint, es gehörten die größten Anstrengungen dazu, ein Kind Gottes zu werden. Und jetzt? Nur diesen freundlichen Jesus aufnehmen! Weiter nichts? Nein, weiter nichts!

Da war einer, der strebte nach größten Dingen. Bis er begriff: Das größte, was ich werden kann, ist – ein Kind Gottes sein. Und er nahm Jesus auf. Da war ein ganz Verachteter. Dem gingen die Augen über, als er es fasste: Ich kann ein Kind Gottes werden. So nahm er Jesus auf. Da war einer an den Toren der Hölle und wusste keinen Rat. Auch zu ihm kam Jesus. Den nahm er auf und wurde – Gottes Kind.

Wer das begreift, der singt laut und mit Freuden: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit!“

Amen

XLVI.

Bis vor die Tür . . .

Apostelgeschichte 16,14

Und ein gottesfürchtiges Weib mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörte zu; dieser tat der Herr das Herz auf, dass sie darauf acht hatte; was von Paulus geredet ward.

In den vergangenen Wochen hat mich ein Buch von Prof. Karl Heim beschäftigt. Es trägt den Titel: „Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild“: Da packte mich ein Satz, den Heim beiläufig sagt: „Das Bedeutsame an der Bibel ist ja die Tatsache, das darin das Wort Kausalität nicht vorkommt, ebenso wenig das Wort Schicksal oder Fatum. Alle diese unpersönlichen Ausdrücke, die besonders in der Philosophie und auch in der Naturwissenschaft immer wieder gebraucht werden, fehlen in der Bibel ganz, und an ihre Stelle tritt immer nur die eine allgewaltige und alles lenkende Persönlichkeit des lebendigen Gottes.“

Weil es so steht, darum kann auch dieser lebendige Gott zu uns kommen. Er tut es! Er kommt in Jesus! Das bedeutet Advent.

Die ganze schreckliche Weltgeschichte ist eingespannt in einen gewaltigen Advent: Hinter uns liegt das Kommen Jesu ins Fleisch. Er wurde Mensch. Da sangen die Engel, und es bewegte sich der Himmel. Den letzten Advent haben wir vor uns. Dann wird Jesus wiederkommen in den Wolken des Himmels. Und dazwischen liegt der ganz stille Advent der Gegenwart, das Kommen Jesu in die Herzen von Menschen. Wie wünsche ich uns allen solchen Advent!

Die Kurzgeschichte vom stillen Advent

1. Die Straße, über die Jesus kommt.

Unsre Geschichte führt uns in eine recht weltstädtische Umgebung. Sie spielt in Philippi. Das war eine Stadt wie heute etwa London oder Madrid. Und die Hauptperson ist eine Dame namens Lydia. Die unterhielt – in unsre Sprache übersetzt – einen Modesalon. Dazu brachte sie alle Voraussetzungen mit. Denn sie stammte aus Thyatira. Diese kleinasiatische Stadt trug den Beinamen Metropolis. Wir würden sagen „Klein-Paris.“ Wahrscheinlich hatte Lydia diese schicke Stadt verlassen, weil Philippi ihrem unternehmenden Geist noch mehr Möglichkeiten bot.

Ich glaube, als der Paulus zum ersten mal durch Philippi ging, hat diese herrliche Stadt mit ihrem Glanz und ihrer Kultur einen prachtvollen Eindruck gemacht.

Aber doch sah dieser Apostel Jesu Christi die Stadt mit völlig anderen Augen als jeder andre Besucher. Wisst ihr, wie er diese heidnische Welt sah? Das sagt er uns im Römer 1: „Weil sie Gott nicht erkannten, hat Gott sie dahingegeben in verkehrten Sinn, zu tun, was nicht taugt, voll Ungerechtigkeit, Triebhaftigkeit, Hinterlist, Geiz, Bosheit, Neid, Mord, Streit, Verleumdung, Lieblosigkeit, Unbarmherzigkeit . . .“

Von all den Tausenden von Worten der Bibel hat mich keines so erschreckt wie dies: „Von Gott dahingegeben, zu tun, was nicht taugt.“ Wenn ich durch die Straßen Essens gehe – wenn ich die Zeitung lese mit ihren Prozessberichten und Vergnügungsanzeigen – wenn ich die Menschenschicksale ansehe: – Immer geht es mir durch den Sinn: „Dahingegeben von Gott!“ Und dann kommen die schlaflosen Stunden in der Nacht. Da überschaut man sein eigenes Leben und fragt sich erschrocken: „Bist du denn nicht auch dahingegeben von Gott, zu tun, was nicht taugt?“

Wer das begriffen hat, dem werden auf einmal die Straßen Philippis und Essens unheimlich dunkel, so dunkel, dass auch keine festliche Lichtreklame darüber hinwegtäuschen kann.

Und – das ist das Wunder: auf diesen dunklen Straßen der Verlorenen geschieht Advent; auf diesen Straßen kommt Jesus zu uns. Jesus ging durch die Straßen Philippis, und Er wandert über die Straßen Essens – durch die lichtüberflutete Kettwiger, über den Bahnhofsplatz. Er geht durch den Segeroth und wandelt durch Bredeney – überall, wo nur solche sind, die „dahingegeben sind, zu tun, was nicht taugt.“

2. *Jesus kommt an die Haustüre.*

Vor kurzem wurde ich gebeten, ich solle einen kranken jungen Mann besuchen, der sehr gottlos und böse sei. Ich kam an die Haustüre und schellte im 2. Stock. Aber es regte sich nichts. Endlich erschien eine Frau aus dem Erdgeschoss und sagte: „Die Klingel ist kaputt.“

Seht, so ist das bei uns. Jesus kommt an die Haustüre des Herzens. Aber – die Klingel ist kaputt. Oder – mit anderen Worten – wir merken gar nichts von Seinem Kommen. An Tausenden geht Jesus vorüber; an unendlich vielen Türen steht Er. Aber – wer merkt das schon?! Das ist die Folge vom Sündenfall, das ist die Erbsünde, dass der lebendige Herr gar keinen Zutritt mehr zu uns hat. Denkt einmal an unser Volk: Gott hat uns Sein Wort geschenkt. In jedem Hause fand sich eine Bibel. Aber – man merkte nichts. Dann schenkte Gott uns reiche Zeiten, ob wir Ihm danken wollten. Aber – man merkte nichts. Dann kamen schreckliche Gerichte. In Bombennächten versanken unsere Städte. Aber – die Klingel war kaputt.

Als ich damals vor dem Hause stand, wo die Klingel kaputt war, machte mir schließlich die Frau aus dem Erdgeschoss auf. So kam ich ins Haus. Und so ähnlich war es bei der Lydia in Philippi. „Der tat der Herr das Herz auf, dass sie acht hatte auf das, was Paulus sagte.“ Die Lydia hätte von dem Klingeln Jesu nichts gehört, wenn Gott ihr nicht das Herz geöffnet hätte. Aber – das tut Er. Nun horchte sie auf. Nun wurde sie erweckt. Nun stand Jesus im Flur ihres Herzens.

Das war viel, aber noch nicht genug, um selig und ein Kind Gottes zu werden. Sie hatte nur erst acht auf das Evangelium. Sie merkte: Das geht mich an! Da geht es um eine herrliche Sache. Aber – Jesus war noch nicht in ihr Herz eingezogen.

3. *Jesus vor der Wohnungstüre.*

Was ich nun besprechen will – und es ist das Wichtigste, – das sieht man zunächst gar nicht im Text. Es steht wohl drin, aber nur zwischen den Zeilen.

Ich will es wieder deutlich machen an dem Beispiel von meinem Besuch bei dem gottlosen jungen Mann. Die Frau im Erdgeschoss hatte mir aufgemacht. Nun stieg ich die drei Treppen hinauf, bis ich vor der verschlossenen Etagentüre stand. Da fing ich nun an zu klopfen . . . es blieb stille. Ich rief, ich merkte, dass man mich hörte . . . aber der junge Mann machte nicht auf. Er wollte meinen Besuch nicht. Da bin ich traurig weggegangen.

Wenn Gott uns das Herz aufgetan hat, dass wir aufmerken auf das Evangelium, dann gilt Jesu Wort: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“

Seht, nun kommen wir um die große Adventsentscheidung nicht herum, ob wir dem Herrn Jesus die letzte Türe auftun wollen. Ich habe viele gesehen, die „hatten einmal acht auf das, was von Jesus gesagt wurde.“ Jesus kam – um im Bilde zu bleiben – in den Flur ihres Herzens. Aber – die letzte Tür haben sie Ihm dann nicht aufgemacht. Und Jesus ist traurig weitergegangen. Wie schrecklich wird das sein, wenn Er dann zu solchen Leuten sagen muss an jenem Tage: „Ich kenne euch nicht.“

Wie anders war es bei der Lydia in Philippi. Zunächst wird ja davon weiter nichts berichtet. Aber wir hören, wie sie später dem Paulus sagt: „Du musst mich jetzt ansehen als eine, die gläubig geworden ist.“ Dazwischen liegt dieser stille, ganz heimliche Advent, wo die reiche Frau dem Herrn Jesus die Schlüssel zu allen Kammern ihres Herzens auslieferte.

Es gibt ein eindrückliches Lied von Gerok vom stillen Advent: „Ich klopfe an ! Sähst du mir nur einmal / ins treue Angesicht / den Dornenkranz, der Nägel blut'ges Mal / o du verwüfßt mich nicht! / Ich trag um dich so heiß Verlangen / ich bin so lang dich suchen gangen! / Ich klopfe an! – Ich klopfe an ! Jetzt bin ich noch dein Gast / und steh vor deiner Tür. / Einst, Seele, wenn du hier kein Haus mehr hast / dann klopfest du bei mir . . .“

Amen

XLVII.

Die Mitternachtsstunde der Weltgeschichte.

Matthäus 24,29 – 31

Bald nach der Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns am Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel . . . und sie werden sammeln seine Auserwählten . . . von einem Ende des Himmels bis zum andern.

Eine ergreifende Szene wird uns in der Apostelgeschichte geschildert. Da ist der Seehafen Milet: Schiffe werden lärmend entladen. Matrosen aus aller Welt! Reiche und Kaufleute, Tagediebe, Lastträger! Kreischende Winden und Geschrei!

Hinter einem Schuppen ist eine stille Versammlung: Da hat der Apostel Paulus die Ältesten von Ephesus um sich gesammelt. Er weiß, dass er jetzt der Gefangenschaft entgegenght. So nimmt er Abschied von seinen Brüdern.

Bei dieser Gelegenheit sagt er in seinem wundervollen Rechenschaftsbericht: „Ich habe euch nichts verhalten, dass ich euch nicht verkündigt hätte den ganzen Rat Gottes.“

Welch eine Anweisung für die Prediger des Evangeliums! Wir haben nicht zu predigen, was uns gefällt. Auch nicht, was euch gefällt. Sondern – den ganzen Rat Gottes. Das heißt: Den ersten Advent – das Kommen Gottes in das Fleisch. Den zweiten Advent – das Kommen Jesu im Geist, um Wohnung in uns zu nehmen. Und den dritten Advent – das Kommen Jesu in Herrlichkeit. Davon spricht unsere Kurzgeschichte. Wir überschreiben sie:

Die Mitternacht der Weltgeschichte

1. Da wird es sehr dunkel sein.

Wenn ich manchmal abends nicht einschlafen kann und die Uhr „zwölf“ schlagen höre, bewegt es mich immer, dass unwiederbringlich ein Tag zu Ende gegangen ist.

So wird auch für die Weltgeschichte eine Mitternachtsstunde kommen.

Der Herr Jesus hat uns sehr deutlich das Hereinbrechen der Nacht geschildert. Da werden politisches Chaos, wirtschaftliches Durcheinander und religiöse Verwirrung die Menschen ratlos machen. In dieser unheimlichen Welt werden die Menschen sich nur noch

um sich selber kümmern, gierig nach Essen, Trinken und Erotik. Und die Knechte Gottes werden innerlich schläfrig werden.

Ja, und dann kommt die Mitternachtsstunde heran. Da wird es unheimlich finster sein.

Der Herr Jesus sagt: „Sonne und Mond werden ihren Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen.“

Es kann sein, dass der Herr hier von großen Naturkatastrophen redet. Die festen Naturordnungen, mit denen die Menschen so sicher rechneten, verschwinden, und das völlige Chaos bricht heran – wie eine Flut.

Es kann sein, dass Jesu Wort so zu verstehen ist. Aber nach meinem Verständnis der Bibel dürfen wir noch nach einem tieferen Sinn suchen. In der biblischen Bildersprache bedeutet die Sonne den Herrn Jesus Christus. „Die Sonne verlor ihren Schein.“ Da hat die Welt Jesus völlig verworfen, und es wird eine jesuslose Welt sein. Da gibt es keinen Trost für Sterbende. Da weiß man nicht mehr, dass der Mensch ein Gedanke Gottes ist. Er ist nur noch „Material.“ Das ist dann eine Welt ganz ohne Liebe und Barmherzigkeit. Das ist die gnadenlose Welt: ähnlich dem heutigen Verkehr: Jeder rast nach! vorne, ganz gleich, wen er überfährt. Da wird nicht mehr gebetet, nur noch geflucht. Wenn die Sonne Jesus ihren Schein verloren hat, hört man nur noch das Gelächter Satans über einer entseelten Welt.

„Und der Mond verliert seinen Schein.“ Der Mond empfängt sein Licht von der Sonne. Er ist also ein Bild der Kirche. Diese Kirche wird noch da sein – aber ohne Schein. Da werden kraftlose Predigten gehalten, die kein Gewissen anrühren. Da werden Prediger sein, die selbst in Sünden leben, christliche Zeitschriften ohne Botschaft, Tröster ohne Trost, Helfer, die nicht helfen können, Vielgeschäftigkeit ohne Inhalt, Organisation ohne Leben: tote Kirche!

„Und die Sterne werden vom Himmel fallen.“ In der biblischen Bildersprache sind die Sterne hervorragende Lehrer des Evangeliums. Sie fallen – sie fallen dem Zeitgeist anheim, sie fallen in Sünde und Schande.

Da werden in jener Mitternachtsstunde der Welt nur noch die als Christen übrig bleiben, die es gelernt haben, ganz selbständig zu stehen auf dem Felsen des Heils; deren Glaube nicht von Predigern und Kirchen abhängt. Es sind die, welche „in Christo“ sind.

Das ist die dunkelste Stunde der Welt, wo der Antichrist regiert und der Mensch sich selbst überlassen ist von Gott. Doch dann schlägt es „zwölf“ auf der Uhr Gottes.

2. Da wird es sehr hell werden.

„Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns am Himmel . . . und sie werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit.“

Das wird ein Aufwachen geben um Mitternacht!

Unsere Gedanken bleiben hängen an dem seltsamen Wort „Zeichen des Menschensohnes.“ Was ist das? Ich weiß es nicht. Der große Ausleger A. Bengel sagt dazu: „Es mag ein Kreuz sein. Ein Kreuz war zuvor ein „Zeichen, dem widersprochen wird“ (Luk. 2,34), alsdann wird es ein öffentliches Zeichen sein. Es mag auch darin bestehen,

dass man das himmlische Heer erblicken wird, ehe der Herr selbst wahrgenommen wird. Ein Monarch hat viele Wagen, aber einen Leibwagen, der vor andern prächtig ist.“

Das ist wichtig: Der Herr Jesus selbst kommt in großer Kraft und Herrlichkeit. Der Schleier der ewigen Welt zerreißt, die Kulissen der dreidimensionalen Welt kippen um. Mit einem Schlage wird offenbar: Es war nicht Narrheit, wenn wir beteten: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.“ Das Kind, das in der Herberge zu Bethlehem geboren wurde in Armut – das Kind ist der Herr. Der Gelästerte von Golgatha ist Gott!

„Es werden heulen alle Geschlechter auf Erden.“ Das wird ein Aufheulen sein! Und mit Recht! Alle Herren hat man geehrt, nur den Einen nicht, der allein Herr ist. Jedes Zukünftige hat man gefürchtet, nur die Zukunft dessen nicht, dem alle Zukunft gehört.

Jeden Helfer hat man gesucht, nur den Einen nicht, der allein helfen kann. Jeden Unsinn hat man geglaubt. Nur dem Einen glaubte man nicht, der die Wahrheit ist.

Schauerlich hell wirds werden. In dem Licht wird man uns sehen, wie wir sind, töricht, böse und verloren. Und es „heulen alle Geschlechter auf Erden.“

3. Da wird es sehr fröhlich werden.

„Alle Geschlechter werden heulen?“ Nein! Jetzt macht der Herr Jesus gleich eine Ausnahme: Es gibt ein Geschlecht der „Auserwählten.“ Das ist Gottes Geschlecht. O ja, es gibt eine Schar von Menschen, die durch Buße und Wiedergeburt Kinder Gottes wurden. Es sind die Leute, die das Wort aus Römer 8 begreifen: „Sein Geist gibt Zeugnis unsrem Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

„Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von einem Ende des Himmels bis zum andern.“

Da wird ein Geheimnis offenbar: Es gibt eine wirkliche Gemeinde Jesu Christi. Sie war zerstreut in Kirchen und Nationen. Man sah es nicht, dass sie verborgen den Leib Jesu bildete. Nun – jetzt sammelt das Haupt Seine Glieder. Die Gemeinde wird offenbar als Wirklichkeit. Nun kommen sie heraus in der ersten Auferstehung aus ihren Ruhestätten. Da werden sie Ihm entgegengerückt in die Luft.

„. . . von einem Ende des Himmels bis zum andern.“ Der große Gottesmann Oetinger verweist hier auf Jesu Wort: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“ Und er meint: Nun kommen sie herbei aus diesen himmlischen Wohnungen, alle, die vor uns im Glauben an Jesus starben.

Ich weiß nicht alle Einzelheiten. Ich weiß nur eins: Ich möchte mit dem Liederdichter beten, dass ich „dir im Glauben um und an / selig bleibe zugetan / dass, wenn du, o Lebensfürst / prächtig wiederkommen wirst / ich dir mög entgegengehn / und vor dir gerecht bestehn.“

Amen

XLVIII.

Lange vorm 1. Advent.

1. Mose 3,8a

Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühl geworden war.

Die Römer sagten: „Repetitio est mater studiorum,“ zu deutsch: „Was man gut wiederholt, das sitzt.“ So möchte ich an diesem letzten Adventssonntag zunächst auch eine kleine Wiederholung veranstalten.

„Advent“ kommt von dem lateinischen Wort „advenire“ – „herankommen.“ So erinnert uns Advent daran, dass wir einen Gott haben, den wir nicht suchen müssen, sondern der uns sucht und zu uns herankommt.

Wir erinnern uns weiter, dass die Bibel von einem dreifachen „Herankommen“ spricht:

- ❶ Das Kommen Gottes in das Fleisch: Jesus wurde in Bethlehem geboren.
- ❷ Das Kommen Gottes zu uns im Heiligen Geist. Er will in uns wohnen.
- ❸ Das Kommen Gottes in Herrlichkeit, wenn Jesus wiederkommt in den Wolken des Himmels.

Aber nun muss heute noch eine notwendige Ergänzung folgen: Vor all diesen Adventen ist ja Gott auch schon herangekommen. Da ist z. B. sein Advent auf dem Berg Sinai. Das ist erschütternd zu lesen, wie da der Berg bebte und rauchte und ein durchdringender Posaumenton das Volk erbeben machte. Aber davor liegen noch mehr Advente. Ich möchte heute von einem der allerersten Advente sprechen. Dieser ganz frühe Advent fand im Paradies statt. Wir kennen alle die Geschichte vom Sündenfall, wie Adam und Eva von der verbotenen Frucht gegessen hatten – wie ihnen nun das Gewissen schlug – wie sie sich im Garten vor Gott versteckten – und wie dann Gott kam.

Wir vergleichen diesen frühen Advent mit dem „ersten Advent“

Wir vergleichen also das Kommen Gottes nach dem Sündenfall mit dem Kommen Gottes in Jesus Christus.

1. Worin sich diese beiden Advente gleichen.

Da ist zunächst zu sagen: Es ist derselbe Gott hier und dort.

Man hat uns immer wieder gesagt: Im Alten Testament ist ein böser Rachegott geschildert. Diese Gottes-Auffassung ist im Neuen Testament überholt. Da finden wir den lieben Gott, den milden Vater, von dem Schiller im Lied an die Freude singt: „Brüder, überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen.“ Das haben nicht erst die Nazis erfunden. Das hat schon ein Mann namens Marcion im 2. Jahrhundert n. Chr. behauptet.

Das ist ein gefährlicher Irrtum. Gottes Wort bezeugt uns: Es ist derselbe Gott, der das Licht aus der Finsternis rief und alles schuf, der in der Abendkühle mit Seiner Stimme den Adam erschreckte – und der als armseliges Kindlein in der Krippe in Bethlehem lag.

Kann eure Vernunft das nicht fassen? Nun, meine fasst es auch nicht. Aber mein Geist freut sich dieser Dinge und betet darüber an.

Und noch in einem andern Punkt gleichen sich diese zwei so verschiedenen Advente: Damals, im Paradies, kam Gott zu ungehorsamen Sündern, zu Menschen, deren Gewissen beladen war.

Als Gott Fleisch wurde in Jesus Christus, war es nicht anders. Jesus sagte einmal: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Man hört manchmal in diesen Tagen den rührenden Satz: Das Christkind kommt nur zu lieben und braven Kindern. Nun, ich weiß nicht, was das für ein Christkind ist. Aber das weiß ich: Das Kind in der Krippe kam zu bösen und ungehorsamen und verlorenen Kindern Gottes. Und das macht mein Herz froh. Denn ich weiß keinen Tag in meinem Leben, von dem ich sagen könnte: „Heute habe ich Gott so wie ich bin gefallen können.“ Gottes Advent gilt den Sündern.

2. *Worin die beiden Advente sich unterscheiden.*

Stellen wir uns einen Augenblick die Szene im Garten Eden vor: Adam und Eva sind schuldig geworden. Nun wird es Abend. Welch ein Friede lag sonst über dieser Abendstunde, wenn die Sonne sank und der kühlende Abendwind die herrlichen Düfte des Gartens zu den glücklichen Menschen trug.

Aber nun war alles anders! Nun war auf einmal alles unheimlich und schreckhaft. Und im Herzen der beiden Menschen jagten sich die Gedanken: Anklage, Entschuldigung, Verzweiflung rangen miteinander.

Da hinein hörten sie die Stimme Gottes im Garten. Wie schrecklich klang sie ihnen! Wie schrakten sie auf! Gehetzt jagten sie in ein Versteck: Nur jetzt dem lebendigen Gott nicht begegnen! Und doch – es blieb ihnen nicht erspart. Mit zwingender Gewalt rief Gott: „Adam, wo bist du?“

Das war ein furchtbarer Advent. Und doch nur ein kleiner Vorschatten jenes letzten Advents, wenn Er „wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“

Wie anders aber das Kommen desselben Gottes, als Er Mensch wurde, unser Fleisch und Blut anzog und zu uns kam. „Seht, er liegt in seiner Krippen / ruft zu sich / dich und mich / spricht mit süßen Lippen: / Lasset fahren, liebe Brüder / was euch quält / was euch fehlt. / Ich bring alles wieder.“

Bei dem allerersten Advent im Paradies hatte ich mich auch versteckt. Und es gibt viele unter uns, die noch gar nicht weiter gekommen sind als Adam damals. Die verstecken sich noch immer vor Gott – hinter den Gesträuchern ihrer Weltanschauungen,

oder hinter einer eingebildeten Selbstgerechtigkeit, oder hinter dummen Worten, oder hinter ihrer Vielgeschäftigkeit.

Aber – Freunde – seht doch! erkennt doch! – wie Gott jetzt zu uns kommt! Wer wollte sich da noch versenken vor Ihm? Brennt uns nicht das Herz, wenn wir die Zeugen Jesu singen hören: „Ich lag in schweren Banden / du kommst und machst mich los. / Ich stand in Spott und Schanden / du kommst und machst mich groß / und hebst mich hoch zu Ehren / und schenkst mir großes Gut . . .“

Gott hält so wunderbar Advent – Er kommt in einem kleinen Kind – da können wir wohl hervorkommen. „Und mein Sündenfall?“ fragt der Adam von heute. Sieh, das Kind nimmt alle Schuld von dir. „Und mein gottloses Herz?“ Sieh, das Kind schenkt dir ein neues Herz!

Dieser neue Advent, dass Gott in einem Kindlein zu uns kommt, ist das Wunderbarste, was man sich nur denken kann.

3. *Worin der frühere Advent besser war.*

Ich bin froh, dass ich nicht Adam im Paradies bin, sondern Wilhelm Busch, dem Gott in Jesus begegnet. Dieser neue Advent ist für uns Sünder doch besser.

Und doch – diese alte Geschichte aus dem Paradies enthält einen herrlichen Zug. In einem Punkt war der damalige Advent doch besser als der heutige. Wisst ihr, worin?

Als Gott der Herr damals ins Paradies kam, hörten alle Anwesenden auf Seine Stimme. Es waren nur zwei vorhanden. Aber alle zwei kamen herbei und stellten sich Gott.

Und heute? Da kommt Gott so liebevoll, so huldreich, so gnädig, so barmherzig, so freundlich. „Seht, er liegt in seiner Krippen, ruft zu sich dich und mich . . .“ Und unsere Antwort? Wer kommt? Wer folgt der gnädigen Stimme? Wer hört und nimmt das Heil?

Kommen wir auch so hundertprozentig aus unsern Verstecken hervor wie Adam und Eva ?

Die Antwort sollte uns bis zum Krankwerden quälen, dies Wissen: Gott kommt so gnädig zu uns – und wir merken nichts, fassen nichts, glauben nichts. Es ist schon so: die Menschheitsentwicklung geht nicht aufwärts, sondern abwärts. Die Ohren werden härter, die Sinne stumpfer.

Aber was geht uns die Menschheit im allgemeinen an! Die Frage ist, ob wir heute die Herrlichkeit des göttlichen Advents fassen. Gott schenke es uns!

Amen

XLIX.

Die Windeln.

Lukas 2,7

. . . und wickelte ihn in Windeln.

In diesen Tagen ist alles auf Weihnachten ausgerichtet: Die Hausfrauen putzen und backen – auf das Fest hin. Die Beamten arbeiten ihren Schreibtisch auf – auf das Fest hin. Die Kaufleute räumen ihre Lager – auf das Fest hin.

Kommt unsre Seele nicht etwas zu kurz dabei? Es ist so wichtig, dass wir ganz stille werden, um das Eigentliche der Weihnacht recht aufzunehmen.

Allerdings – die Botschaft ist so groß, dass ein Leben dazu gehört, sie zu fassen. Und man wird doch nicht damit fertig. „Es ist der Glaub' ein seltsam Ding: / Erst scheint's für Kinder zu gering. / und dann zerglaubt ein Mann sich dran / und stirbt wohl, eh er's fassen kann.“

Was soll ich sagen? Ich will das Allereinfachste der Weihnachtsgeschichte herausgreifen und versuchen, dass uns von da aus ein Licht aufgeht. Das Einfachste der Geschichte sind – die Windeln. Sie müssen wohl wichtig sein, denn sie kommen zweimal vor. So lasst uns hören:

Was die Windeln predigen

1. So nahe wird uns Gott.

Als ich ein paar Freunden meine Absicht mitteilte, über die Windeln zu predigen, schrien alle auf mich ein: „Das geht doch nicht! Das ist doch zu – menschlich!“

Ja, aber das ist ja gerade das, was Weihnachten sagt: Gott wird wirklich, ganz handgreiflich Mensch. Mitten in dieser heiligen und göttlichen Geschichte wehen die Windeln, diese fröhlichen Fahnen, die das Menschlichste aller Ereignisse anzeigen.

Kennt ihr das Weihnachtsbild vom Isenheimer Altar? Da hat der Maler Mathis ganz oben im Lichtglanz Gott-Vater dargestellt. Und von da geht das Auge herunter, man sieht Maria mit dem Kind, das in sehr elenden Windeln liegt. Und ganz unten – wahrhaftig, da hat der Maler ein Waschzuberchen hingemalt, wie man es in Wochenstuben findet. So ist das: Im himmlischen Glanz, bei Gott fängt die Geschichte an und endet beim Waschzuber, in dem man Windeln wäscht.

Das heißt: „Gott wird Mensch dir, Mensch, zugute, / Gottes Kind, das verbind't sich mit unserm Blute.“

Gottes Sohn wird Mensch und damit mein Bruder. Oh, dass wir das doch im Glauben fassen wollten!

Kürzlich bekam ich einen Brief. Da berichtete mir jemand, er sei in eine ganz sonderbare Gesellschaft eingeladen worden. Zuerst hätte er gedacht: Diese Leute sind aber sehr kümmerliche Gestalten! Da waren rührende alte Jüngferlein; ein Mann, dem man es anmerkte, dass er einst bessere Tage gesehen hatte; kurz, ein armes Völklein. Aber nach einiger Zeit habe es sich herausgestellt, dass das alles feine Leute waren. Die eine war die Tochter eines bekannten Malers, die andere die Schwiegertochter eines Dichters. Ein Mann war verwandt mit einem Politiker.

Es war wunderlich: Für sich selbst bedeuteten sie alle nichts. Aber ihre Verwandtschaft – die machte sie groß.

Wenn ich in diese Gesellschaft gekommen wäre, wo jeder aus seiner Armseligkeit heraus seine Verwandtschaft rühmte, da hätte ich mich in die Brust geworfen und stolz erklärt: „Und ich bin verwandt mit dem König aller Könige, mit Gott! Denn Gottes Sohn, der Herr Jesus, ist mein Bruder geworden.“

Ja, das ist die Weihnachtsbotschaft. Wir können diese Verwandtschaft natürlich ablehnen. (Doch wer das tut, tut es auf eigenes Risiko.) Ich aber will mich mit allen Kindern Gottes freuen und singen: „In unser armes Fleisch und Blut / verwandelt sich das ew'ge Gut. Halleluja!“

2. Hülle doch Jesus in deine Liebe ein!

„. . . sie wickelte ihn in Windeln.“

Ich stelle mir diese Maria vor: Ein armes Weib! Was bedeutete es doch, dass sie in ihrem Zustand eine mühselige Wanderung machen musste! Und dann die Geburt dort im Stall, ohne all das, was uns mit Selbstverständlichkeit zur Hygiene gehört. Ohne Hilfe, ohne Hebamme. Ach, ein armes Weib! Mit letzter Kraft sorgt sie für das Kind. „Sie wickelte es in Windeln.“ Seht! Diese arme, schwache Mutter lässt es an nichts fehlen. Mit mütterlicher Barmherzigkeit hüllt sie das Kind ein.

Dieser Jesus ist später wieder von Menschenhänden eingekleidet worden. Als Er angeklagt vor Pilatus stand, ließ der Ihn geißeln. Dabei hüllten die Kriegsknechte Ihn in ein Spottgewand. Bis zum heutigen Tage haben die Menschen nicht aufgehört, diesen Jesus in Spott zu kleiden.

Und dann war da eine Stunde, da nagelten sie Ihn nackt an das Kreuz. Da haben sie Ihn in Schande gekleidet. Und das Volk – so sagt die Bibel – „stand und sah zu.“ Es war völlig gleichgültig. Ja, durch ihre Gleichgültigkeit haben sie Ihn erst recht in Schande gekleidet. Und das tun die meisten Menschen heute noch.

Und wir? Lasst uns doch wie Maria Ihn einhüllen in die Windeln der Liebe! Wir lieben ja so viel Unwürdiges. Sollte nicht unsre Liebe diesem Heiland, diesem „Schönsten unter den Menschenkindern“ gehören? Wir wollen uns neben Maria stellen, die Ihn liebevoll einhüllt. So soll unsre Liebe Jesus umgeben. „Hast du mich lieb?“ fragte Jesus den Petrus. So fragt uns das Kind in der Krippe.

Aber ich weiß wohl: Unsre Herzen sind so tot und kalt, dass daraus nichts wird, wenn sie nicht zuvor aufgetaut werden – durch die strahlende Sonne Seiner Liebe zu uns. Lasst uns das Kind nur recht ansehen, das aus der ewigen Welt zu uns kommt – getrieben von Liebe zu uns Unwürdigen. Dann muss doch, ja dann muss doch unser Herz entzündet werden zur Liebe, dass wir mit allen Heiligen singen: „Ich will dich lieben, meine Stärke, ich will dich lieben, meine Zier . . .!“

3. Durch Ihn bekommt alles einen neuen Wert.

Stellt euch! einmal vor, diese Windeln der Weihnachtsgeschichte würden heute durch einen Zufall irgendwo aufgefunden. Was würde geschehen? Man würde sie in kostbare Schreine legen als wertvolle Reliquien. Oder amerikanische Museen würden sie als Glanzstück zu höchsten Preisen aufkaufen. Sicher wäre es so. Und das alles, obwohl es nur schlechte Leinentücher sind.

Warum sind sie auf einmal so wertvoll? Weil sie mit Jesus zusammengebracht werden.

Das ist so: Durch Jesus bekommt alles einen anderen, neuen Wert. Da ist das Kreuz. Was war ein Kreuz? Ein scheußlicher, verächtlicher Galgen. Und heute? Da schmückt es Kirchtürme; da glitzert es in Gold auf Altären. Das Kreuz! Warum? Nur, weil Jesus daran hing. Er hat das arme Kreuz wertvoll gemacht.

Durch Jesus bekommt alles einen anderen und neuen Wert: Windeln, Kreuze und – Menschen!

Da ist der Petrus. Wer wüsste etwas von diesem harmlosen armen Fischer, wenn Jesus nicht in sein Leben gekommen wäre? Durch Jesus wurde dies kümmerliche Leben neu, erhöht, verklärt. Durch Jesus bekam es einen neuen Wert. Wer kennt heute nicht Petrus!

Da war ein Mörder. Um seiner Untaten willen wurde er hingerichtet. Als er am Kreuz hing, fasste er im Glauben den Herrn Jesus. Und was wurde aus diesem armen Schächer? Ein Kind Gottes, die erste Beute des Sohnes bei Seinem Sterben: ein Mensch, den die himmlischen Heerscharen voll Jubel und Glorie empfangen, als er in die Ewigkeit kam. Was sind wir ohne Jesus? Sünder, die keine Hoffnung haben und unter Gottes Zorn stehen. Was werden wir durch den Glauben an Jesus? Versöhnte, geliebte Kinder Gottes, deren Name im Himmel geschrieben steht.

O du Kind in der Krippe! Du gibst in der Tat allem einen neuen Wert. Wie sollten wir ohne dich leben können!

Amen

L.

Hon der Krippe aus.

Epheser 3,18.19a

. . . auf dass ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft . . .

Weihnachten ist in diesem Jahr über unsere Stadt gekommen wie ein Strom, in dem alles unterging. Überall Weihnachtsfeiern: bei Christen und bei Heiden, im Bunker wie im Bergmannslager, in „Hütte und Palast,“ wie man um die Jahrhundertwende sagte. Nur ist die „Hütte“ eine Flüchtlingsbaracke, wo die „Innere Mission“ ein kleines Bäumchen gestiftet hat. Und der Palast ist ein Verwaltungsgebäude, wo im Vestibül ein Dreimeter-Baum prangt.

Überall Weihnachten! Wir haben das hoffentlich alle voll Freude miterlebt.

Und doch! Wenn ich dann in die Bibel schaue, ist es mir, als sei mit dieser ganzen Weihnachtsunternehmung etwas irgendwie nicht in Ordnung. Ob ich das deutlich machen kann?

Ich glaube, die Welt wird mit dem gleichen Eifer bald den Karneval betreiben – und dann vielleicht sogar einen Krieg, wobei wir „zur Verteidigung der höchsten Güter“ aufgerufen werden. Weihnachten ist da eben auch nur ein Punkt auf dem reichen Terminkalender der Welt.

In der Bibel ist es ganz anders. Die Leute, die hier Weihnachten feiern, erleben etwas ganz Neues. Ihr Erleben wird ihnen zum Zentrum ihres Daseins. Alles Bisherige ist ausgelöscht. Sie bekommen eine neue Weltanschauung.

Das neue Weltbild von der Krippe aus

1. Der Mittelpunkt.

In einer Illustrierten habe ich einmal Bilder gesehen von einem neuen Vulkan, der sich irgendwo in der Welt gebildet hat. Auf einmal bricht da eine gewaltige Glut hervor.

So ist es mit dem Kind in der Krippe in Bethlehem: Da öffnet sich ein Vulkan der göttlichen Liebe. Die Hirten der Weihnachtsnacht kannten unsere Lieder nicht. Aber es wird doch in ihren Herzen geklungen haben: „Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier neiget! / Sehet die Liebe, die endlich als Liebe sich zeigt! / Gott wird ein Kind . . .“ Sie begriffen im Anblick des armen Kindes: „Nichts, nichts hat dich getrieben / zu mir vom

Himmelszelt / als das getreue Lieben / womit du alle Welt / in ihren tausend Plagen / und großen Jammerlast / die kein Mund kann aussagen / so fest umfassen hast.“

In unserm Text heißt es: „. . . erkennen die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft.“ Ja, ein brennender Vulkan göttlicher Liebe!

Wer das sieht, der verliert auf einmal seine bisherige geistige Heimat. Und der fleischgewordene Gott wird der Mittelpunkt seines Lebens. Ja, man kann schließlich alles nur noch von daher betrachten. Ich weiß nicht, wer unsere Zeitrechnung eingeführt hat. Aber das müssen solche Leute gewesen sein, die die ganze Weltgeschichte nur noch einteilten in „vor Christi Geburt“ und „nach Christi Geburt.“

„. . . erkennen die Liebe Christi . . .!“ ruft ein Apostel im Anblick der Krippe aus. Ein junger Mann hat ihn vor ein paar Jahren gesehen, diesen Vulkan der Liebe Gottes in Jesus. Nun schrieb mir sein Vater einen Brief: „Mein Sohn steht nach meiner Meinung außerhalb der normalen menschlichen Gesellschaft . . .“ und solch ein Sonderling taugt nicht zum Geschäftsmann . . .“ Da ging mir erschütternd auf, welche eine Veränderung das bedeutet, wenn Jesus der Mittelpunkt unseres neuen Weltbildes wird. Bei einem Pfarrer erträgt man das zur Not. Aber bei einem modernen jungen Mann! Da schreit die Welt: „Das ist Wahnsinn!“ Und wir antworten: „Vorher, als wir das Kind in der Krippe nicht kannten, waren wir anormal. Nun sind wir genesen und in die Wahrheit gekommen.“

2. Die Dimensionen.

Paulus sagt: „Ihr sollt erkennen die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe.“ Wir wollen diese Dimensionen des neuen, weihnachtlichen Weltbildes an der Weihnachtsgeschichte studieren.

❶ „Die Breite! Was damit gemeint ist, klingt sofort im Anfang auf: „Alle Welt.“ Und später sagt der Engel: „. . . die allem Volke widerfahren wird.“ Es ist doch bedeutsam, wie weit die Weihnachtsgeschichte den Rahmen spannt: vom römischen Weltherrscher bis zu armen Hirten, vom Palast des Cyrenius bis zum Stall. Alle sind gemeint, wenn Gott Seinen Sohn gibt. Es ist, als werde ein ganz neues Band um die auseinanderfallende Menschheit gelegt mit diesem Kind. Jesu Liebe umspannt alle und alles. Das ist die Breite.

❷ „. . . und die Länge! Der Engel ,sagt den Hirten ein Wörtlein, das auf einmal, um tausend Jahre zurück weist: „Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“ David! Daran geht uns auf, dass die Geschichte von Bethlehem in einer langen Heilsgeschichte eingeschlossen ist. Die fängt an bei Adam, der in Sünde und Tod fiel und dem Gott den Erlöser verhieß. Und die geht über Abraham, Mose bis auf Jesus. Und wenn in der Engelbotschaft von Christus, dem Herrn, die Rede ist, dann weist das in die Zukunft hinein, wo Jesus als herrlicher König wiederkommen wird. In das sinnlose Auf und Ab der Weltgeschichte ist eine göttliche, lange Heilsgeschichte eingeschlossen. Das ist die Länge.

❸ „. . . und die Tiefe.“ Die Weihnachtsgeschichte zeigt uns arme Hirten auf Nachtschicht. Das war „tief unten,“ von dem Kaiser Augustus aus gesehen. Da leuchtet etwas auf von der Tiefe der menschlichen Nöte. Aber es sind noch tiefere Tiefen da. „Euch ist der Heiland geboren,“ sagt der Engel. Wörtlich: „Der Retter.“ Das heißt: Es ist wahr: „Welt ging verloren.“ Das ist die Tiefe, dass wir in Schuld, Gottesferne, Tod und Unfreiheit gesunken sind. Die Welt, zu der wir ja alle gehören, ist wie Vineta, – eine versunkene Welt. „De profundis“ geschieht hier alles. Und in diese Tiefe kommt Gottes Sohn. Erkennt die „Tiefe!“

④ „. . . und die Höhle!“ Wie werden unsre Augen in der Weihnachtsgeschichte in die Höhe gelenkt: Himmlische Heerscharen offenbaren sich. Und noch höher! „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Die Geschichte umspannt nicht nur alles auf der Erde. Sie führt in den Himmel hinein. Das ist das Größte an ihr. Erkennt die „Höhe!“

3. Die Vorbedingung zu solcher Sicht.

Es gibt eine entzückende Weihnachtslegende von Selma Lagerlöf, in der erzählt wird, wie einfache Leute die Engel auf dem Hirtenfeld erleben. Und da heißt es am Schluss: „Nicht auf Lichter und Lampen kommt es an, und es liegt nicht an Mond und Sonne, sondern was uns Not tut, ist, das wir Augen haben, die Gottes Herrlichkeit sehen können.“

Das meint Paulus in unserm Text, wenn er sagt: „Dass ihr begreifen möget . . .“ Im griechischen Text kommt das viel stärker zum Ausdruck: „. . . dass ihr imstande seid, zu . . .“ ja, nun steht hier ein Wort, das heißt sowohl „begreifen“ als auch „an sich reißen.“

Das ist ein Weihnachtswunsch: „Gott schenke euch erleuchtete Augen, dass ihr imstande seid, das Wunder und Heil von Bethlehem an euch zu reißen.“

Ich habe gestern morgen es „an mich gerissen.“ Da stand ich auf dem kalten, so trostlosen Friedhof. Wir mussten eine Frau zu Grabe geleiten, die infolge eines Unglücksfalles gestorben ist. Es war alles sehr traurig. Die Frau war eine von ihren Kindern geliebte Mutter, die nun gerade an Weihnachten genommen worden war. Und da sagte ich: „Die Hirten waren am Ziel, als sie den Erlöser mit ihren Augen sahen. Und die Mutter, die eine Christin war, ist jetzt ebenso am Ziel; denn ihre Augen dürfen noch Herrlicheres sehen als die Hirten: Sie sehen den König in Seiner Schöne.“ Und dann sangen wir – an einem traurigen Sarg: „Heut schließt er wieder auf die Tür / zum schönen Paradeis. / Der Cherub steht nicht mehr dafür. / Gott seit Lob, Ehr und Preis!“ Das Lob des Heilandes mitten in Jammer und Tod – das ist es!

Amen